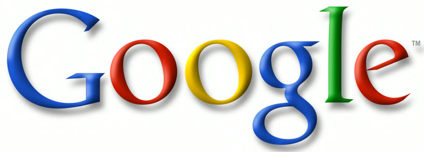
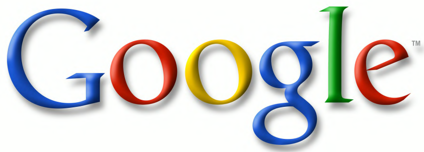
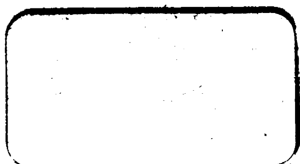





NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08245782 5


NEW YORK PUBLIC LIBRARY





Aus Natur und Geisteswelt
Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen
292. Bändchen

Heldenleben

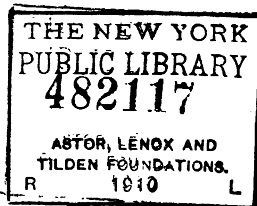
Mittelalterliche Kulturideale I

Von

Dr. Vald. Vedel
Ordentlicher Dozent an
der Universität Kopenhagen



Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig 1910


THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
482117
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R 1910 L

Vorwort.

In vier selbständigen, aber miteinander in Zusammenhang stehenden Studien soll hier versucht werden, das Geistesleben des Mittelalters unter dem Gesamttitel „Mittelalterliche Kulturideale“ zu beleuchten. Meine Absicht ist nicht, eine Darstellung von Sitten und Gebräuchen, eigentliche Kulturgeschichte, oder fachliche Literatur-, Kunst-, Wissenschafts- und Religionsgeschichte zu geben. Mit ein paar Worten sei angedeutet, welche Betrachtungsweise der kleinen Reihe von Darstellungen zugrunde liegt.

Die verschiedenen Lebensverhältnisse — Lebensweisen und Lebenswege — drücken dem Menschen und dem menschlichen Leben ein eigentümliches Gepräge auf, das in den Hauptzügen überall und stets, wo ähnliche Verhältnisse vorliegen, sich gleich bleibt. So gestaltet sich das Leben des Mittelalters zu vier Haupttypen, die einen gewissen allgemein menschlichen Charakter tragen, und deren jeder einen bleibenden Einsatz in das spätere europäische Kulturleben geliefert hat. Kriegsleben, höfisches Ritterwesen, kirchliches, insbesondere klösterliches Leben und schließlich der festen Städte Bürgertum, das sind die Kulturtypen, die wir ihrem geistigen Habitus nach studieren wollen, so wie sie im Mittelalter Karls des Großen und im Mittelalter der Turniere, in dem der Mönche und in dem der Zünfte auftreten, und die wir noch heutzutage in der Offizierswelt und in aristokratischen Salons, im Studierzimmer der Denker und im gewerbetreibenden Kleinbürgertum wiedererkennen.

Indessen soll nicht das wirkliche Kriegsleben, nicht das historische Ritterwesen, nicht das Leben, wie es in Klöstern und Städten gelebt wurde, geschildert werden, sondern wir wollen die Kulturtypen studieren, so wie sie uns durch ihre aus dem Drange ihres Herzens heraus geschaffenen Standesideale ihre innerste Seele offenbaren. Weit deutlicher, als es die Wirklichkeit nur bedingt und annähernd zu geben vermag, stellen sich ja das Lebensprinzip eines Typus, seine herrschenden Kräfte, seine leitenden Tendenzen durch die Bilder dar, die er sich von der Wirklichkeit und von sich selbst macht, durch die Ideale, die er für seine Wünsche und

Bestrebungen aufstellt. Darum, anstatt der fränkischen und sächsischen Kriegsgesellschaft Sitten und das Leben und Treiben auf den Ritterburgen oder in den Fürstenschlössern im 12.—13. Jahrhundert dem Materiale nach zu schildern, das Chroniken und Chartularien uns zu liefern imstande sind, zeichnen wir das Idealbild des Kriegslebens so, wie es sich den Völkern in alter, nationaler Heldendichtung darstellt, und das Idealbild der Ritterhöfe so, wie es sich in den Romanen und in der Hoflyrik als Ritterromantik vorfindet. Auf gleiche Weise betrachten wir Legenden und „Specula moralia" als weit interessantere Dokumente für die mittelalterliche Religiosität, so wie wir Giotto und Hans Sachs für viel authentischere Offenbarungen florentinischen und nürnbergischen Geistes ansehen, als, was sich aus Klösterannalen und aus Stadtchroniken zusammenschaffen läßt. Ein Bild der mittelalterlichen Lebenstypen in idealer Verklärung zu zeichnen, ist mithin die Aufgabe, die wir uns gestellt haben.

Rahmen und Plan der Sammlung, in der diese Studien in deutschem Gewande auftreten, haben verschiedentliche Abänderungen der Gestalt notwendig gemacht, in welcher sie in der Muttersprache des Verfassers erschienen sind. Der Umfang mußte auf weniger als die Hälfte beschränkt werden, und der bedeutende Apparat an Anmerkungen und Quellenangaben mußte wegfallen. Ich hätte gewünscht, jeden Zug, den ich im vorliegenden Band als typisch für das Bild des Helden und des Heldenlebens hervorhebe, mit einer gehörigen Anzahl von Illustrationen aus der Heldendichtung der verschiedensten Völker versehen zu können, — ich habe es für das richtigste angesehen, die Charakteristik dieser, für die Kindheit aller Völker gemeinsamen Kulturtype, auf einer bedeutend breiteren Basis aufzubauen, als die Charakteristik der späteren mehr speziell mittelalterlichen Kulturtypen —; indessen von Raumrücksichten dazu gezwungen, habe ich mich in der Regel mit ein oder zwei Beispielen begnügen müssen, die also nur beweiskräftig sind, falls man sie als Repräsentanten auffaßt, die durch zahlreiche Parallelen von überall her unterstützt werden können. Oft habe ich hierbei für zweckdienlich angesehen, mehr bekannte Beispiele — wie aus dem Nibelungenlied — beiseite zu lassen, und lieber solche z. B. aus der indischen oder persischen Heldendichtung herbeigeholt. Ferner sah ich mich genötigt, hauptsächlich die überall gemeinsamen Züge herauszugreifen, dabei habe ich nicht die vermeintlich genügend ins Auge fallenden Wesensunterschiede hervorheben können zwischen der griechischen,

germanischen, persischen und nordischen Heldendichtung; hinter allen diesen Verschiedenheiten die gemeinsamen Grundzüge sowohl im Entstehen der Dichtung und in ihrer sozialen Funktion als im Inhalt ihrer Schilderungen heraus zu finden, ist meine stetige Aufgabe gewesen.

Daß ich die verschiedenen Gebiete, die ich in diesen vier Skizzen durchstreife, nicht so vollkommen beherrsche wie der einzelne Fachmann sein besonderes Gebiet, werden mir verständige Beurteiler kaum vorwerfen; auch haben die sechs Jahre, die vergangen sind, seit mein „Helteliv" auf dänisch erschien, Spezialuntersuchungen gebracht, die hier und da die Einzelheiten in meinem „Heldenleben" weniger mit den eben jetzt — aber vielleicht morgen nicht mehr — herrschenden Anschauungen der Fachleute übereinstimmen lassen. Ich hoffe nur, daß der besondere Gesichtspunkt, von dem aus ich das Geistesleben des Mittelalters behandle, meiner Betrachtungsweise eine gewisse Neuheit und Frische verliehen haben möge.

Kopenhagen.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.



Gleichwie das Leben unseres Erdballes unaufhörlich Wolkenbildungen erzeugt, die emporsteigen, um sich als Regen wieder auf die Erde herabzusenken, neues Leben erschaffend und neue Wolken erzeugend, ebenso erzeugt die Menschheit während ihres Lebenslaufes Träume, die wir Dichtung nennen, und die — wie Wolken — sich auf die Geschlechter der Erde befruchtend herabsenken, neues Leben und neue Träume schöpferisch hervorbringend. Als am weitesten zurückliegenden Hintergrund solcher großen Traumbildungen finden wir bei allen kultivierten Völkern Sagen über Helden und Heldenleben — Reihen von Sagen und Dichtungen über gewaltige Streiter und gewaltige Streite, über wuchtige Schicksale und seltene Großtaten, über tiefes Pathos und hohes Ethos. Beinahe überall wird die Literatur der Völker durch solche Heldendichtung eingeleitet und begründet und unter mannigfacher Form noch ein gutes Stück Weges auf ihrem Entwickelungsgange begleitet. Selbst bis auf unsere zivilisierte Gegenwart herab üben die alten Sagen und Gedichte noch etwas von ihrer ursprünglichen Macht über die Phantasie der Menschen aus — jene alten Dichtungen über die Kämpfe der indischen Kuruer und Panduer, über der Troer und Achäer Streit vor Ilion, über Roland bei Roncevaux, Cid Campeador, Beowulf, die Völsungen, über Rustem und die persischen Pehlevaner.

Freilich nur sehr unvollkommen und nur mit Mühe vermag die Phantasie unserer Zeit die Gefühle und Bilder, die die Sprache alter Zeiten uns vermitteln will, in sich lebendig zu machen. Hat doch unser Ohr den seltsam erregenden Laut vorüberzischender Pfeile in der Schlacht niemals vernommen, und unserer Hand ist die Empfindung, in lebendiges Fleisch einzuschneiden, fremd. Die Stahlhärte des Heldenmutes, die Lähmung des Todesschreckens, das Aufjauchzen des Siegesjubels wie den Wahnwitz heißer Rachsucht hat unser Leib und unsere Seele nur in schwachen Andeutungen durchlebt. Auch stellt uns unser eigenes Leben nicht Szenen gegenüber, wie sie der Überfall auf die Nibelungen oder der Kniefall

des alten Trojanerkönigs vor dem Mörder seines Sohnes darbieten. Darum entgeht in den alten Schilderungen unserm Ohr vieles, was einst die Seelen tief zu ergreifen vermochte, und gar manches, das früher von starkem Mitempfinden der Zuhörer getragen und erfüllt wurde, hängt jetzt schlaff und inhaltlos wie leere Kleider; oft während des Lesens rasseln die Harnische und Rüstungen der Helden wie hohl; auch ihre Reden donnern uns oft nur hohl entgegen, und oftmals versuchen die heraufbeschworenen Schatten vergebens auf uns einzudringen, um lebendiges Blut zu trinken.

Trotzdem ist schwerlich jemand so kultiviert und zivilisiert, daß es nicht einen Ruck in ihm täte, sein Puls nicht schneller schlüge und er sich nicht erhoben fühlte, so oft er das Versmaß der Helgelieder aus der Edda an sein Ohr klingen hört — kurz wie Streitrufe und scharf wie Streithiebe — oder wenn er die erztönenden Kolonnen des Rolandliedes davon galoppieren hört — abteilungsweise, unter der Ritterfahne ihrer Assonanzen —, oder wenn er von der Flut des vielfältig strömenden Wogengebrauses der Hexameter Homers mitgerissen wird. Man fühlt, daß unter der Kulturdecke oder den umgewandelten Kulturformen noch dieselben Kräfte und Neigungen in uns stecken, die sich im alten Heldenleben frank und frei tummelten; streicht ein Zug wilder Schwäne über den Wasserspiegel dahin, so strecken die zahmen Brüder den Hals und schlagen mit den Flügeln. Nicht nur in einem Murat steckt ein Roland oder ein „Landnamsmann" in einem Fritjof Nansen oder in einer Hedda Gabler eine Brunhilde.

Auch brauchen wir uns ja nur, um dem Verständnis der alten Dichtung ein gutes Stück entgegenzukommen, in unsere Knabenjahre zurückzuversetzen und uns die Gefühle, die uns damals beseelten, zu vergegenwärtigen, da wir vom Pfadfinder, dem letzten Mohikaner, von Dietrich von Bern oder von Ivanhoe hörten und dichtend träumten. Denn was war es anderes damals — obgleich oft mit neuen Namen, mit Aufgüssen und Zusätzen —, als die richtigen alten Helden und Heldensagen, die hier auf modernen Kindertheatern ihre letzten Triumphe feierten, nachdem sie von ihrem einstigen Platz, der Versammlungshalle der Männer und den Festen der Erwachsenen, längst hatten weichen müssen, ganz wie die alten Heldenwaffen — der Bogen und die Schleuder — zu Spielzeug für Knaben herabgesunken sind? Und wie der erwachsene Mann noch die Knabenzeit in sich trägt und sich in seine Brausejahre oder seine Wikingerzeit zurückzuversetzen vermag, so daß seine Knaben-

träume wieder lebendig werden, so muß wohl auch der moderne Kulturmensch noch so viel von dem Heldenleben seiner Vorzeit in sich tragen, daß sich sein Geist zurückbringen läßt auf das Niveau, auf welchem die alten Heldendichtungen nachempfunden und verstanden werden können.

Und ebendas soll hier geschehen. Wir wollen versuchen, die alten Heldenträume, die die Völker sich einst auf ihrer Kindheitsstufe formten, und die ihre ersten Pfade mit hohen Idealen erleuchteten, in uns wieder lebendig werden zu lassen — noch denselben Heldengeist zu empfinden, der diese Träume einst schuf, und der die erste Form sittlicher Kultur im Leben der Menschen darstellt. Vor allen Dingen gilt es hierbei — durch Ilias, Rolandslied oder Isländische Sagas — den Hintergrund der Zeiten aufzusuchen, von dem sich die Heldendichtung abhob, sowie die primitive Entwickelungsstufe, die den Heldengeist erzeugte. Bleibt doch einer Dichtung in ihren Wurzelfasern stets etwas von dem Erdreich hängen, dem sie entsproß, und ihre Blüten tragen die Farben der Umgebung, in dem ihre Entfaltung vor sich ging. Und außer dem, was sie direkt mitteilt, wirkt alle Poesie durch einen gewissen Duft, der ihr unwillkürlich entströmt, und ebendieses soll uns für eine Weile in eine entschwundene Welt zurückversetzen und uns mit einer fremden Seele erfüllen.



I. Juventus mundi.

Weit voneinander verschiedene Himmelsstriche und weit voneinander verschiedene Völker treten uns in der homerischen Welt, in der isländischen Sagazeit, im alten Indien des Mahabharata, im Frankreich der „chansons de geste" entgegen, und nirgends haben wir es mit einem Naturzustand oder mit einer eigentlich primitiven Gesellschaftsstufe zu tun. Und doch! hier wie dort und dort wie hier, weht dem modernen Leser aus der Heldendichtung vor allen Dingen ein frischer Luftzug wie aus dem Morgen der Zeiten und aus der Jugend der Welt entgegen; über allen Lebensverhältnissen liegt noch gleichsam der blaue Duft, der frische Morgentau.

Schon wenn wir das tägliche Leben der Heldenkönige betrachten! Wie der König und die Königin von Ithaka ihr tägliches Leben in ihrem Hause und mit ihren Dienstboten führen — wie Odysseus sich seine Ehekammer gezimmert, sein Ehebett selbst geschnitzt hat, wie er seinen Hirten besucht, mit ihm plaudert, und wie er einem der Freier vorschlägt, eine Wiese mit ihm um die Wette zu mähen oder einen Acker mit dem ochsenbespannten Pfluge zu furchen. Oder wie König Sigurd (bei Snorre) im blauen Kittel mit grauem Mantel und grauem breitkrempigen Hut, den Stab in der Hand, auf den Feldern umhergeht und die Ernte und Erntewagen beaufsichtigt. Wie er heimkommt, sich umkleidet und einem Königsbesuch die Honneurs macht.

Wie elementar und durchsichtig sind noch alle Verhältnisse, wie einfach und erdgebunden spielt sich selbst das Leben der Großen noch ab! Aus unserem grauen verwickelten Zivilisationsleben heraus finden wir uns zurückversetzt auf eine Stufe der Entwickelung, wo alle Zusammenhänge durchsichtig, alle Verbindungen unmittelbar, alle Verhältnisse handgreiflich und übersichtlich sind.

Alles wird mit Augen gesehen, mit Händen gegriffen. Alles Abstrakte, alles Ideale ist genötigt, sich in sichtbare, greifbare Form zu kleiden, falls es überhaupt verständlich werden soll. Noch wirkt das Wort nicht selbständig ohne Verwendung von Anschauungsmitteln. Will man ein Kind adoptieren, so muß man es auf den

Schoß nehmen oder in seinen Mantel einhüllen, als ob man es trüge und zur Welt brächte; will man ein Stück Land einem andern übertragen, so muß man ihm einen Grasfladen und einen Baumast von dem betreffenden Felde aushändigen. Bei Abrahams Kauf von Saras Grabstätte, in der römischen Rechtsprozedur, beim Stiften von Ziehbrüderbund bei den nordischen Völkern — überall finden wir denselben Trieb zur Veranschaulichung wieder. Auch im praktischen Leben werden Reden und Handlungen durch Symbolisierung illustriert. Zwei fränkische Könige senden ihrer Mutter Botschaft, ein Schwert und eine Schere; das bedeutet, daß die jungen Neffen, die sie erzieht, zu wählen haben, sich entweder die geistliche Tonsur scheren zu lassen oder durch das Schwert getötet zu werden. Bei Snorre wie bei Herodot oder bei Livius sind die Reden von Gesandtschaften, Herausforderungen, Übergaben von Städten, alle Arten Botschaften und alle wichtigen Handlungen mit solchen symbolisierenden Zeichen verknüpft oder von symbolischen Akten begleitet. Das abstrakte, unsichtbare Wort kann die Unterstützung durch ein Stück Wirklichkeit überhaupt nicht entbehren. Selbst ein Gelübde, das man sich selbst gibt, hält man sich unaufhörlich vor Augen, indem man z. B. sein Haar nicht schneidet, ehe man es eingelöst hat.

Ebenso erdgebunden wie die Verhältnisse stellen sich auch die Menschen dar. Dem reisbauenden viehzüchtenden Inder, den Männern des viehreichen Argos oder des weinbauenden Epidauros, dem isländischen Bauern wie dem französischen Baron sind das materielle Leben und die praktischen Lebensbedürfnisse das Vornehmste und werden in keiner Weise „niedriger" als ideelle Interessen empfunden.

Essen und Trinken sind eine ernste, erhebende Angelegenheit. Wieder und wieder kehrt die homerische Poesie zu den tagelangen Gastereien und Trinkgelagen zurück und schildert mit umständlichem Ernst alle Vorbereitungen zur Mahlzeit; nicht genug tun kann sie sich im Ausmalen der saftigen Ochsenbraten und Hammelkeulen mit dem zitternden Fett. Die Götter erhalten ihren reichlich bemessenen Anteil, und der Dampf warmen Bratens kitzelt sowohl Jahve wie Zeus, Indra wie Thor als süßester Duft die Nase.

Nicht weniger unverhüllt tritt das Geschlechtsleben hervor, und in keinem Punkte wirkt die Lebensnaivität der Heldendichtung frischer und fremdartiger auf den modernen Leser. Man erinnere sich z. B. an Paris' Verlangen, da er, dem Zweikampf mit Menelaus

entronnen, und ohne weiter auf Helenas Hohn zu antworten, nur eifrigst zu Bette verlangt, um „sich der Umarmung zu erfreuen" — oder an Odysseus, der auf seiner Heimfahrt trotz all seiner Sehnsucht nach Penelope sehr gern dem Liebestrieb einer Kalypso oder Kirke nachgibt und erst „sehnsüchtig des Heimes entbehrt" als „ihm gefiel nicht länger die Nymphe". Auch in Nausikaas Gefühlen für den stattlichen Körper des Odysseus ist, jedenfalls zu Anfang, nichts Seelisches vorhanden. Selbst in der französischen Heldendichtung, die doch christlichen Boden unter den Füßen hat, folgt die wohledele Jungfrau „mit dem lichten Antlitz" ganz unschuldsvoll und offenherzig dem Gebot des Naturtriebes. Eine Grafentochter ruft selbst den schmucken Bernier in ihre Kemnate und sagt: „Nimm mich zum Weibe, sieh meinen schönen Leib, meine feste Brust, meinen weißen Hals, mein lichtes Antlitz — küß' mich, du kecker Rittersmann." Und danach geht sie zu ihrem Vater und erbittet sich ihn als Gemahl. — Beim nordischen Manne der Sagazeit werden die geschlechtlichen Angelegenheiten mit der gleichen unverhohlenen Natürlichkeit behandelt. Ein norwegischer König ist auf Reisen und reitet vorüber, wo ein junges Weib den Mühlstein dreht, „der König stieg vom Pferde," steht kurz und gut bei Snorre, „ging zum Weibe hinein und legte sich zu ihr".

Überhaupt breitet sich die Leiblichkeit nach allen Seiten hin frisch und ungehemmt aus. Man lebt in der freien Luft, arbeitet körperlich, hat vieles und rotes Blut, das Muskelbewegung gebraucht, man lärmt und tobt, ist unruhig und animalisch in allen Lebensäußerungen. Die jungen starken Augen lieben grelle Farben und bunte Pracht. Kleider, Rüstung und Waffen sind buntfarbig, Schnallen, Armringe und anderer Schmuck zieren sowohl Mann als Weib. Lachen hat man nötig und lacht laut und tüchtig, „homerisches Gelächter" erdröhnt; man bedarf vielen Schlafes und genießt den „gliederlösenden Schlaf", der bei Homer eine große Rolle spielt, und schnarchen tut man wie der Riese Skrymer.

Frisch und kräftig wogt das Leben — noch nicht durch Reflexion und markzehrende Kultur angekränkelt. Stark und gewaltig wirken Eindrücke auf diese vollblütigen, schlichten Menschen und machen sich durch ebenso starke und gewaltige Gemütsbewegungen Luft. In aller primitiven Dichtkunst haben wir es mit einer Menschenwelt von ganz anders lebhafter und wogender Gemütsbeweglichkeit, als wir sie besitzen, zu tun. Im Zorn oder Schmerz wächst und schwillt das Herz. Odysseus' Herz bellt laut in der Brust „recht wie ein

Hund, der seine Jungen, die er eben geworfen, umkreist", da er im Bettlergewand das Gebaren der Freier und der ungetreuen Dirnen sieht. Als Eid von seiner Gemahlin Abschied nimmt, sind „die Häute um sein Herz nahe daran zu zerspringen", nach dem Gespräch mit Brunhilde schwellen Sigurds Seiten auf, so daß seines Harnisches Ringe brechen, und Egil Skallegrimsons Leib schwillt beim Tode seines Sohnes so auf, daß seine Jacke und seine Beinkleider platzen. Schrecken macht kalt und steif: Agamemnon friert vor Schreck, als er Menelaos verwundet sieht. Furcht lähmt und zermalmt: „sein Inneres sank zusammen wie Sand im Wasser" (indisch); „vor Betrübnis zerbrach ihm sein liebes Herz" (Homer). Namentlich sind die äußeren Betätigungen, in denen sich Wut und Raserei kundgeben, wild und stark: die Kleider werden an Hals und Brust zerrissen, um Luft zu schaffen, wildes Geheul wird ausgestoßen, Hals- und Stirnadern schwellen auf, das Gesicht bekommt rote Flecken oder wird blutrot oder gar kohlschwarz —, die Augen werden blutunterlaufen „feuerrot" (indisch), die Oberlippe läßt die Zähne sehen, und Schaum tritt vor den Mund.

Gibt man dem natürlichen Ausbruch von Gemütsbewegungen nicht nach, so geschieht es, daß sich Ausschlag einstellt. Wer im stillen Sitzen grobe Beleidigungen oder schmerzliche Nachrichten anhören muß, erhält oftmals rote Anschwellungen oder Wasserblasen im Gesicht, oder auch der ganze Körper wird von Jucken befallen — wie in irischen und (vielleicht nach diesen) in nordischen Sagen.

Auch Willensimpulse sind stark. Der Affekt gebiert einen Impuls, der sich augenblicklich in Handlung umsetzt. Krimhilde begrüßt die Burgunder in der Halle, küßt aber nur den jüngsten der Könige und nimmt ihn bei der Hand; „das sah der Held von Tronje; seinen Helm er fester band". Rein instinktmäßig, beinahe automatisch wird auf Eindrücke reagiert; der Impuls gibt keine Gründe an, sondern die Tat entspringt vollständig fertig aus der Situation. Oder betrachten wir in dem französischen Heldengedicht die Folgen davon, daß Ogiers Sohn den Prinzen Charlot im Schach matt setzt. Rasch anwachsend brausen die Begebenheiten wie ein Gießbach, die eine Handlung entfesselt die andere, da ist kein Zeitraum, in dem sich seelisches Leben entfalten oder Kultur geltend machen könnte.

Überall jedoch und immer ist der Körper und das Körperliche wie selbstverständlich Numero Eins. Was den modernen Leser

als „homerische Naivität“ verblüfft, besteht (wie in einer im folgenden hier und da benützten Abhandlung von M. Schneidewein gesagt wird) meist in der unverbrüchlichen, unangefochtenen Leiblichkeit in der Betrachtungsweise der Heldendichtung. Was man an sich und an andern vorzugsweise kennt, ist auch der Leib. Ja, man zeichnet eine liebe Person, wie man Vieh zum Wiedererkennen zeichnet. Eine Königstochter (bei Saxo) pflegt einen verwundeten Streiter und bringt in seiner Wunde einen Ring an, um den Streiter später unter ihren Freiern herausfinden zu können; sie probiert auch, als die Zeit um ist, an den Freiern herum, bis sie das Bein mit dem eingewachsenen Ring entdeckt, und erkürt sich nun den Besitzer dieses Beines.

Das Seelische ist nur eine Art feinerer, flüchtigerer Leiblichkeit. Die homerische Psyche ist ein luftiges oder schattenhaftes Wesen, das im Körper wohnt und beim Tode aus dem Munde oder aus den Wunden entflieht. Für Homer ist das Zwerchfell der Sitz seelischer Funktionen, und Herz oder Zwerchfell ist haarig, von „kratzbürstigem“ Mut, wird umnachtet von den Schatten des Zornes, vom Schlaf übergossen, usw. In einem keltischen Märchen wird von der Verliebtheit eines Mannes erzählt: „Da war nicht ein Glied an ihm, nicht ein Fleckchen auf dem Innern eines Nagels, noch weniger eine bedeutendere Stelle an ihm, die nicht völlig von Liebe zu dem jungen Weibe durchtränkt war.“

Die psychologische Terminologie ist wenig entwickelt, und noch werden seelische Erscheinungen ungeschickt und unsicher angefaßt. Soweit wie möglich hält man sich an den körperlichen Ausdruck der Gemütsbewegungen als an etwas Wirkliches, was sich greifen und fühlen läßt. „Sprich nicht mit meiner Mutter über mein Weggehen“, bittet Telemachus, „daß sie ihre herrliche Haut nicht mit Tränen befleckt“ (nämlich „daß sie sich nicht sorge und gräme“).

Wie wenig der Sänger und sein Publikum überhaupt daran gewöhnt sind, sich so wie wir unwillkürlich in das Innere anderer hineinzuversetzen, sondern wie sie sich unempfindlich immer an die äußere Seite der Begebenheiten halten, befremdet, auch z. B. Homers Gleichnissen gegenüber, das moderne Gefühl. Der Troer und der Griechen Handgemenge um des Patroklos Leiche erinnert Homer durchaus an eine Schlachtszene, wo Knechte im Kreise stehen und die fettdurchzogene Ochsenhaut zerren, „bis die Nässe verschwand und die Fettigkeit eindringt“: derartige Ideenverbindungen weisen auf eine Gefühlsstumpfheit wie die der Freier in Odysseus' Halle,

wo diese, „nahe am Sterben vor Lachen" sein können, wenn ein Bettler dem andern das Ohr zerschlägt, so daß ihm das Blut aus dem Munde stürzt.

Mit der offensten Selbstverständlichkeit geht bei den homerischen Menschen das Interesse des Leibes dem des Geistes vor. Die größte seelische Anspannung oder Sorge tut ihrer Eßlust oder ihrem Schlafbedürfnis keinen Abbruch. Odysseus bricht an einer Stelle seine Klagen über all seinen Kummer damit ab: „Aber laß mich genießen des Mahls, wie sehr ich betrübt bin, — unverschämter ist und unbändiger nichts denn der Magen"; stets fordert er, daß man ihn bedenke; „so ist mir auch belastet mit Gram die Seele; doch immer — fordert er Speis' und Trank, der Wüterich". Naiv-materialistisch wirkt es auch auf uns, wenn seelische Schmerzen oder seelischer Verlust durch sinnlichen Genuß oder auch durch klingende Münze aufgewogen werden. Achilleus' Mutter rät diesem in seiner Verzweiflung über den Tod des Freundes seinen Kummer durch Zerstreuungen zu mildern, durch den Umgang mit einem Weibe, und übrigens sich dadurch zu kurieren, daß er vom König Priamos Lösegeld fordern solle; das zu tun entschließt sich der Held auch sofort. Ebenso sitzt auch Egil Skallegrimson betrübt und verdrossen in des Königs Halle, als sein bester Freund gefallen ist, der König aber weiß, wie diese Trauer stillbar ist, und steckt quer übers Feuer in der Mitte der Halle ein paar Ringe an Egils Speer: sofort klärt sich dessen Antlitz auf, und er redet und trinkt wieder mit den andern. Immer sind auch Freundschaft und Liebe durch Geld käuflich. In den Sagen heißt es stets, daß „Gut für Freundschaft" „geboten" wird.

Liebe zu Gut und Geld rangiert überhaupt für alle verständigen Menschen höher als derartige, m[illegible] irrationelle Gefühle wie Liebe und Ehrgeiz. Als Hjalmar und Örvarod sich zum ersten Male treffen und zusammen kämpfen, lassen sie sofort vom Kampfe ab, da sie entdecken, daß keiner von ihnen Güter in seinem Boote hat; sie wollten nicht solche Toren sein, „aus Übermut allein und um die Ehre" zu kämpfen. Bei Odysseus gehen auch die Kümmernisse für Güter stets unverhohlen Hand in Hand mit mehr sentimentalen Interessen. Als er schlafend auf seiner Geburtsinsel ans Land gesetzt worden ist und aufwacht, ist er erst lange damit beschäftigt, seine Schätze zu bergen und nachzuzählen, ob etwas davon weggekommen oder gestohlen ist, und erst, da „ihm mangelte nichts, da betrauert' er wieder die Heimat" und denkt daran, ob er wirk-

lich — wie die Phäaken ihm versprochen hatten — auf Ithaka gelandet ist.

Der naivste Egoismus macht sich bei den Menschen der Heldendichtung im gesetzmäßigen Erstgeburtsrecht breit. Diese Praktiker können für Luxusgefühle noch nichts erübrigen, sie sind völlig auf das Nützliche eingestellt. Über einen Toten lange jammern und weinen, nutzt nichts, liegt ihnen nicht. „Nichts ist dabei zu tun. Mann nach Mann soll leben. Man weckt die Toten nicht durch Klagen" — mit solch trockenen Wahrheiten stopft der isländische Bauer wie der homerische Grieche die Tränendrüsen zu und nimmt mit einem „Wohlan denn" das Leben wieder auf.

Sich behaupten, im Daseinskampf siegen — das ist das Instinktgebot, das einzig und allein in das Herz der primitivsten Menschen geschrieben ist; sie stehen noch ganz wie die übrigen Lebewesen unter dem eisernen Naturgesetze. Der Stärkste und Glücklichste ist auch der Beste. Das griechische Wort für Tugend bedeutet noch bei Homer nur: teils die fürs Leben glücklichen Eigenschaften, sowohl solche, die wir schlechte, als die wir gute nennen würden, teils Glück, Gedeihen, ob wir sie verdient oder unverdient nennen würden; wen „die Götter mit Glück segnen", und jeder Mensch oder jedes Ding, das zu dem geeignet ist, wovon die Rede ist, ist „tugendhaft". „Die Guten", das bedeutet bei Homer die Glücklichen, Reichen, Vornehmen; schlecht und unglücklich — wie noch in dem Worte „elend" — bezeichnet er mit dem gleichen Wort. Jakob wird von Israel und Odysseus von den Griechen bewundert, eigentlich nur, weil sich beide so brillant zu helfen wissen; die Brunhilde der Edda und die Halgerde der Saga werden von den alten Isländern als gewaltige, schädliche Naturkräfte bewundert und gefürchtet, aber man gibt sich nicht damit ab, sie zu beurteilen. Die Gesetze des Lebens kennen zu lernen und sich ihnen anzupassen — das ist der Menschen Verlangen — an anderem vergreifen sie sich nicht.

Sie sehen die Dinge, wie sie sind; sie nehmen auch sich selbst, wie sie sind; und geben sich auch, wie sie sind. Die homerischen Helden wissen und sagen ohne Bescheidenheit, was sie vermögen und was sie wert sind, sie schämen sich ihrer Furcht nicht und drücken diese ohne Zögern in Wort und Handlung aus.

Rein, unschuldig und verantwortungslos lassen diese Menschen das Leben in sich und um sich leben, alles hinnehmend, wie es eben ist. Der primitive Mensch ist Quietist und Fatalist. Der Lauf der

Welt ist ihm etwas, in das er nicht weiter eingreifen kann, sondern das ihn stetig ergreift, und das ihn hinführt, wohin es will, ohne daß sein Wille viel dazu tun kann, es zu hemmen oder zu beschleunigen. Dieser Fatalismus, der hinter allem Götterglauben der tiefste religiöse Glaube und die erste philosophische Weltanschauung des primitiven Menschen ist, klingt dem modernen Menschen überall aus dem alten Volksglauben sowie aus Volksredensarten entgegen, und er trifft noch heutigen Tages diese dumpfe friedfertige Naturresignation überall bei der Landbevölkerung an. Selbst die Götter unterliegen der dunkeln unergründlichen Herrschermacht des Schicksals; die Töchter der Finsternis, auf griechisch Moiren, auf nordisch Nornen, spinnen den Schicksalsfaden und weben die Begebenheiten sowohl für den Himmel als für die Erde — sowohl in der germanischen Altertumsdichtung, als bei Hesiod wird dieses Bild über die Tätigkeit der Schicksalsgöttinnen gebraucht.

Die Naturvölker leben das Leben, wie es für sie zurechtgelegt worden ist, wie alte Gewohnheiten und alte Traditionen es gegründet haben. Die Geschichte hat noch nicht richtig begonnen, noch heute fehlen Phantasie und Mut, von Althergebrachtem abzuweichen und neue Bahnen einzuschlagen. Der einzelne ist noch zu unselbständig, Eigentümlichkeiten entwickeln zu können, er tut wie die andern, steht völlig unter dem Druck des Beispiels der Horde sowie der öffentlichen Meinung, und das jüngere Geschlecht wird völlig durch der Väter Vorbild untengehalten und schreitet in den Fußstapfen der Vergangenheit. Die Art allein existiert, nicht das Individuum, keine historische Zeitfolge. Obgleich man zur Zeit der Heldendichtung — sowohl im homerischen Griechenland als in der isländischen Sagenzeit, im indischen „Mittelalter" wie im Frankreich des Rolandsliedes — weit über diesen primitiven Naturstandpunkt hinausgekommen ist, merkt man doch überall das Konventionelle und Konservative. Die Umgangsformen sind zopfig und verknöchert in Sitten und Gebräuchen, wie so oft noch jetzt bei den Bauern. Wenn sich in der Edda zwei Helden begegnen, wenn zwei Sagabauern oder zwei homerische Edle einander besuchen, so bewillkommnen sie sich, fragen einander aus über Name und Heimat, üben Gastfreundschaft aneinander aus, usw., alles nach einem festen Schema. Der Leute Reden sind gespickt mit Gemeinplätzen — man lebt völlig nach ererbten Lebensmaximen, ohne selbständig zu denken —, der Leute Handeln ist völlig bestimmt durch ein „Dies ziemt sich" — für eine Ksatrya, für eine Fürstentochter, für einen

Baron. Bei Opferfesten und bei Volksversammlungen, in Freundschaft und in Blutrache, im Großen und im Kleinen beherrscht Sitte und Tradition das Leben, und die Menschen sind Banausen wie nie vorher oder nachher.

In ihre einfachen, durchsichtigen Verhältnisse lebend, so wie das Leben sich nun einmal für sie gestaltet hat, artgemäß ohne selbständige Individualität, traditionsmäßig ohne fortschreitende Geschichte, sich an allen Ecken und Enden von großen Natur- und Lebensmächten abhängig fühlend, denen sie sich in dumpfem Schicksalsglauben ergeben — praktisch und morallos den Gesetzen des Lebens und den Bedingungen des Daseinskampfes folgend, ohne daran zu denken, ein moralisches Gesetz dafür aufstellen zu wollen — naiv egoistisch und naiv materialistisch, frisch beweglichen Gemütes und frisch impulsiv . . . also haben wir uns bis auf weiteres die primitiven Menschen am Morgen der Zeiten zu denken, so wie wir sie noch durch die alte Heldendichtung hindurchschimmern sehen.

Die Heldendichtung selbst jedoch verkündet eine Lebensführung, die über diese primitive Lebensstufe hinaus strebt, und deren Entstehen eben mit der kulturellen und sozialpolitischen Entwickelung zusammenhängt, die auf diese höhere Stufe hinüberführt. Und derjenige historische Faktor, der vor allen Dingen als die Triebfeder der Entwickelung und als der Vater der Heldendichtung in Betracht kommt, ist — der Krieg.

II. Krieg und Kultur.

Ist der Kampf ums Dasein, den der Mensch mit der Natur zu führen genötigt ist, gleichzeitig auch die Mutter und Amme für seine Kultur, so gilt das in besonderem Grade für den Teil des Kampfes, den der Mensch mit dem Menschen zu führen hat. In der Kindheit des Menschengeschlechtes ist der Krieg der wesentlichste Ausdruck der Lebenskraft eines Volkes sowie die notwendige Bedingung für seine Fortentwickelung; denn der Krieg ist der große Zuchtwahlprozeß für die Bewohner unseres Erdballes.

Wohl gibt es Völker, die Kriege kaum oder gar nicht kennen, doch diese alle sind auf einer sehr niedrigen Stufe stehen geblieben. Zerstreut lebende Sammler- und Jägervölker wie Polarvölker oder die Veddas auf Ceylon sind völlig unkriegerisch; die kultiviertesten und aufgewecktesten Südsee- oder Afrikabewohner jedoch, bzw. die Fidschis und das Dahomevolk sind zugleich auch die kriegerischsten

unter den wilden Völkern. Jedem lebenskräftigen jungen Volk ist Kriegführen Lebensbedürfnis. Ganz wie ein junges Volk die Natur auszuplündern und sich untertan zu machen strebt, so strebt es aus den gleichen Gründen und mit dem gleichen Recht danach, andere Völker auszuplündern, zu verdrängen, sich untertan zu machen. Jägervölker jagen Menschen, wie sie Tiere jagen. Dem viehzüchtenden Nomaden sind Menschen nicht Wild, sondern Vieh. Er raubt sie „stückweis" aus einer fremden Horde, wie er Büffel aus einer Herde fängt, und so viele, wie er eben brauchen kann, um sie als Lasttiere und Sklaven zu besitzen.

Um gemeinsame Lebensbedürfnisse wird ebenfalls gekämpft. Jägervölker kämpfen miteinander um die besten Wildgegenden, Nomaden um die besten Weideplätze oder Quellen oder Vieh. Der Beduinen Kämpfe sind Raubzüge; mit plötzlichen Razzias überfallen sie einander in ihren Zeltlagern, um Kamele und Weiber zu rauben. Auch seefahrende Völker gehen auf Raub aus, mit plötzlicher Landung, listigem Überfall und eiliger Flucht übers Meer. Indessen auch bei seßhaften Ackerbauern finden beständig Raubkriege statt; Grenzen werden überschritten, Felder abgemäht, Höfe und Dörfer geplündert, Vieh geraubt, Schätze und Weiber fortgeführt. Dem Inder der Vedazeit bedeutete „streitlustig" eigentlich so viel wie „viehlüstern", und Kriegszüge gehen beständig auf Viehraub aus; Sieges- und Opferhymnen verherrlichen den Raub. Die „Guerres privées" der französischen Barone im 9. und 11. Jahrhundert, wie sie z. B. im „Chanson des Loherains" geschildert werden, sind eine ununterbrochene Kette von Viehräubereien.

Jedoch das Stadium des Ackerbaus und der Seßhaftigkeit führen auch zu eigentlichen Kriegen, zum Kampf um den Besitz des Erdreiches. Bei Nachbarvölkern gibt es ewige Kämpfe und Reibereien wegen Grenzstreitigkeiten. Oder ein junges, kräftiges Volk vermehrt sich schnell und seine Länderstrecken vermögen es nicht mehr zu ernähren, es ist also genötigt auszubrechen. Die eigentlichen Eroberungskriege jedoch gehen nicht darauf aus, mehr Grundbesitz zu erwerben oder ein anderes Volk aus seinem Lande zu verdrängen; vielmehr sollen durch diese Kriege Land und Leute erobert und andere Menschen unter Herrschaft des Eroberers gezwungen werden. Und ebenso wie wir Raub- und Eigentumskämpfe nicht mit dem Maßstab moderner Moralbegriffe messen können, sondern sie als berechtigten Ausdruck zur Befriedigung von Lebensbedürfnissen und Forderungen junger Völker gelten lassen müssen ganz wie deren Kämpfe

um Tiere und Grundbesitz, so haben wir eigentliche Eroberungskriege als einen der wichtigsten Kulturfaktoren in der Kindheit der Völker zu betrachten. Sie sind Propagandakriege, durch welche die verschiedenen Rassen einander kennen lernen. Ihr Blut und ihre Kultur vermischen sich, das lebenskräftigste und lebenstüchtigste bleibt das überlebende und wird das herrschende. Auf diese Weise entstehen Nationen, in denen ein Nationalbewußtsein erwacht. Der Lebenstonus als solcher wird erhöht, und der Grund zu einer sozialen Moral gelegt.

Krieg ist dasjenige große Erlebnis, diejenige große Kraftprobe, die ein junges Volk braucht, ja auf die Dauer gar nicht entbehren kann, wenn es nicht erschlaffen, in Stillstand verfallen soll. Von den alten nordischen und deutschen Wörtern für Krieg bedeutet orrusta Ernst, nämlich den Ernst des Lebens, im Gegensatz zu Schimpf und Spiel; Örlög (Orlog) bedeutet Schicksale, Schicksalsspiele; „Kampf" und „Streit" bedeuten Eifer, Wettlust, Ausdauer, gleich wie werra, guerre und polemos Bewegung, Getümmel bedeuten. Kampf und Streit ist das Leben im Hochdruck, das Leben in seiner Potenz, in seinem Ernst, in großen Schicksalen, in Anstrengung. Krieg spannt alle Kräfte an. Der Beduine wie der schottische Hochländer sind mager, nur Sehnen und Muskeln; die dünnen Beine sind wie geflochtene Peitschenschnuren; schnell wie Pferde sind beide Völker, von großer Ausdauer sowie ungemein genügsam und mäßig. Krieg schärft alle Sinne. Die kleinen Schlitzaugen des Indianers vermögen eine weit entfernte Staubwolke zu entdecken, seine tierartig abstehenden Ohren einen Hufschlag auf weiter Ebene zu vernehmen; in der persischen wie in der keltischen Heldendichtung gibt es Späher, deren Augen und Ohren so scharf sind, daß sie das Laufen einer Ameise über den Weg hören oder im Dunkeln sehen können. Krieg spannt die Aufmerksamkeit an; „seine ganze Haut war lauter Auge im Kampf" heißt es von einem Helden. Auch Schnelligkeit des Denkens und des Handelns fördert der Krieg, und die Erfindungskraft tritt in Tätigkeit, indem sie Kriegslisten ausdenkt. Vor allem aber entwickelt der Krieg Mut, Tatkraft, Kaltblütigkeit, Geistesgegenwart, Beschlußfähigkeit.

Das Öffentliche des Kampfes, — daß alles, was geschieht, offen vor Freundes- und Feindesauge, vor dem Blick des Feldherrn vor sich geht — sowie die gemeinschaftliche Teilnahme der Waffenbrüder an Strapazen und Gefahren ist ein ungeheurer

Ansporn für des einzelnen Mut und Tatkraft. Manch einer, der daheim auf seinem Lager vor dem Tode feige erzittert hätte, hat ihm im Kriege unter seinen Kameraden auf freiem Felde mutig ins Auge geschaut. Im Krieg lernt der Mann den Mann kennen. Der eine erzieht den andern. Soziale Gefühle werden wach. Der einzelne wird durch ein „so hat man sich zu benehmen, so machen es die andern" sowohl gehoben wie gedrückt, einer wetteifert mit dem andern und strebt sich hervorzutun, sich recht zu zeigen, Aufsehen und Bewunderung zu erregen. Wie in jeder Menge wird auch im Heere der einzelne von der Masse getragen und mutig gemacht; man drückt sich aneinander, Ellbogen an Ellbogen, Knie an Knie, die Bewegungen des einzelnen pflanzen sich von Reihe zu Reihe fort, und alle werden mitgerissen. Und so gebiert der Kampf diejenige Kameradschaft, die die Bedingung ist zum glücklichen Ausfall. Gegenseitiges Vertrauen und gegenseitige Hilfsbereitschaft geben vor allem andern einem kleinen zivilisierten Heere militärische Überlegenheit über große Massen unzivilisierter Wilder. Das zeigte sich bei Thermopylä, bei Karls des Großen Kämpfen gegen die Sarazenen, und es zeigt sich noch heutigen Tages.

Die höchste Lehrweisheit des Krieges an die Menschheit ist Disziplin. Als Sammelzeichen flattert die Fahne voran, und taktfeste Kriegsmusik reguliert bereits bei primitiven Völkern die Bewegungen des Heeres; gewisse Merkzeichen am Körper oder an der Kleidung uniformieren manchmal frühzeitig die Truppen. Dienstliches Pflichtgefühl, Korpsgeist, Subordination entwickeln sich, im Kriege muß der eine befehlen und die anderen müssen gehorchen. Ursprünglich kämpfen Geschlechter und Stämme gruppenweise innerhalb des Heeres unter ihren eigenen Häuptlingen, und diese, die in Friedenszeiten nur einen begrenzten und unbestimmten Einfluß hatten, erhalten im Kriege von selbst Vormundschaft über alle Männer ihres Geschlechtes oder Stammes. Ihrerseits sind diese Häuptlinge genötigt, einen einzelnen unter sich zum Anführer zu erklären und sich freiwillig seinem Willen zu unterstellen. Auf diese Weise schweißt der Krieg die einzelnen zu einem Ganzen zusammen und organisiert das Machtverhältnis fest in Übergeordnete und Untergeordnete.

Bei kriegerischen Völkern wird Kriegszustand zum Dauerzustand. Aus dem Kriege heraus — sein Ende sei nun Niederlage oder Sieg gewesen — wird nationales Bewußtsein geboren. Durch die National-

verschiedenheiten und durch die Gegensätze zum feindlichen Volke — oft den Urbewohnern des Landes — gehen diesem sowohl wie dem Eroberervolk oft erst die Augen auf für ihre speziellen Eigenarten, und der Wille erwacht, diese durchsetzen und behaupten zu wollen: so bei den Ariern (den „Anarya" gegenüber), bei den Hebräern, bei den Hellenen. Gemeinsame Erlebnisse, sowohl gefeierte Triumphe als erlittene Demütigungen, verbinden früher vereinzelte Gruppen und Geschlechter, überall legen gemeinsame historische Erinnerungen, gemeinsamer Siegerstolz, gemeinsame Schande, gemeinsamer Haß den Grund zu Nationalgefühlen. Gemeinsame Vergangenheit verbindet zu gemeinsamer Zukunft. Entweder sind Siege zu sichern oder Niederlagen zu rächen. Vorläufige Zusammenschließungen werden dadurch konstant, Geschlechter und Stämme verwachsen miteinander unter dem einst gewählten Anführer als unter ihrem gemeinsamen König. Das Königtum geht aus den Kriegen als Einheitszeichen eines neuen Volkes hervor. Das läßt sich sowohl von den Germanen zur Zeit der Völkerwanderung, als von den Franken, die über den Rhein zogen, als von den Westgoten gegenüber den Sarazenen sagen.

Bei den aus Kriegen emporgewachsenen jungen Nationen treffen wir überall dieselbe Art von Königtum, ein halb erbliches, halb auf Wahl beruhendes, nämlich auf der Wahl innerhalb eines bestimmten königlichen Geschlechtes. In Friedenszeiten ist die Königsmacht durch Volksversammlungen ziemlich eingeschränkt, nur persönliche Autorität und Reichtum zeichnen den König aus. Seine Hauptfunktionen sind Urteilssprüche und halb oder ganz priesterliche Handlungen bei Opfern oder Festen; im Kriege jedoch ist er der herrschende Anführer. Im Könige steckt als im Geschlechtspatriarchen ein geistliches, theokratisches Element. Er wird als von Göttern abstammend betrachtet, und tatsächlich wurden ja auch seine Vorväter oft vergöttlicht (so bei den Indern, bei den Griechen und im Norden). Die biblischen Könige sind „die Gesalbten des Herrn", sind heilig und unverletzlich. Die germanischen Könige erbten bei der Annahme des Christentums und durch den Einfluß der Geistlichkeit den Heiligkeitsschimmer des Saul-Davidschen Königtums und erhielten noch dazu die römische Kaisergewalt; so namentlich Karl der Große. Tatsächlich ist jedoch die Königsgewalt beinahe immer aus der Feldherrngewalt hervorgewachsen, und in der volkstümlichen Auffassung bleibt der König stets vor allen Dingen der oberste Kriegsherr, der erwählt ist, um „des Volkes Hirte" zu sein. Der griechische

Name für König (Basileus) bedeutet: „Der, welcher die Heerscharen zum Hervorrücken bringt."

Wie mit dem Könige, so mit dem Reich. Obgleich andere Elemente — religiöse, ökonomische — die Gesellschaftsordnung durchsetzen und beeinflussen, so ist doch das militärische Element überall eins der wichtigsten, und wir haben uns hier an dieses zu halten. Dem Kriege entsprossen und Krieg vor Augen ist die Gesellschaftsordnung durch und durch militärisch. In den Grundzügen läßt sich, rein abstrakt, der Anteil des Krieges am jungen Gesellschaftsgebäude so bestimmen:

Als derjenige, auf dessen Schultern die Existenz des Volkes ruht, wird der Mann im großen und ganzen tonangebend. Sehen wir vom Kriege ab, so ist in der primitiven Gesellschaft sonst keineswegs die Stärke das herrschende Element. Vielmehr sind der Medizinmann, der Zauberer, der Priester, sind erfahrene Greise, die wissen, was die Väter taten, und wissen, wo die besten Weideplätze zu finden sind, bei wilden Völkerschaften die einflußreichsten Leute. In der militärischen Gesellschaft dagegen tritt hierin eine Veränderung ein; hier wird das Recht des Stärksten proklamiert, und die Familie organisiert sich eng und stramm unter dem Regiment des Familienvaters.

Bei einigen jungen Völkerschaften genießen die Weiber verhältnismäßig große Freiheit und Einfluß. In der kriegerischen Gesellschaft jedoch blickt der Mann auf das Weib als auf „das schwache Geschlecht" herab. Bei Kriegervölkern wie den Fidschis, Aschantis, dem Dahomevolk stehen die Weiber auf einer niedrigen Stufe. Bei umherstreifenden Nomaden, sowie bei seefahrenden Völkern, wo es wenige Weiber gibt, werden diese oft Gegenstand des Raubes. Vom öffentlichen Leben des Stammes sind sie ausgeschlossen und werden wie Penelope von ihrem Sohn an die Spindel und in ein zurückgezogenes Leben verwiesen. Darum werden Gehorsam und Treue die idealen Weibestugenden. Die Kinder werden in der patriarchalischen Familie völlig als dem Hausvater zugehörig betrachtet und nicht mehr als der Mutter gesetzmäßiges Eigentum. Hat man keine Verwendung für mehr Kinder, so werden die neuhinzukommenden ausgesetzt oder getötet. Namentlich schafft man sich Mädchen vom Halse. Knaben dagegen bedeuten für den Familienvater neuen Zuwachs an Soldaten — „wie Pfeile in der Hand eines Helden, also sind die Söhne der Jugendkraft; wohl dem Manne, der seinen Köcher mit ihnen gefüllt hat. Sie

werden nicht zuschanden, wenn sie im Tore mit Feinden verhandeln." Sie sind seines Alters Schutz, seines Todes Rächer, von Kindesbeinen an werden sie durch Abhärtung und Waffenübung in ihrem Kriegshandwerk tüchtig gemacht.

Innerhalb des Kreises der Männer entwickelt sich nach und nach ein besonderer Kriegerstand, der Kriegeradel. Die kriegerische Gesellschaft ist aristokratisch; Krieg befördert überall eine soziale Ungleichheit sowie Stufeneinteilung. Einen Kriegeradel finden wir im indischen Mittelalter, bei den Persern, den Griechen, den Germanen und im Norden, im ganzen europäischen Mittelalter. Jedoch entwickelt er sich bei den verschiedenen Völkern in verschiedenem Grade und auf verschiedene Art. Junge kriegslustige Männer treten als eine Art Leibwache oder Gefolge von „Getreuen" in den persönlichen Dienst des Königs. Sie essen an seinem Tisch, schlafen in seiner Halle, er gibt ihnen Kleider und Gold, und sie erzeigen ihm ihrerseits Treue auf Leben und Tod. Ein eigentümlich gegenseitiges Verhältnis, völlig auf freiwilligem Übereinkommen beruhend; von allen Geschlechts- oder Stammesinstinkten befreit, tritt das militärische Verhältnis von Oberherr und Untergeordnetem hier in seiner Reinheit auf, und es entwickeln sich viele hohe Beschützer- und Treuegefühle zwischen dem König und seinen Mannen.

Außerdem entsteht noch eine Kriegeraristokratie aus den Reichsten, wie sich nach und nach soziale Ungleichheit mehr befestigt. Geschlechter mit reichem Grundbesitz, den ihre Bediensteten verwalten können, gewinnen Zeit und Muße, sich völlig den Waffen und kriegerischem Spiel widmen zu können. Sie können im Kriege zu Pferd und mit der besten Waffenausrüstung auftreten, ja oft sogar mit einem Gefolge entweder von Dienstmannen oder von solchen, die sich freiwillig ihrem Schutz unterstellt haben — also wie der König mit einem Gefolge von „Getreuen". Militärische Überlegenheit sowie ökonomische Vorzüge unterstützen und kräftigen sich also gegenseitig. Die Nachkommen einst unabhängig gewesener Geschlechtsoberhäupter und Stammeshäuptlinge bilden im Königtume den Geburtsadel.

Innerhalb dieses Kriegerstandes nun werden alle Eigenschaften, die der Krieg gebiert, weiter gezüchtet. Eine wirkliche Oberklasse von Menschen, die stärker, schöner, reicher, mutiger, intelligenter, männlicher, geübter in den Tugenden des Zusammenhaltens und Sichunterordnens ist als die andern, entsteht. Dieser wird der Krieg

zum Fach, zum Erwerb, zum Beruf. Sie verachtet es, wie Tacitus von den Germanen schreibt, sich durch Schweiß zu verdienen, was sie sich durch Blut erwerben kann. Ihr ist Kampf „Krieg" (kriegen = erwerben). Während der übrige Teil des Volkes mehr und mehr friedlich gesinnt wird, schüren König und Kriegeradel streitlustig und raubbegehrlich allezeit den Krieg. Dem ursprünglich aus der Kriegergesellschaft entstandenen Volk, das mehr und mehr gewerbtreibend geworden ist, beginnt Krieg, Unglück, Unterbrechung friedlicher Beschäftigungen zu bedeuten, und man überläßt ihn daher am liebsten als Standeshandwerk dem Ritteradel. Jedoch, als dieser nach und nach nicht mehr genügende Beschäftigung in Kämpfen mit äußeren Feinden finden kann, wird er ein unruhestiftendes, auflösendes Element in der bürgerlichen Gesellschaft selbst. Mehr und mehr löst er sich anarchisch von der Oberherrschaft des Königs und des Staates los. Im Mittelalter erreicht die aristokratische Anarchie in Frankreich ihren Höhepunkt im 11. Jahrhundert, in Deutschland im 13., im Norden im 13.—14. Jahrhundert. Unterdessen tritt zwischen Königtum und Bürgerstand allmählich eine engere Verbindung ein, und eine neue, nicht mehr auf Krieg, sondern auf Erwerbsleben begründete Gesellschaftsordnung entsteht.

In kurzen Umrissen ist hiermit der Versuch gemacht worden, die Mitarbeiterschaft des Krieges beim Aufbau der Gesellschaft und bei der Kulturentwickelung festzustellen, und in dieselben Grundlinien läßt sich ebenfalls die Heldendichtung der verschiedenen Völker einzeichnen. Die Heldendichtung folgt der vor sich gehenden, fortschreitenden Entwickelung, wird von dieser inspiriert und spiegelt sie wider, ihrerseits sie inspirierend und befördernd. Die Heldendichtung schildert und verherrlicht den Krieg sowie die Eigenschaften, die er erzeugt und zur Blüte bringt; sie erdichtet ein ideales Heldenleben, das wie eine Feuersäule dem Geschlecht vorleuchten kann; sie schildert und verherrlicht jede gesellschaftbegründende Macht: Geschlecht, König, Adel, Nation; sie schildert zuletzt auch, halb verherrlichend, halb tadelnd, des Kriegeradels Aufruhr gegen die bürgerliche Gesellschaft, dessen kriegerische Freiheiten, dem neuen Krämer- und Juristenstaat zum Trotz.

III. Heldensage und Heldengesang.

Der Krieg und das militärisch aristokratische Königtum, das er ins Dasein ruft, bringen eine ganze Welt von Sagen und Gesängen hervor, in denen sich die wirklichen Kriegs- und Gesellschaftszustände idealisiert abspiegeln.

Bei wilden Völkern werden vor Aufbruch zum Kampf wilde Kriegstänze aufgeführt, wird gesungen und gejohlt, man putzt sich heraus mit Masken und mit bunten Federn. Brüllend und schreiend stoßen die Krieger furchtbare Drohungen aus, höhnen und verspotten den Feind und prahlen aus Leibeskräften entweder mit Taten, die sie erst auszuführen gedenken, oder mit solchen, die sie bereits vollbracht haben. Auf diese Weise reizen sie sich gegenseitig zu blutdürstigster Wildheit auf. Schon früh wandelt sich dieses Gebaren um zu Kriegsgesängen, die im Chorus gesungen werden und durch taktfeste Melodie einen festeren Zusammenschluß der Krieger bewirken. „Ihr Kokosnußesser, ihr Bananenfresser! möge eure Zunge vertrocknen und eure Kehle sich zusammenschnüren! Rollt hervor wie Wellen, stürzt über den Feind mit Gebrüll wie das Meer, wenn es sich am Riffe bricht, fallt über ihn wie der gegabelte Blitz!" — nach dieser, einer polynesischen, Schlachtenmelodie gehen die meisten primitiven Schlachtengesänge. Nach der Schlacht werden ferner Tänze aufgeführt. Trophäen werden aufgepflanzt, die Feinde gehöhnt, und man prahlt und tut groß mit vollbrachten Taten. Früh schon wird dieses Triumphieren, Prahlen und Großtun zu Siegesgesängen, zu Päanen. Von Lameks triumphierendem Prahlgesang im ersten Buch Mose an bis zu dem Päan der griechischen Jünglinge nach der Schlacht von Salamis gibt es Beispiele die Fülle an Triumphgesängen von Männern; auch Weiber tanzen und singen zu Ehren heimkehrender Krieger. Weiber sangen zur Ehre Davids (Buch Samuelis), und die fränkischen Weiber sangen Tanzweisen zu Ehren der Siege der Franken über die Sachsen und Slawen. Triumphlieder sind dann, wenn es wieder zur Schlacht geht, als Schlachtengesänge verwendbar und flößen als solche den einen Mut und den andern Furcht ein. Kariben und Neuseeländer ziehen mit Schlachtengesängen in den Krieg, die die Taten der Vorväter verherrlichen; Deborahs Triumphlied über die Befreiung von den Kanaanitern und Siseras Fall ist offenbar bei späteren Gelegenheiten benutzt worden und darum erhalten geblieben, und bei

Hastings feuerte ein Trouvère die fränkischen Normannen an, indem er Rolands Heldentod bei Roncevaux sang.

Zu Ehren des Fürsten, des Kriegsherren, wurden bereits früh, schon zu Anfang beginnender Fürstenmacht, Loblieder gedichtet, entweder bereits zu Lebzeiten des mächtigen Herrn — dann wurden sie in seiner Halle in Erwartung reicher Belohnung gesungen — oder es waren Trauerlieder nach seinem Ableben, — dann sollten diese entweder den Geist des Abgeschiedenen erfreuen, oder sie sollten ihn und sein Geschlecht, seinen Stamm im allgemeinen preisen oder aber seine Tapferen, seine Anhänger, sein Geschlecht zur Rache für seinen Tod aufstacheln. Sowohl an Attilas Hof wie in den Hallen der angelsächsischen, der fränkischen und der nordischen Könige und Jarlen finden wir schon früh Hofskalden, die Großtaten in Lobgesängen preisen, und ebenso verbreitet sind Trauer- und Klagegesänge.

Aus diesen Prahl- und Triumphliedern sowie den Lob- und Preisliedern auf einzelne Fürsten bildet sich eine Art historische Poesie aus. Von altarabischen Freibeutern wurden gewisse Erlebnisse und Episoden ihres Lebens in kurze, lyrische, bilderreiche, von starker Selbstverherrlichung getragene Gelegenheitsverse gebracht, und diese Memoirenanfänge liefern einen lebendigen Kern oder ein festes Skelett zu den Lebenssagen der Helden, wie sie dann von der Tradition allmählich ausgebildet werden. Auch isländische Abenteurer wie Grette, Gisle Sursön u. a. m. dichteten kurze Verse über ihre Erlebnisse und Taten, und diese flatterten ebenfalls durch die Zeiten und haben sich innerhalb der Sagas, die sich zum Teil um sie herum, zum Teil aus ihnen heraus bildeten, erhalten. Überhaupt tauchen in allen Chroniken der Völker, von der Bibel bis zur Snorre, solche Verse auf, die offenbar einstens unter dem unmittelbaren Eindruck von Erlebnissen entstanden sind und darüber authentischen Bescheid geben.

Sonst werden auf primitiven Entwickelungsstufen Erlebnisse nicht unmittelbar festgehalten; das geschieht erst zur Zeit der Annalen. Bevor diese erreicht wird, bleiben die Begebenheiten mündlicher Tradition überlassen und unterliegen dabei teils bewußt, teils unbewußt einer dichterischen Bearbeitung; sie werden zu einer lebendigen, wogenden Sagenmasse, die von Mund zu Mund, von Generation zu Generation wandert, sich unaufhörlich vergrößernd, erneuernd, umgestaltend. Diese Sagenmasse bildet das Chaos, aus dem heraus eine Heldendichtung entstehen soll.

Große Völkerbildungen, große Kriegserlebnisse, große Völkermischungen und große Völkerwanderungen häufen gewaltige Traditionsmassen auf. Auf verschiedene Art und Weise und aus verschiedenen Gründen nach allgemeingültigen Auswahls- und Kompositionsgesetzen der Erinnerung und der Phantasie werden historische Tatsachen durch die Tradition umgeformt. Alle möglichen Verquickungen und Verdrehungen finden statt. So werden verschiedene Könige Karl sowie fränkische Theodoriche und Theodeberte miteinander verwechselt. Chronologie existiert nicht, die Vergangenheit spielt sich völlig in der gleichen Perspektive ab. Begebenheiten aus den verschiedensten Zeiten stehen nebeneinander, die geringste Ähnlichkeit genügt, um Begebenheiten, die nichts miteinander zu tun haben, zu kombinieren oder zu verschmelzen. Überall wird Zusammenhang gewittert oder werden Verbindungen zuwege gebracht. König Attila, der das ganze Volk der Burgunder aufgerieben und vernichtet hat, ehelicht ein germanisches Weib und wird am Morgen nach der Hochzeit tot gefunden. Natürlich erzählt die Sage, seine Braut sei burgundisch gewesen und habe ihres Stammes Untergang an dem ihr aufgezwungenen Gemahl gerächt. Gleicherweise werden Helden, die nichts miteinander zu tun haben, durch Verwandtschaftsbande verknüpft, denn ein vortrefflicher Held muß einen vortrefflichen Vater gehabt haben, sollte dies nicht jener andere Held gewesen sein? So entstehen ganze Heldengeschlechter und Fürstendynastien. Verwickelte und weitläufige historische Begebenheiten verdichtet und vereinfacht die Volksphantasie und macht sie zu kurzen, leicht übersichtlichen Geschichten. Verschiedene südfranzösische Wilhelme, die mehrere Jahrhunderte hindurch mit den Sarazenen kämpften, finden in Wilhelm von Orange und der Schlacht bei Aliscans ihren poetischen Niederschlag. Große Völkerbewegungen werden zu privaten, persönlichen Erlebnissen, durch welche Phantasie und Gemüt Anhaltepunkte finden können, vereinfacht und faßlich gemacht. Jakobs und Esaus Bruderzwist bedeutet Streitigkeiten zwischen zwei verwandten Stämmen. Griechische Sagen über Helden, die, von einem Bruder aus dem Reiche verjagt, auswandern und fremder Könige Töchter freien, bedeuten auf gleiche Weise Wanderungen und Teilungen von Stämmen und Dynastienwechsel. In der Sage über Dietrich von Bern, seine Verbannung, seinen Aufenthalt bei den Hunnen und seine Wiedereroberung des Reiches mit Attilas Hilfe spiegeln sich große Völkerbewegungen wider. Und werden der Geschichte nach

die Burgunder in einer gewaltigen Schlacht, in der der König fällt, von den Hunnen gänzlich aufgerieben, so veranschaulicht die Sage das in der Familientragödie der Nibelungen — in dem Besuch der Burgunderfürsten bei König Etzel und dem verräterischen Überfall auf die Gäste. Durch dieses Vereinfachen, diese Veranschaulichung geschichtlicher Begebenheiten wirkt die Tradition oft als eine Art geschichtlicher Philosophie; in einer Art poetischen Symboles wird die Charakteristik ganzer Zeiträume gegeben.

Die Tradition bildet sich eine bestimmte Auffassung von Personen und Begebenheiten aus, und aus dieser Auffassung heraus werden diese dann konsequent weitergedichtet, so daß alle Züge deutlicher geprägt werden, alle Farben greller hervortreten als in der nüchternen geschichtlichen Wahrheit. Eine Anzahl von Typen und Formen, wenn auch nicht vielfältige, so doch menschlich wahre, stehen ihr zu Gebote; nach diesen prägt und gießt sie die Geschichte. Da ist der mächtige oder der böse oder der schwache Fürst, die fromme oder die böse Königin, der treue Diener oder der aufrührerische Vasall, der Verräter, der Feige. Historische Figuren werden auf diese Typen zurückgeführt und mit den entsprechenden typischen Sagenzügen versehen.

In der Sagentradition spitzt sich alles zu, potenziert sich, wird typisch. Das Unwesentliche verwischt sich, das Wesentliche tritt hervor. Aristokratisch ist die Sage, sie hält sich nur an die Höhepunkte des Lebens: alles Alltagsleben des Friedens wird beiseite geschoben und vergessen, nur die Festzeiten der Kriege leben in der Erinnerung; in den Kriegen selbst wird alles realistische Zubehör wie Märsche, Verproviantierung, die Strategie des Feldzuges usw. weggeschnitten, man verweilt einzig und allein bei der Schlacht selbst; in der Schlacht gelten dann einzig und allein der Fürst und der einzelne große Held, die Menge des gemeinen Soldaten wird völlig aus dem Auge gelassen. Ebenso wird alles, was Zwischenglied heißt, übersprungen. Verhandlungen zwischen zwei Fürsten werden zu einer kurzen persönlichen Unterredung; ein gefaßter Beschluß wird sofort am selben Tage ausgeführt; Zeit- und Raumabstände schrumpfen auf ein Nichts zusammen. Alles wird in seiner typischsten Gestalt gesehen. Ein König sitzt stets inmitten seines Hofes auf dem Throne, oder er reitet an der Spitze seines Heeres. Ein Held ist immer in voller Rüstung, Weiber sitzen stets am Rocken, die Alten sind allezeit weise und bedächtig, die Jungen immer rasch und vorschnell. Nur die konstanten, allgemeingültigen Züge des Lebens stellt die

Tradition dar; allein „die ideale Wahrheit" befestigt sie [illegible] siert durch Vergrößerung. In der Welt der Phantasie [illegible] mit der zeitlichen Entfernung. Die homerischen Krieg[illegible] Karls des Großen sind größer als die zu Lebzeiten der b[illegible] Sänger. Karl selbst erscheint dem Fernblick der Phantasie – [illegible] die Patriarchen Israels — übermenschlich alt und ehrw[illegible] halbjähriger Zug, den Karl nach Spanien unternimmt, ist im[illegible] lied zu einer siebenjährigen Fehde angewachsen und wird i[illegible] Dichtungen zu einem 27jährigen Kriege.

Schließlich wählt noch jedes Volk aus seinen Vorzeiterinn[illegible] diejenigen aus, die es am liebsten pflegen und bewahren [illegible] legt noch diejenigen Tonarten hinein, die es am liebsten hö[illegible] jungen Völker dichten ihre Geschichte zu einem langen Lob[illegible] sich selber und auf ihre eigenen „Heldentaten", ihre „res [illegible] um und weilen am liebsten im Zeitraum ihrer Glanzperiod[illegible] Franzosen zu Karls des Großen, die Kelten zu König A[illegible] die Russen zu Wladimirs des Großen Zeiten. Die Sagen sind [illegible] überwiegend eine Idealisierung der Vorzeit, der Helden un[illegible] Heldentaten, der Fürsten und der Feste. Jedoch auch große natio- nale Niederlagen können den Kernpunkt der Sagentradition der Völker bilden, und das zwar, weil auf dem Hintergrunde großen Unglückes sich Heldenkraft und Heldenmut eines Volkes am strah- lendsten und stolzesten zeichnen lassen; auch flammt der nationale Geist zur Zeit nationalen Unglückes am reinsten und mächtigsten auf. Außerdem schmerzt und drückt eine Niederlage; was Wunder also, wenn die Phantasie versucht, sie umzuschmelzen. Das ge- schieht durch Ausschmückungen, Entschuldigungen, Erklärungen, durch Anhäufung ungeheurer Truppenmassen auf seiten des Feindes, durch wahre Wunder von Heldenmut auf der eigenen Seite. So z. B. geschah es mit der Niederlage, die Karls des Großen Heer auf dem Rückzuge aus Spanien bei Roncevaux erlitt. Es war — erklärt zum ersten die Tradition — keineswegs ein Rückzug nach einem mißglückten Feldzuge, auf dem sich Karl befand; im Gegenteil, er hatte sich so viel von Spanien unterworfen, als er wünschte, und zog nun freiwillig heimwärts. Ebensowenig waren es, wie die Geschichte vermeldet, einige elende baskische Bergstämme, die sein Heer aufrieben, nein! zu dieser Arbeit gehörten die gewaltigen Heermassen der Sarazenen. Außerdem war der Verrat eines un- getreuen französischen Barons sowie der schändliche Hinterhalt trotz aller Traktate schuld an der Niederlage. Schließlich blieb diese

Niederlage auch nicht ungerächt, wie die Geschichte behauptet, im Gegenteil: Karl wandte um und nahm fürchterliche Rache an den Verrätern.

Kraft, Größe, Pathos, Tragik suchen junge Völker in Erinnerungen ihrer Vorzeit und legen sie in sie hinein.

Der Kampf der Menschen untereinander schafft nach seinem Bilde Kämpfe zwischen den Göttern; die Sagenmassen verdoppeln sich auf diese Weise durch einen Kreis von Göttermythen. Die Götter seien Naturgötter oder Stammeshelden, die wie Herakles im Himmel Aufnahme gefunden haben, jedenfalls werden die Götter bei kriegerischen Völkern zu Kriegshelden, und wo sich die Gesellschaft militärisch mit König und Adel organisiert, da organisiert sich ihre Götterwelt in gleicher Weise. Jahve war für Israel völlig ein Kriegerkönig, er ist der Streitgott, der Gott des Sieges, der Herrscher der Heerscharen, der in ewigem Ausrottungskrieg mit den Göttern der Kanaaniter, Moabiter und Philister lebt.

In den Vedazeiten lebten die indischen Naturgötter noch friedlich in ihren Naturelementen jeder für sich, aber im Mahabharata, dem indischen Heldengedicht, sind sie zu menschlichen Kriegern geworden und Indra zu ihrem König. In den Friedenspausen zwischen den Kämpfen hält Indra, umgeben von seinen Mannen, Hof und verlustiert sich, wie seine Kollegen auf Erden, damit, Sängern zuzuhören, die seine Taten lobhudelnd besingen. Auf gleiche Weise ist die griechische Götterwelt organisiert.

In den Krieger- und Adelskreisen der nordischen Wikingerzeit baute sich die Mythenwelt der Asas in Übereinstimmung mit den Tatsachen des wirklichen Lebens auf. Statt Thor und Frej, die das Volk vorher meist angebetet hatte, wird nun Odin König, die Götter ziehen zusammen in Asgaard (Asa = Hof) ein, wo sie in Hallen Gelage halten, sich an Gesang erfreuen und Rat halten, und von wo aus sie beständige Feldzüge gegen die Riesen von Jotunheim unternehmen.

Ja sogar, als sich das Christentum einbürgerte, wurde auch dieses völlig nach militärischem Vorbild umgeschaffen; so in angelsächsisch-christlichen Gedichten oder im niedersächsischen Gedicht Heliand aus dem 9. Jahrhundert. Christus ist hier ein Völkerkönig, ein Siegesherr, der mit seinen zwölf „getreuen Männern", seinen „Degen" oder „Recken" umherzieht und durch seine Stärke Mirakel ausführt. Einer der Männer verrät seinen Herrn König, worauf seine Feinde

ihn stürzen. Der Siegeskönig zieht nun hinab und stürmt die Pforten der Hölle, befreit die gefangenen „Kinder der Helden“ und besiegt das „Gefolge des Teufels“. Nun sitzt er in aller seiner Herrlichkeit als fürstlicher Weltenherrscher auf seinem Throne, umgeben von himmlischen Heerscharen, die er selbst mit Schild und Schwert und Helm zum Kampf gegen Satanas Heer ausgerüstet hat.

Diese ganze Sagenmasse wandert unter wechselnden Einflüssen in mehr oder weniger steif und unbeweglich werdenden Redewendungen mündlich von Generation zu Generation, kann sich jedoch auf die Länge der Zeit nur bewahren, wenn gewisse Hauptstücke aus ihr herausgehoben und diese in feste literäre Form gegossen werden. Eine solche ist das Heldenlied.

In der jungen Gesellschaft ziehen Sänger umher und geben bei Volksfesten und auf der Fürstenburg zu ihrem Saitenspiel kurze Gesänge über Helden und Heldentaten der Vorzeit zum besten — aus derjenigen Sagenmasse heraus, die im großen und ganzen den Zuhörern bekannt ist, oder in welcher der Sänger sie durch eine erzählende Einleitung zu orientieren vermag. Balladen über Helden und Heldentaten sind bei den Opferfesten des alten Israel, an indischen und iranischen Fürstenhöfen, auf Mykenes und Argos Königsburgen, in den keltischen und nordischen Königs- und Häuptlingshallen, am gotischen, burgundischen und fränkischen Königshof erklungen.

Der gemeinsame Charakter des Heldenliedes bei jungen Völkern besteht erstens darin, daß es in der Fürstenhalle und auf Versammlungsplätzen, bei Festen der Männer zu Musikbegleitung vorgetragen oder gesungen wird. Als Versammlungs- oder Festgesänge sind sie lebhaft, hochgestimmt, dem Ort und der Gelegenheit entsprechend, dem reichlichen Essen und Trinken, den Kampfübungen und Waffenspielen, unter denen sie erklingen. Ferner: Wie das alte Heldenlied aus einem bekannten Sagenschatze, den Zeiten und Geschlechter gemeinsam geformt haben, schöpft, so hat auch der einzelne Gesang viele Väter; auf mündlichem Wege gelangt er von Sänger zu Sänger, und alle haben, unbewußt oder geheim, ein wenig daran mitgearbeitet oder ein wenig daran umgearbeitet, bis er niemandes und doch aller Eigentum ist; auch die Versammlung, in der er vorgetragen wird, prägt ihn ganz unwillkürlich in ihrem Geist, dieser muß aus dem Gesange erklingen, wenn er gefallen und sich behaupten soll.

Also, sowohl die Art des Entstehens und des Sichweiterverpflanzens sowie des Vortrages in Versammlungen schleift alles individuelle Gepräge in Stil und Inhalt vom Heldenliede ab und macht es zu einer unpersönlichen, chorischen, sozialen Nationalpoesie. Schließlich: das Heldenlied ist patriotisch-religiös in Geist und Tendenz, ist ein Gesang zu Ehren der Vorväter und des Stammes, zur Erbauung der jungen Leute im Geiste des Stammes, in Kriegergeist und in Gottesfurcht. Er ist ein letzter Rest der Väterverehrung, die ursprünglich bei allen Festen ein Glied ausmachte.

Der ursprüngliche Heldengesang in seiner Reinheit ist fast gänzlich verloren gegangen; mit der Entwickelung der Gesellschaft ist er fast überall zu Chroniken und Kunstdichtung geworden.

Im alten Israel erstickte die annalistische Chronikenschreibung das Heldenlied, wie es sich schon mit bloßem Auge aus den Büchern der Richter und Samuelis erkennen läßt, ganz wie sie in den Büchern Mose den alten Patriarchensagen den Odem nahm. Auch der Priestergeist ertötet das Heldenlied. Die Helden werden auf dem Altar Jahves geopfert; alle Großtaten sind nur Taten Jahves allein, alles Unglück nur Strafe von Jahve; alle Streitenden sind Marionetten, an deren Draht seine Allmacht zieht. Man sehe nur, wie Deborahs Triumphgesang, der in seiner volkstümlichen Form im 5. Kapitel des Buches der Richter steht, im vorhergehenden 4. Kapitel so priesterlich umgearbeitet ist, daß die Israeliten nur zu Statisten herabsinken, während Jahve selbst durch ein geringes Werkzeug sein Strafurteil vollführt. Oder man lese Gideons Tat in der volkstümlichen Behandlung des 8. Kapitels und danach in der Bearbeitung der beiden vorhergehenden Kapitel. — Wäre beim Zuge nach Ilion ein allmächtiger Gott, der es mit der einen Partei hielt, im Spiele gewesen, so hätte keine Iliade entstehen können.

Bei den Römern verhinderte dieselbe verstandesmäßige Geschichtschreibung wie bei den Juden eine Weiterentwickelung des Heldengedichtes; der Staat war hier sozusagen Jahve, dem die Helden zum Opfer fielen. Daß in Roms Kindheitstagen eine reiche Menge von Heldensagen und wohl auch Heldenliedern geblüht hat, steht bei Livius zu lesen. Das römische Naturell entwickelte sich indessen so ins Positive und Praktische, daß die Heldensagen des Volkes sehr schnell zu kurzen, trockenen Anekdoten einschrumpften, ohne Gegenstand weiterer Ausmalungen der Phantasie geworden zu sein. Und bei einem Juristen und Rhetor wie

Livius ist eine eigentlich dichterische Behandlung ausgeschlossen. Bei allem existiert nur eine Hauptperson, das ist der „Senatus Populusque Romanus“; alle einzelnen sind nur Statisten oder stramme Soldaten, die sich standhaft dem „Dienst“ opfern.

Etwas anders geartet war die Entwickelung, die das alte nordische Heldenlied durchmachte. In den sogenannten Eddadichtungen finden wir es durch nordische Skalden daheim in Norwegen oder draußen in den Kolonien zu einer Kunstdichtung halb historisch-belehrenden, halb moralisierenden Charakters umgearbeitet. Des alten Heldenliedes Geist und Ton vernehmen wir mächtig in den Helgeliedern und in den Gjukunliedern; hier erklingt scharfes Schwertgeklirr, hier rauscht frische Meeresbrandung; hehre Helden- und Walkürengestalten, stürmische Leidenschaften und gewaltiges Wollen prallen in wirkungsvollen Auftritten aufeiander; Heldenschwung und Pathos und erschütternde Tragik liegen in diesen Eddaliedern. Und trotzdem haben wir es kaum mit mehr als einem Widerhall des eigentlichen, verlorenen Heldengesanges zu tun in der Wiedergabe einzelner verspäteter Vorzeitsverehrer oder doch nur mit einzelnen Anläufen zu einer Nationalepik, für die weder Erdreich noch Atmosphäre unter den neuen sozialen und religiösen Verhältnissen im Norden mehr günstig waren. Statt zu Nationalepik wurde das Heldenlied in den folgenden Jahrhunderten auf Island und in Norwegen zu prosaischen Sagas. In der Völsungssaga stecken die alten Gjukungelieder, zu Prosa herabgesunken und aufgelöst, in der Didriksaga deutsche Heldenlieder. Gleicherweise wurden in Dänemark die alten Heldenlieder über Rolf Krake und seine Streiter oder über Hagbards und Signes Liebe von Saxo in zierliches Chronicalatein übertragen. Auch die keltischen Heldenlieder wurden zu Sagas und zu Romanen umgeformt, so wie wir sie jetzt in alten irischen Manuskripten vorfinden.

Die Chronica ist diejenige Literaturspezies, die auf einer fortgeschrittenen Lebensstufe die Mission des Heldenliedes als Träger nationaler Traditionen erbt. Die Chroniken des Mittelalters werden von der Geistlichkeit, und zwar auf Latein geschrieben und sind mit christlicher Lebensanschauung, geistlichen Interessen und lateinischer Bildung durchsetzt, und die alten Heldensagen sowie die neuen Heldentaten erhalten im Latein der Mönche nur verblichenen und verwaschenen Ausdruck. Trotzdem summen gerade diese alten heidnischen Gesänge den Mönchen vor den Ohren und sind selbst

durch ihr Latein hindurch noch vernehmbar; auch schlägt hinter Kutte und Klostermauer manch patriotisches und kriegerisches Herz. Alle alten Sagen und Lieder der Longobarden leben in Paul Diakonus' Chronik aus dem 8. Jahrhundert fort, die der Sachsen in Widukinds Chronik aus dem 10. Jahrhundert. Im 12. Jahrhundert erzählt der normannische Mönch Orderic Vital, dessen Vater unter Wilhelm dem Eroberer stritt, in seiner großen Normannenchronik alle Großtaten seines Stammes, oft in halb epischen Farben. Zu Anfang des 13. Jahrhunderts haben wir schließlich Saxos Chronik, der alle alten dänischen Heldengedichte in sein zierliches Latein umschreibt und die Valdemarszeiten und die Wendenkriege mit patriotischer Begeisterung und kriegerischem Gemüt verherrlicht. Noch lauter klopft das Herz der Heldendichtung jedoch in den norwegischen Königssagas der Isländer und in den isländischen Familiensagas. Auf Island war das nationale Leben urkräftig genug, um sowohl dem Latein wie dem Christentum widerstehen zu können, und sind die Sagaschreiber nicht rein weltliche Häuptlinge wie Snorre, so sind sie doch jedenfalls, obwohl Priester, viel mehr Isländer und Bauern als Christen, und in der Volkssprache schreiben sie alle. In den Schilderungen der Schlacht bei Svolder oder der bei Stiklestad oder von Sigurd Jorsalfar und seines Bruders Öjsten ist Snorres Königssaga nahe daran, sich völlig als nationales Heldenepos frei zu machen.

Die isländischen Familiensagas schließlich sind ein Literaturgenre für sich, ein Zwischending zwischen Roman und Chronik, aber mit einem Hauch echten Heldendichtungsgeistes über sich. Sie erzählen von den Kriegen der großen isländischen Geschlechter, die diese zur Zeit der Besitznahme des Landes und kurz danach miteinander ausfochten. Mehrere Jahrhunderte hindurch wurden diese Begebenheiten durch mündliche Tradition überliefert, bis sie im 12. Jahrhundert ihre literarische Redaktion in einer Art pathetischer und tragischer und manchmal auch humoristischer Heldendichtung erhalten: in Njals und Egils Skallegrimsöns, in Laxdölers und Vatudölers, in Grettes und Gisle Sursöns Sagas. Indessen lagen die Begebenheiten räumlich und zeitlich zu nahe, als daß die Poesie völlig freies Spiel hätte haben können. Und dazu kommt noch, daß sich die historische Forschung der Isländer mit deren realistischem, rationellem Sinn für Chronologie und Genealogie frühzeitig der Sagentraditionen bemächtigt und sie in exakte Geschichte umzuwandeln sucht.

Die höchste Entwickelungsform für Heldendichtung, die ruhig erzählende und doch dichterisch freigewordene und erhabene Epik, bildet sich bei einzelnen Völkern aus dem kurzen Heldenlied und aus der mündlichen Sagentradition aus. Das indische Gedicht: Mahabharata, das homerische Gedicht, die französischen „Chansons de geste", teilweise auch das angelsächsische Gedicht Beowulf, der Deutschen Nibelungenlied und Gudrun, Firdusis persische „Shaname" — diese sind alle mehr oder weniger voll entwickelte nationale Heldenepik.

Teilweise wächst diese Epik aus Zusammenschmelzungen von kurzen Heldenliedern heraus.

Der enge Rahmen der Ballade genügt nicht mehr, wenn die Begebenheiten, die besungen werden sollen, zusammengesetzter, vielfältiger werden und sich Beobachtungsgabe und Bedürfnis nach Zusammenhang steigern. Der entwickelte Sinn für Wirklichkeit füllt die einzelnen Szenen mehr und mehr mit Details auf, die Erkenntnis fügt eine Szene zur andern, so daß immer größere Vorstellungskreise entstehen und sich immer größere Einheiten bilden. Waren die kurzen Heldenlieder von einer stehenden Zuhörerschar, die, bewegungsfreudig und festlich gestimmt, Tempo und Affekt im Liede forderte und es unwillkürlich mit Teilnahmsbewegungen und -ausrufen begleitete, angehört worden, so fand der Sänger allmählich häufiger ein sitzendes Publikum, das, ruhig und bedächtig zuhörend, ausführlichen Bescheid haben und Abend für Abend denselben Faden aufgenommen und durch fortgesetztes Erzählen weiter ausgesponnen sehen wollte. Hatte der Sänger wohl auch stets seine Lieder kursorisch durch kurze Sagenerzählungen einleiten und einrahmen müssen, so wurden diese nun selbst einer ausführlichen dichterischen Behandlung unterzogen, und nicht nur wie früher allein die Höhepunkte der Handlung. Auch fangen die Sänger an, ihre Gesänge aufzuschreiben, und haben es daher leichter, sie zu größerer Fülle auszuarbeiten sowie sie zu größerer Einheit und engerem Zusammenhang umzuarbeiten. — Ein Ausdruck dieser völligen Veränderung im Charakter der Gesänge sind Versmaß und Rhythmus; sie werden breiter, gewichtiger, mehr rezitativ, als sie gewiß ursprünglich im Heldenlied gewesen waren.

Indessen dadurch, daß die Ballade breiter, ruhiger, langatmiger wird, daß sie volleren Inhalt und größeren Umfang erhält, sowie dadurch, daß hier und da mehrere Balladen zu einer Einheit zusammengeschlossen werden, entsteht noch keine Epopöe. In einer solchen

muß ein neuer Geist atmen. Heldenzeit und Heldensagen müssen bereits als ein fernes, in sich abgeschlossenes Ganzes, dem man ästhetisch frei gegenüber steht, empfunden werden. Als allmählich die einzelnen Stämme von größeren Gesellschaftsbildungen aufgesogen werden und ihre Sagen miteinander austauschen, hören diese auf, direkte Erinnerungen an Nachkommen ihrer Väter zu sein, sondern wirken nur im großen ganzen als Vorzeitbilder. Und diese Vorzeitbilder werden nun zum Zeichnen eines allgemeinen Ideales von Helden und Heldenleben benutzt. Die Epik steht mit der Bildung eines besonderen Kriegeradels in der Gesellschaft in engem Zusammenhang und stellt, indem sie das Kriegerleben der Vorzeit im Bilde fixiert, das Programm und Standesideal für diesen Adel auf, den Priestern, den Krämern, den Ackerbauern gegenüber. „Sing uns ein Lied" rufen die französischen Barone dem Sänger der „Chanson de geste" zu, „un cansun del grant barné . . de grant seignorie" — über Baronenart, Ritterart. Ein allgemeines Anschauungsbild einer verschwundenen, zurückersehnten Vorzeit, eine Allgemeinverkündigung der Standesideale der Kriegeraristokratie — das ist die Formel der indischen, der griechischen und der französischen Epik. Das Zusammenschmelzen der alten Lieder, das ihnen den neuen Geist verleiht, erfordert bewußte Kunst begabter Einzeldichter, und ein einzelner Homer hat sowohl Mahabharata als die Ilias als das Rolandlied geschaffen. Jedoch literarische Kunstpoesie wird die Epik darum noch nicht: sie lebt lange überwiegend in mündlicher Form, wird in Versammlungshallen oder bei Opferfesten vorgetragen, verpflanzt sich innerhalb der Sängerzunft wesentlich durch mündliche Überlieferung und ist hierdurch unablässig einem Umformen und Umprägen unterworfen — verbleibt also im wesentlichen noch eine unpersönliche, chorische, soziale Standes- oder Nationalpoesie.

Nehmen wir eine Rundschau über die Epopöen vor!

Das indische Gedicht Mahabharata umfaßt, so wie es jetzt vorliegt, ungefähr 100 000 Doppelverse und ist eine priesterliche brahmanische Redaktion, etwa 500 Jahre nach Christus entstanden. Man muß gut drei Vierteile wegschälen, die der Brahmanen Zutaten sind: lange Entwickelungen über der Welt und der Götter Schöpfung, über philosophische, theologische und juristische Dinge; das alles hat das Heldengedicht für die brahmanischen Gläubigen bis auf den heutigen Tag zu einer Bibel und zu einem Gesetzbuch gemacht. Von dem übrigen vierten Teile muß man weiter etwa zwei

Drittel wegschneiden, die aus allerlei Wiederholungen, Übertreibungen ursprünglicher Motive bestehen, allerhand romanartige Wunderepisoden oder schöne alte Erzählungen, die in den Rahmen des Gedichtes eingefügt worden sind. Übrig bleibt dann als ursprünglicher Kern ein weltliches Heldengedicht von 8—9000 Doppelversen über einen gewaltigen Kampf zwischen zwei Linien des Bharata-Stammes: den Kuruern und den Panduern; es ist übrigens selbst die Umarbeitung eines noch älteren Gedichtes, das alles vom Standpunkte der Kuruer betrachtete, während das vorliegende Epos völlig die Partei der Panduer ergreift.

Irgendein Homer, ein „Vyasa", ein Sammler hat zu König Açokas Zeit (etwa 200 v. Chr.) Sagen und Gesänge der uralten Stammeskämpfe und der Vedazeit der Stämmewanderungen zu einem einheitlichen Bilde aus ferner Heldenzeit geformt; eine gemeinsame indische Staatseinheit und ein nationales Einheitsgefühl waren zu König Açokas Zeit im Entstehen begriffen, und die Gesellschaft hatte sich in bestimmte Kasten gegliedert; und eben das Nationalgefühl schweißte nun die alten Stammessagen zu einem gemeinsamen Nationalheiligtum zusammen, der neue Kriegeradel formte sich aus den Kriegstraditionen ein standesgemäßes Idealleben gegenüber den Idealen der Brahmanen oder des gemeinen Volkes. Alles ist in vergrößerter Vorzeitsperspektive gesehen, die Beleuchtung ist heroisch und tragisch. Vieles in den alten Sagen wird von ihm offenbar nicht mehr verstanden, und verschiedene Traditionen werden in seiner Schilderung wirr durcheinandergerührt. Wie bei Homer mischen sich die Götter mit den Menschen, und die Helden sind Söhne der Götter, die von diesen mit Wunderwaffen ausgestattet werden. Wie bei Homer kämpfen die Helden zu Wagen, sie sind so hoch wie Çalabäume, haben Löwenschultern und Feueraugen; wie rasende Elefanten, die den Zuckerrohrwald niedertrampeln, so fahren die Wagenkämpfer in der Schlacht einher. Zweikämpfe zwischen einzelnen Helden spielen eine Hauptrolle; diese reden einander mit stehenden Epitheten an: „du Tiger unter den Männern", „du lotosäugiger Bhima", und prahlen voreinander und schimpfen einander in langen Reden ganz wie bei Homer. Aber auch wie bei Homer steht der Sänger den Begebenheiten zeitlich völlig fern und darum ästhetisch völlig frei gegenüber; er wie seine Zuhörer können im ganzen genommen das Schauspiel der Tatsachen mit überlegener, objektiver Ruhe genießen. Die ganze

nähere Schilderung gleicht völlig des Sängers eigener kultivierter Zeit. Es gibt Städte und prächtige Paläste, Harem und Hof. Prunkvolle Waffenspiele werden in der Nähe der Städte abgehalten; die Festplätze sind mit Wimpeln und Girlanden geschmückt, Musik und süßer Wohlgeruch erfüllen die Lüfte, auf Tribünen mit Aloethronen und unter Baldachinen wohnen Könige und Prinzessinnen den Wettspielen bei. Es gibt gewaltige Heere, in denen außer Wagenkämpfern, die mit Pfeil und Bogen schießen, auch Fußvolk und speerwerfende Krieger zu Pferd und auf Elefanten sich befinden; das kannten die Vedazeiten nicht. Zahlreiche Banner mit Affen, Schlangen oder ähnlichen Wappentieren wehen als Feldzeichen über den Heeren, und es werden gewundene Muschelhörner geblasen, sowie Pauken geschlagen. — Durch das ganze Gedicht hindurch geht schließlich, gänzlich abgesehen von den späteren geistlichen Zutaten, eine gewisse didaktische Tendenz. Alles, was erzählt wird, soll vorbildlich wirken, entweder zum Muster oder zur Abschreckung dienen. Namentlich aber wird in des Gedichtes ursprünglicher Gestalt der kriegerisch-aristokratische Geist der neuen Kriegerkaste, der Kshatryer, in die ganze Darstellung hineingelegt. Lehren darüber, wie sich wahre Kshatryer benehmen, und wie wahres Kshatryertum aussieht, werden in jedem Kapitel der 9—10 ursprünglichen Bücher des langen Heldengedichtes verkündigt.

Die homerische Epik entstand zirka 900—800 v. Chr., und zwar in den Kolonien des Küstenstriches von Kleinasien. Hier stand man den alten Sagen der Heimat gleichzeitig so fern und doch so pietätvoll und interessiert gegenüber, daß sie zu Epik werden konnten.

Zwischen der Zeit, die die Dichtung schildert, und des Dichters und seines Publikums eigener Zeit besteht ein so großer zeitlicher Abstand, daß die geistige Ferne der ganzen Darstellung einen echt epischen Ton zu geben vermag. Man könnte von einer gewissen Archäisierung in Sprache und Stil reden. Die Vergangenheit ist ihrem Alter nach empfunden und gezeichnet, trotzdem Homers eigene Kultur an vielen Stellen der Dichtung mit ihren wohlgebauten, befestigten Städten, mit ihren Häfen und Werften und farbenprächtigen Palästen, Bewässerungskanälen, hochentwickeltem Ackerbau hindurchschimmert. Dieses Ferngefühl verleiht allen Schilderungen eine gewisse ruhige Sicherheit. Überall redet der Dichter in der Form der Vergangenheit; so gut wie nie wirft er sich und seine Zuhörer durch die historische Präsensform mitten in eine Situation hinein, auch werden angeführte Gespräche niemals in

der dramatischen Form eines Dialogs geführt, sondern selbst bei gewaltigem Aufeinanderprallen wird alles in ruhigen Wendungen referiert. Die langen Reden, die selbst in den heftigsten Szenen sich über allgemeine Wahrheiten verbreiten, die kaltblütigen Beschreibungen und langen künstlerisch-kühlen Gleichnisse, für die in allen Situationen gleich viel Zeit zu Gebote steht, zeigen den Dichter und seine Zuhörer ebenfalls als ruhige, bedächtige Beobachter der Begebenheiten. Alles ist sehr weit entfernt von hymnusartigem Schlachtengesang zur Ehre der Vorväter. Auch wird den auftretenden Personen gegenüber eine gewisse unparteiische Objektivität bewahrt: Griechen und Troer, Achilleus, Agamemnon und Odysseus — wer Favorit ist und nach welcher Seite hin sich die Sympathien neigen, ist wohl wahrnehmbar, aber der Dichter ist mit seinem Urteil durchaus zurückhaltend. Er strebt nur danach, alle Personen und Begebenheiten so plastisch und frei hervortreten zu lassen, wie sie sich seinen Blicken darstellen. Außerdem macht sich überall ein sehr rationeller und realistischer Geist geltend, der den Sagen, die behandelt werden, fremd ist. Alle phantastischen Wunderdinge sind beiseite geschoben, die Helden sind durch und durch menschlich und die Begebenheiten völlig natürlich, die Göttermaschinerie ändert trotz stetigen Eingreifens den natürlichen Verlauf der Dinge eigentlich niemals, die Götter selbst sind nur noch größer und noch stärker, noch wilder als die Menschenhelden.

Die homerische Dichtung will aber zugleich für den neuen Kriegeradel, der sich unter den Kämpfen der Kolonisten mit der asiatischen Bevölkerung aus der ackerbautreibenden Menge des Volkes ausgeschieden und hierbei ein ebenso lebendiges National- wie Standesgefühl in sich entwickelt hatte, ein ideales Heldentum aufstellen. Die alten Sagen werden von diesem Kriegeradel als Idealvorbilder von Griechentüchtigkeit und adeligem Betragen benutzt. Dem Priesterstande sowie der aufwachsenden bürgerlichen Demokratie gegenüber malen sich die Könige und Adelsleute durch Homers Dichtung die alten längstentschwundenen Zeiten aus, wenn die Menschen größer und vornehmer waren als in der herabgesunkenen entarteten Gegenwart. Damals waren die Priester der Könige Diener, und ein kecker Krieger wie Diomedes ging dreist in den Kampf gegen Götter, ein edler Held wie Hektor achtete weder auf der Vögel Flug noch auf der Priester warnende Vorzeichen, wenn er zur Rettung seiner Vaterstadt in den Streit zog. Damals regierte der König: „Niemals

frommt Vielherrschaft im Volk, nur Einer sei Herrscher" wußte man damals.

Nun die französischen **Chansons de geste**. Das sind eine große Menge erzählender Gedichte von mindestens 3—4000 Versen, die im 11. bis 13. Jahrhundert in den nordfranzösischen Provinzen feste literarische Form erhielten. Nur die ältesten und bedeutendsten sind aus wirklichen Traditionen herausgewachsen und als wirkliche Tradition-Verdichtung zu betrachten; die späteren sind oft reine Nachahmungsprodukte.

Mit dieser ganzen Heldenepik ist es ungefähr wie bei Homer; sie stützt sich auf eine große Menge vorhandener Sagen, vielleicht auch Lieder; diese hatten sich unter den Merovingern und Karolingern allmählich angehäuft. Gegen 1100 war der Zeitpunkt erreicht, an dem man diesen alten Sagen (und Liedern) so fern und so frei gegenüberstand, daß sie in breite, ruhige Epik übergehen konnten. Die Dynastie der Karolinger war bereits von der der Kapetinger abgelöst, eine lange Zeit der Erniedrigung und der Auflösung (9. bis 11. Jahrhundert) trennte das Volk von seiner alten nationalen Blütezeit, eine völlig neue Gesellschaftsordnung, bürgerlich, kirchlich, feudal, stand im Begriff, sich als ein neues Frankreich aufzubauen; das alles bildete eine Kluft zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Das Publikum des umherziehenden Trouvère hatte nur eine vage Vorstellung von der „Geschichte" der Vergangenheit. Über diese Geschichte bat man ihn zu singen und zu sagen, damit man genaueren Bescheid von allem erhielte und sich zurückzuträumen vermöge in jene großen Zeiten. Wahre Geschichte sollte die Dichtung vorstellen; „es ist keine Fabel, die ich euch nun erzählen will; es ist so wahr wie eine Predigt . . . alles ist wahre Geschichte". An solchen Versicherungen sind die alten „Chansons de geste" reich, und sogar ihr Name (gesta = ausgeführte Taten, Begebenheiten) ist den Benennungen der Chroniken entlehnt.

Außerdem sind sie, wie bereits erwähnt, den Hauptzügen nach im voraus bekannte „Geschichte". Gleich wenn das Rolandslied beginnt: „Sieben Jahre lang ist Karl im Spanierland gewesen, das ganze Reich bis ans Meer hat er sich unterworfen", so wissen die Zuhörer, wo der Sänger einsetzt, und bedürfen keiner Erklärung, wer Karl ist, gegen wen er kämpfte, ebensowenig wie später Roland mit einer Erklärung wie etwa „es war einmal ein Graf, der hieß Roland" eingeführt zu werden braucht. Das Publikum ist der Resonanzboden; der Ton braucht nur angeschlagen zu werden,

so klingt es mit; der Stoff ist vorhanden und braucht nur lebendig gemacht zu werden. Wenn Homer beginnt: „Singe den Zorn, o Göttin, des Peleiden Achilleus — Ihn, der entbrannt, den Achäern unnennbaren Jammer erregte" und gleich damit anfängt, von Chryses Anfrage an Agamemnon zu erzählen, so hat sein Lied auf die gleiche Weise eine wichtige und wertvolle Stütze in der Zuhörer vertrauter Bekanntschaft mit der Sage und mit der Situation. Und stets wirft, bei Homer wie im Rolandslied, des Dichters und der Zuhörer gemeinsame Vorkenntnis der Hauptzüge der Handlung ihre Beleuchtung über alle Szenen der Dichtung: daß Troja fiel und Achilleus fiel, wissen alle Zuhörer Homers im voraus; ebenso wie diejenigen des Rolandliedes genau wissen, daß Ganelon zum Verräter wird und Roland fällt, sowie daß Karls Heer, da es umkehrt, zu spät nach Roncevaux gelangt.

Jedoch ebensowenig im „Rolandslied" oder in „Ogier le danois" wie bei Homer will das Vergangenheitsbild in allen Einzelheiten im Ernst historische Wirklichkeit vorstellen; alles wirkt wie ideale Wahrheit, wie eine dichterische Apotheose eines entschwundenen Heldenzeitalters, das nun wie bei Homer zum Ideal des jungen Kriegeradels gemacht wird. „Cansun de grant barné . . . de grant seignorie" will das adelige Publikum der Trouvères hören. Das Standesideal, das sich die Barone um diese Zeit im Gegensatz zur Geistlichkeit und dem Bürgertum ausformen und „Ritter" nennen, malen sie sich aus in der Gestalt Rolands und seines Milchbruders Olivier; Karl der Große wird zur Idealgestalt eines französischen Königs, wie sie sich in gewisser Weise späterhin in Philipp August und Ludwig dem Frommen verwirklicht. In Karls des Großen Sarazenenkämpfen zeichnen sich die Barone Vorbilder für die Eroberungszüge, die sie eben gen Süd und West unternehmen, sowie für die Kreuzzüge, auf die des Adels unruhigste Elemente gleichzeitig ausziehen; in den Schilderungen der alten Kämpfe zwischen Lothringern und Bordelesern oder zwischen Raoul de Cambray und des Herzogs von Vermandois' Söhnen feiern schließlich die Barone die Orgien des Bürgerkrieges, die gesetzmäßig geordnete Verhältnisse ihnen nicht mehr in der Wirklichkeit gestatteten.

Gegenüber dieser indischen, griechischen und französischen Nationalepik stehen bei andern Völkern Gedichte, die halb Nationalepik, halb Kunstdichtung oder gereimte Chroniken sind. Das angelsächsische Gedicht Beowulf, die mittelhochdeutschen Epopöen, das Nibe-

lungenlied und das Gudrunlied, und auch z. B. das persische Königsbuch gehören zu dieser Art.

Beowulf ist ein Gedicht von etwa 4000 Versen und etwa im Jahre 800 im angelsächsischen England gedichtet. Alte germanische Sagen über den halbmythischen gotischen Helden Beowulf, der den dänischen König von dem Ungeheuer Grendel befreit, sowie später einen Drachen, der einen Schatz bewachte, tötet, sind frühzeitig auf die Insel gelangt, und ihr Held hat in Liedern weiter gelebt. Diese Sagen sind offenbar von einem literarisch gebildeten und christlichen Autor in jener wunderlichen Zeit der Angelsachsen, in der primitive heidnische Unkultur mit Christentum und lateinischer Gelehrsamkeit zusammenflossen, zu einem Gedicht verarbeitet worden. Vieles in den geschilderten Verhältnissen sowie in der Darstellung selbst erinnert an Homer. Ein volkstümliches Epos scheint das Gedicht jedoch nicht zu sein. Es ist eine Art Reimchronik, die von vorn anfangend nichts als bekannt voraussetzt, der Reihe nach erzählt, hier und da etwas abschweift, kleine orientierende Auszüge aus anderen volkstümlichen Liedern einflicht, überall beiläufig pedantische, didaktische oder religiöse Reflexionen einstreut und in gleichmäßigem Chronikentempo weiterrollt.

Das Nibelungenlied und Gudrun, etwa im Jahre 1200 in süddeutschen Hofkreisen entstanden, behandeln dieselben alten germanischen Sagen, die in den Gjukunge- und Helgeliedern der Edda behandelt werden. Diese großartigen heroisch-tragischen Sagen, die naturmythische und historische Bestandteile enthalten, waren bereits in altdeutschen Heldenliedern behandelt worden, und vom Geiste dieser sind beide großen Epopöen noch beseelt. Echte Heldendichtung lebt in ihnen, hat sich aber nicht organisch zu Heldenepik entwickelt. Man erinnere sich an den Anfang der Iliade oder des Rolandsliedes. Das Nibelungenlied dagegen beginnt: „Es wuchs in Burgunden ein Mägdelein von edeler Geburt, ... Kriemhilt war sie geheißen ... Es hüteten sie drei Könige edel und reich, Günther, Gernot und Giselher", und später wird Siegfried mit den Worten „Da wuchs in Niederlande eines edlen Königs Kind, deß Vater der hieß Siegmund" eingeführt. Auf ähnliche Weise beginnt „Gudrun": „Es lebte in Irland ein reicher, vornehmer König." Bereits hierdurch tut sich kund, daß nicht länger mehr auf eine allgemeine und lebendige Kenntnis der Sagen aufgebaut wird. Diese werden meist nur als alte Dichtungen betrachtet; kein Brausen historischen Geistes strömt uns aus ihnen entgegen,

keine religiöse Pietät vor den Schatten der Väter wird vernommen. Man merkt, welch unheilbaren Bruch mit den nationalen Traditionen Christentum und welsche Ritterkultur verursacht haben. Als das Nibelungenlied und Gudrun gedichtet wurden, waren die alten Heldenlieder nach Art des Hildebrandliedes wenigstens in den höheren Kreisen mehrere Jahrhunderte hindurch tot gewesen und zu einer Unterhaltung für den gemeinen Mann bei Marktfesten herabgesunken; dort waren sie von umherziehenden Spielleuten ihrer stattlichen Stabreimverse beraubt und in die Leierkastenmelodie des achtsilbigen Verses umgesetzt worden. Als man nun, gleichzeitig damit, daß Nachahmungen des französischen Ritterromans sowie der Troubadourlyrik am österreichischen Hofe aufzublühen begannen, anfing, in adeligen Kreisen bei festlichen Gelegenheiten die alten Spielmannslieder aufzunehmen, so kleidete man sie in das Versmaß der Kunstlyrik und teilweise auch in den Stil der Kunstlyrik und des Kunstromans ein; manches wurde auch im Geiste des österreichischen Hoflebens und teilweise in christlichem Geiste modernisiert.

Zum Schluß noch Firdusis persisches Königsbuch: „Schahname". Es ist eine Verschronik über alte persische Könige, die im 10. Jahrhundert nach Chr. am Hofe des persischen Schahs auf Grundlage von Chroniken sowie mündlicher Sagen von einem Verfasser aufgeschrieben wurde, der sich von Jugend auf in Chroniken vertieft, den Sagen über eine längst entschwundene nationale Vergangenheit gelauscht und es sich zu seiner Lebensaufgabe gemacht hatte, die ganze alte Geschichte wieder zu neuem Leben zu erwecken.

Sein „Königsbuch", in 60 000 stattlichen Doppelversen geschrieben, geht chronologisch die Geschichte von 50 Königen von der Mythenzeit an bis zum Untergang der Sassaniden durch. Es ist eine Chronik, geschrieben von einem einzelnen und zum Lesen bestimmt, geschrieben noch dazu von einem kultivierten Mann an einem verfeinerten Hof in einer großen bureaukratischen Despotie. Ebensowenig wie die Äneide ist es ein Heldengedicht; seine Hauptquelle, die alte Königschronik aus der Zeit der Sassaniden, der Firdusi durchweg mit Pietät folgt, ist ihm freilich eine ausgezeichnete Brücke in die vormohammedanische, zoroastrische Perserwelt gewesen; ein paar tausend Jahre lagen jedoch zwischen den Sagen und ihrer Behandlung, sie waren nicht aus einem noch lebendigen Sagenbewußtsein des Volkes heraufgeholt und sprachen in der Behandlung des Dichters

ebenfalls nicht zu einem mitwissenden und mitfühlenden Publikum. Mit ihrer archaisierenden Sprache und mit ihrer künstlich aufgetragenen Zeitfarbe ist die große Dichtung halb eine Verschronik, halb eine Kunstepopöe.

Noch bleibt als letzte Gattung von Heldendichtung ein Flor von Balladen und Romanzen zu betrachten. Bei denjenigen Völkern Europas, bei denen der alte Heldengesang nicht zur Epik wird, löst diesen im Mittelalter eine Balladen- und Romanzenpoesie ab, die sowohl ihrer sozialen Funktion als ihrem Geiste nach eigenartig ist. Das ist die spanische Romanze, die englisch-schottische Ballade sowie das nordische „Volkslied" des 13. bis 16. Jahrhunderts.

Das mittelalterliche Spanien mit der Völkermischung von gotischen und romanischen Elementen und den Kämpfen christlicher Könige mit den Sarazenen bildete einen Ausgangspunkt für Heldentum und Heldendichtung. Wahrscheinlich hat, gestützt auf noch ältere nationale Heldenlieder, ein Anlauf zu einer Heldenepik ähnlicher Art wie die französischen „Chansons de geste", und von diesen beeinflußt, existiert. Jedoch nur ein Bruchstück „Poema del Cid" (12. Jahrhundert) ist erhalten geblieben. In kraftvollem, würdigem Tone erzählen lange, gewichtige Verse von dem Nationalhelden Ruy Diaz, Cid Campeador, von seiner Verbannung, seinen Kämpfen mit den Mauren, von den Heiraten seiner Töchter mit den feigen Infanten von Carrion. Auch in verschiedenen Reimchroniken des 13.—14. Jahrhunderts werden manche Episoden aus Cids Leben, anklingend an alte, verschwundene Heldenlieder, erzählt. Derartige Chroniken und außer diesen auch Legenden sowie Behandlungen antiker Gegenstände nahmen in den höheren, gebildeten Klassen der Heldenepik den Wind aus den Segeln. Diese sank in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters in die Hände umherziehender „Juglares", wurde in kurze „Cantares", später „Romances" aufgelöst und zu einem niedrigeren Unterhaltungsgenre umgewandelt.

Die englisch-schottische und die nordische Ballade des Mittelalters sind Sprößlinge ein und desselben Stammes und besitzen gemeinsame dichterische Form, sowie oftmals denselben dichterischen Stoff. Sie sind in zwei- oder vierlinige Strophen eingeteilt und haben ursprünglich wohl immer einen Refrain besessen: sowohl diese Form als ihr Geist sind dadurch bedingt, daß sie dazu gedient haben, den Tanz in den Leutestuben und Burghöfen des

niederen Adels, und frühzeitig wohl auch in Bürgerhäusern und in Wirtshäusern, zu begleiten. Der Harfenklang des alten Heldengesanges wird hier zu Flötentönen, sein kräftiges, volltönendes Versmaß wird zu leicht sich wiegenden Melodien, seine stimmungsvolle, bilderreiche Skaldensprache sinkt herab zu einfacher, natürlicher, täglicher Redeweise. Von voriger Väterverehrung oder patriotischer Erbauung ist bei dieser Wandlung nicht mehr viel übrig geblieben. In das heroische Waffenklirren mischen sich in diesen Tanzweisen ganz andere Töne und Motive, die gänzlich außerhalb der Heldendichtung liegen, nämlich gefühlvolle, phantastische, scherzende. Trotzdem bleibt die Ballade der letzte, halbverrauschte und verklingende Widerhall der Heldendichtung, ebenso wie der Ritteradel des 14.—15. Jahrhunderts auf den Burgen die verstreuten, aufgelösten Reste der alten festen Kriegergesellschaft ausmacht. Die jüngsten der Balladen sind die sogenannten Ritterlieder, kurze Anekdoten aus dem anarchischen Adelsleben der Gegenwart; in ihnen erfährt der Auflösungsprozeß seinen poetischen Ausdruck. So begleitet die Heldendichtung unter wechselnden Formen die soziale Entwickelung Stufe für Stufe.

Von Deborahs Siegeslied bis zu den Tanzliedern der Ritter, von dem Heldengesang der Edda bis zu Homers Epos, von halben Kunstgedichten wie dem Nibelungenlied bis zu den isländischen Sagas, von Snorres norwegischer Königschronik in Prosa bis zu Firdusis Königschronik in Versen weist unsere vorläufige Rundschau eine reiche Mannigfaltigkeit poetischer Arten und Formen auf. Das Nichtgemeinsame daran, die Unterschiede, läßt unsere kulturhistorische und ästhetische Betrachtung jedoch im folgenden meistens außer acht, sich an das Verwandte, das Gemeinsame, Gleichartige aller primitiven Heldendichtung haltend, welches darauf beruht, daß ihr sozialer Ursprung und ihre soziale Mission so ziemlich gleichartig sind, wie auch (in Zusammenhang damit) sowohl Inspiration als Thema und Tonart wesentlich gleichartig sind.

Das Gemeinsame der hier behandelten Heldendichtung ist nun, nicht wie man früher mit einem unklaren und mißverstandenen Worte sagte, daß sie „Volkspoesie" ist, sondern, daß sie in ihren reinsten Formen das bleibt, was der ursprüngliche Heldengesang war: eine wesentlich mündliche und im wesentlichen unpersönliche, soziale, nationale oder doch jedenfalls Standespoesie. Sie ist mündlich gedichtet, lange Zeit hindurch als Überlieferung von Sänger zu Sänger

gewandert, ehe sie in geschriebener Form festgehalten wurde, und sie wurde vorgetragen oder gesungen, war also ursprünglich nicht zum Gelesenwerden bestimmt. Vieles in Sprache, Stil und Darstellung entspringt aus dieser mündlichen Übertragung. Mündliche Rede ist lose im Zusammenhang, unklar und unbestimmt, lebendig, fließend, energisch, gefühlsbetont. Sie ordnet die Wörter nicht mit grammatischer Logik; unter gleichzeitig auftretenden Vorstellungen schiebt sich die, welche im Augenblick den größten Gefühlswert hat, vor. Lose, Seite an Seite geordnet, folgt Hauptsatz auf Hauptsatz, in den Sagas wie im Rolandslied oft nicht einmal mit „aber" oder „und" als Bindeglied. Allerlei Wiederholungen und Überflüssigkeiten, in denen die mündliche Rede ausruht, und die das Aneignen erleichtern, finden sich im Stile Homers wie im Stile des Rolandsliedes und der „Volkslieder". Zur Bequemlichkeit schließlich, sowohl für das Gedächtnis der Sänger als für das Verständnis der Zuhörer, werden die Personen durch stehende, leicht wiedererkennbare Beiworte bezeichnet; auch alle Handlungen und Begebenheiten werden bei jedesmaligem Vorkommen durch dieselben Worte ausgedrückt; Übergänge und Wendungen, Ausdrücke und Bezeichnungen werden bei Homer wie in den französischen „Chansons de geste" stereotyp. Aus der mündlichen Überlieferung und dem mündlichen Vortrage ergeben sich somit viele Stilkennzeichen der sogenannten „Volkspoesie".

Wesentlich ist sie soziale, unpersönliche Poesie — das ist ihr zweites gemeinsames Artzeichen. In der Regel gründet sie sich auf Sagen, die Geschlecht auf Geschlecht gedichtet hat, indem auf dem einmal vorhandenen Sagengrund und zwar im Geiste der Sage weitergedichtet wird; selbst wenn der ursprüngliche Dichter vielleicht etwas ihm Eigentümliches hineingelegt hatte — der einzelne besaß ja übrigens auf einer früheren Gesellschaftsstufe weit weniger Eigentümlichkeit als heutzutage —, ist jedenfalls das Eigentümliche auf dem Wege durch vieler Sänger Mund einer entweder beabsichtigten oder unbeabsichtigten Bearbeitung unterzogen worden; ihr persönliches Gepräge hat sich dadurch abgeschliffen und ist dem Durchschnitts-Gesellschaftsgepräge angepaßt worden. Besonders auch prägt die Anwendung, die der Heldengesang als Versammlungsunterhaltung findet, ihn als unpersönlich, sozial. Mit ganz anderem Nachdruck als ein einzelner Leser stellt „die kompakte Majorität" einer Versammlung von Zuhörern dem Dichter gegenüber Forderungen, denen dieser sich bewußt oder unbewußt beugt. Niemals

wagt sich in der echten Volksepik ein „Ich" hervor, der Gesang wird das Organ der Gemeinseele der Versammlung, und seine Kunst dadurch beeinflußt, daß sie auf eine Versammlung wirken soll.

Der Heldengesang führt so das normalisierende Verfahren der alten Sagentraditionen noch weiter, indem er Personen und Begebenheiten nach dem Schema einer bestimmten Lebensauffassung einordnet. Nicht Neuigkeiten werden gewünscht, sondern Wiederholungen von anerkannten Wirklichkeitsbildern. Griechische sowohl wie altgermanische oder altfranzösische Dichtung ist überall konventionell gebunden. Stehende Epitheta schildern ein für allemal die verschiedenen Erscheinungen: bei Homer sind Schiffe schnellsegelnd, Herolde lautrufend, das Meer weinblau; in der altgermanischen Poesie ist die Erde stets grün, das Weib weiß, der Fürst wird der Ringeausteiler genannt, das Weib die Goldgeschmückte; in den Volksliedern ist die Linde grün, der Wein klar und das Gold rot. Stehende Züge charakterisieren ein für allemal bestimmte Situationen oder Gemütszustände und werden bei vorkommenden Fällen unweigerlich angewendet. Wo bei Homer ein Krieger fällt, klirrt Eisen; Weiber sitzen stets am Webstuhl; Liebe, Klage, Gottvertrauen werden durch gewisse stehende Formeln ausgedrückt; eine Schiffsrüstung, das Vorbereiten und Verzehren eines Opfermahles, das Einberufen und der Verlauf einer Ratsversammlung — alles hat sozusagen seine festen stehenden „Sätze". In der altgermanischen Poesie z. B. ist ein stehender Zug, daß man sich bei Gemütsbewegungen erhebt oder laut auflacht. In den dänischen Volksliedern sitzt der Sorgenvolle mit dem Kinn auf die Hand gestützt, der Schlaue lacht sich ins Fäustchen, der Verliebte klopft das Weib auf seine weiße Wange; Reichtum wird dadurch anschaulich gemacht, daß „man an breiten Tischen saß" usw. Überhaupt sind sowohl Menschen als Verhältnisse durchaus einförmig und unpersönlich geschildert, so daß alles wie ein klares objektives Bild der Wirklichkeit aussieht, obgleich nur die streng durchgeführte Stilisierung die Illusion bewirkt. Indem die Dichtung die festen Anschauungen des Publikums mit Genauigkeit widerspiegelt, wird den einzelnen Gestalten und Szenen eine Sicherheit und Abrundung verliehen, als ob sie Wirklichkeit wären, und weil der Ton der Dichtung so oft von der Zuhörerschar verstärkt widerklang, hat sich ein eigentümlich volltönender, gewichtiger Klang darüber gebreitet.

Heldendichtung wird schließlich in ihren reinen Formen noch dadurch charakterisiert, daß sie bei festlichen Gelegenheiten, bei Zusammen-

künften von Männern vorgetragen wird. Nur eine populäre, allgemeinverständliche Darstellungsweise kann dabei durchschlagen, nur einfache Umrisse, nur klare, grelle Farben, nur volle Brusttöne können sich hier geltend machen. Alles muß veranschaulicht werden, muß gesteigert, muß erhöht werden; der Heldengesang zeigt überall, bei Homer wie im Rolandslied, in der Edda wie in den Sagas und den Volksliedern einen Zug zum Drama als des Lebens unmittelbares Spiegelbild: die Handlung formt sich zu einer Reihe abgeschlossener Szenen, und die Personen treten redend auf, in lebhaftem Wortwechsel; der Sänger war gewiß nicht wenig Schauspieler. Überhaupt mußte der Heldengesang viel handgreifliches Leben bieten, um gehört zu werden und um sein an ein Leben in freier Luft gewöhntes und durch Essen und Trinken lebhaft gestimmtes Publikum zu fesseln. Schwer genug war es, sich in der Halle Gehör zu verschaffen, und immer und immer wieder muß der Trouvere bitten: „Hört nun ihr guten Herrn, laßt nun das Lärmen sein, rückt näher zusammen und um mich her, die ihr hören wollt!" Von einem stillen Sichaneignen der Dichtungen, wie wir modernen Buchleser es kennen, konnte nicht die Rede sein. Ein ruhiges Betrachten, Nachdenken oder Sichversenken in weiche Stimmungen gab es nicht, Muskel und Sinne wollten in der Phantasie beschäftigt sein: Figuren, Szenen, taghelle Bilder sollen zu sehen sein; Schimpfworte, Waffenlärm, Pferdegetrampel will man hören; kräftige Bewegung in Märschen und Ritten will man in der Phantasie erleben und Hiebe, daß es in allen Muskeln und Sehnen knackt, geradezu fühlen — Sinnen- und Muskelpoesie. Auch soll der Gesang die Feststimmung noch erhöhen. Schon durch Stil und Darstellung wird alles in eine höhere Sphäre erhoben. Homer nennt sogar die Mutter des Bettlers „ehrwürdige Mutter", sogar die Amme „göttlich unter den Weibern". Jeder französische Held ist „stolz von Antlitz", jede Jungfrau zeigt ein „lichtes Antlitz"; Pferde laufen wie Hirsche, Schlösser sind von Marmor, das Wetter ist jederzeit strahlend. Überhaupt leuchtet alles in festlichen, lichten Farben. Schiffe haben in den dänischen Volksliedern immer goldene Rahen und seidene Segel. Von Gold ist alles: des Ritters Horn, Sporen, Kleider und Würfel. Beim Segnen eines indischen Fürsten wird ihm alles, was golden ist, gewünscht. In der slawischen Poesie wird „glücklich" durch „weiß" ausgedrückt. Der stets gehobene Grundton des Heldengesanges kann sowohl Humor als Zorn, Siegesfreude als Harm über Niederlage, schweren Ernst als eine gewisse Festfröhlich-

keit besitzen, stets aber ist er in Dur, erhebt allezeit die Brust, macht das Blut heftiger rollen, die Pulse stärker schlagen. Dies wird sofort an den Akkorden empfunden, in denen der Anschlag in den Heldenliedern vor sich geht. Die Ilias verkündet, von schrecklichem Zorn, von Tausender Achäer Fall, von der Schatten Hinabsteigen zum Hades singen zu wollen. Sehr feierlich beginnt das Rolandslied; die Luft ist schwanger von großen Ereignissen, dunklen Schicksalen. Einen mächtigen Eingang bildet namentlich die erste Strophe des Nibelungenliedes. Sie kündet an, von Freude und von Jammer sowie von kecker Kämpfer Streit singen zu wollen, von großen Mühen und vielen Wunderdingen, von ruhmreichen Helden und von Sagen der Vorzeit. So sieht das Programm aller Heldendichtung aus. Sie ist eine Poesie der Gemütsbewegungen und der Leidenschaften.

Der Inhalt aller Heldendichtung ist den Hauptzügen nach überall derselbe. Die Stoffe sind folgende: Zuerst der Mann, der Held. Dann die Dämonen des Lebens, die den Mann zur Tat erwecken und Streit anstiften: Gut und Gold, Macht und Ehre, das Weib als Kampfespreis, das Weib als „Streitweberin", vor allem das böse Schicksal und der Neid der Götter. Dann der Kampf selbst, als Tummelplatz für Heldentaten. Ferner alles, was sich auf Grundlage des Krieges zwischen den Menschen aufbaut: militärische Moral, Organisierung der Geschlechter als kriegerischer Geschlechtsverband mit der Blutrache als kräftigstem Ausschlag, weiter Staatenbildung mit der Königsgewalt als Eckstein. Schließlich — bei Fortentwickelung der Gesellschaft — der Kriegeradel als Stand dem Königtum und der Gesellschaft gegenüber und — als letzte Folge davon — Auflösung und Untergang der ursprünglichen Kriegergesellschaft und der eigentlichen Kriegerkultur.

Alles das macht die einzelnen Kapitel in der Geschichte des Heldentums aus.

IV. Der Held.

Der Mann, der Krieger, der Held ist der Grundstein, auf dem das ganze Gebäude der Dichtung ruht. Männer dichten, Männer tragen vor, allein Männer sind Zuhörer bis zu der Zeit, wo die Heldendichtung herabsinkt und sich in Romanlektüre verwandelt oder sich zu Tanzweisen der Leutestube verflüchtigt; noch mehr als draußen im Leben der Gesellschaft ist der Mann in der Welt der Dichtung aller Dinge Zweck und Ziel.

Mann ist **des** Mannes Ehrenname, wenn er ist, wie er sein soll. **Held und Heros** ist beides von Stämmen, die Mann bedeuten, abgeleitet. Und was vor allen Dingen den Mann macht, ist Kraft und Mut. Der Held ist groß, hoch und stark. Meist ragt er um eine Haupteslänge über alles Volk empor, selbst wenn er just nicht Samsons oder Herakles Größe oder Siegfrieds hat, der in der Völsungersage, wenn er durch ein Kornfeld geht, so eben die Ähren mit der Spitze seines sieben Spannen langen Schwertes berührt. Breit und derb ist er gebaut — Schlankheit kommt erst mit der Eleganz des Ritterwesens auf —; von kräftigem Knochenbau, muskulös, breitschultrig, mit großen derben Fäusten: so heißt es stets in französischen Gedichten. Die isländischen Sagen betonen einen kräftigen Stiernacken, breite Schultern, einen starken gewölbten Brustkasten: auf der Trinkbank nimmt er meist Platz ein für zwei oder drei. Auf die Arme kommt es besonders an; lange Arme scheinen meist für schön zu gelten, und hart sollen sie anzufühlen sein wie von Holz oder Stein, meist auch hübsch blau oder rot von langem Waffentragen. Die Taille ist schmal, die Hüften sind stark, die Lenden breit. Dieser Athletentype gehört Roland an, ebenso Dietrich von Bern sowie Egil Skallegrimson; sie ist auch das ursprüngliche griechische Mannesideal, wie die Äginetenkunst sie darstellt, und nach dessen Bilde Achilleus und Diomedes gedacht werden müssen, — der Faustkämpfer der Palästra, mit kräftigem Brustkasten, breiten Schultern, Wespentaille und starken Hüften. Manch ein Held, von Rustem bis zu Ogier le danois, ist so groß und schwer, daß alle gewöhnlichen Pferde unter seiner Last das Rückgrat brechen; bei einigen morgenländischen Helden spalten sich Felsen, und der Erdboden bebt unter ihnen, wenn sie davonreiten.

Das ganze Aussehen zeugt von Männlichkeit und Kriegsleben. Rauhe, narbige, blutbefleckte Hände stehen einem Manne stets besser an als Hände, die von Handschuhen und vom Stubenhocken weich und weiß sind: eine isländische weibliche Sagengestalt, die sich einen Mann erküren soll und den Händen nach wählt, nimmt daher auch die erste Sorte. Auch die Gesichtsfarbe darf nicht etwa bleich und weichlich sein und nach Stubenluft aussehen, sondern sie muß kräftig rot sein, „frais et coloré“. Die Breite der Stirn sowie der breite Abstand zwischen den Augen werden oft hervorgehoben. Auf Haarwuchs und Augen wird besonderes Gewicht gelegt. Kräftiger Haarwuchs ist stets ein Zeichen von Stärke, und

langes Haar, das über die Schultern herabfällt, war sowohl bei Homer wie bei den Franken und Germanen das Zeichen des freien Mannes im Gegensatz zu den wie Hunde geschorenen Sklaven. Sowohl die homerischen Helden als die Paladine Karls des Großen waren wahrscheinlich ebenso stolz auf ihr langes Haar und ebenso zartfühlend dafür wie der junge Jomsviking bei Snorre, der geköpft werden soll, und der einzig und allein darüber klagt und trauert, daß nun seine langen Locken blutdurchtränkt sein werden. Abrasiertes Haar ist gleichbedeutend mit der Unmöglichkeit, sich öffentlich zeigen zu können, bis es wieder gewachsen ist, oder sogar (wie bei Samson) mit dem Einbüßen der Manneskraft. Und wie mit dem Haupthaar, so mit dem Bart. Vielen Spott mußte der edle weise Njal über sich gehen lassen, weil er bartlos war. Einen Mann am Barte zupfen oder gar diesen abschneiden kam einer tödlichen Beleidigung gleich; daß der junge Prinz Floovent seinem Pflegevater, einem Baron, während des Schlafes den Bart abschneidet, wodurch dieser „hontos, honiz et vergondez“ wird und sich nicht mehr unter den Leuten zeigen kann, hat in einem französischen Heldengedicht die schlimmsten Folgen.

Und nun die Augen; namentlich an diesen ist der Held zu erkennen; Kraft und Mut leuchten aus ihnen, aus ihrer Lage, Größe, Form und Farbe. Viele der Helden besitzen wahrscheinlich die strahlenden Augen, durch die sie sich auszeichnen, noch von einem mythischen früheren Dasein her als Sonnen- oder Lichtgötter. Aber alle Helden sind „blankäugig“ wie die Achäer Homers, haben strahlende Falken-, Löwen- oder Drachenaugen wie die französischen Helden, oder Schlangenaugen wie die Helden des Nordens. Sigurd „Wurm im Auge“ hatte als Zeichen seiner Grausamkeit Augen, die wie von kleinen Würmchen fleckig erschienen; ein tatarischer Held hat bereits in der Wiege so feurige Augen, daß er Erde und Sonne in Brand steckt. Des Helden Blicke können versteinern und lähmen; geriet Karl der Große in Zorn, so konnte er mit seinen glühenden Augen die Leute in den Staub zwingen, und isländische Sagas kennen Zaubermänner, deren böser Blick eine Landstrecke für allezeit unfruchtbar machen konnte. Das Auge verrät die Abkunft des Heldenjünglings, wenn er unerkannt irgendwo im verborgenen aufwächst, oder den Helden, wenn er Verkleidung angelegt hat, — verrät Klein Roland sowie den kleinen Olav Tryggvason unter Spielkameraden und verrät Thor als Braut verkleidet sowie Helge, der als Sklavin den Mahlstein dreht.

Der allgemeine Ausdruck im Antlitz des Helden ist ein „eislich gesiene“: wild, furchteinflößend wie der eines Wildschweines oder eines Löwen. Hagens Gesicht ist so „grimmig“, daß es des Markgrafen junge Tochter schaudert, als sie ihn zum Willkommen küssen soll, und der brutale Riese Ilsan küßt mit seinem rauhen Gesicht voller Bartstoppeln die Wangen der Jungfräulein in tausend Wündelein. Alle Lebensäußerungen sind beim Kämpen wild und gewaltig. Wie die Stimmen der wilden Gallier in den Ohren der Römer wie rasende Drohungen klangen, selbst wenn sie ruhig und friedlich redeten, so sind alle Helden „gewaltige Brüller“ wie Ares und Ajas, und den Nüstern der Tatarenhelden entströmt jederzeit Rauch und Dampf.

Von den inneren Teilen macht das Herz den Helden kenntlich. Das Herz ist ja in den meisten Sprachen der Sitz des Mutes. Bei den homerischen Helden ist es oft wie deren Brust haarig. Es erzittert nicht feige, wenn es herausgeschnitten wird, sondern liegt ruhig und fest wie Högnes Herz, als es auf der Schüssel zu Atle gebracht wird. In der isländischen Phantasie ist die Kleinheit und Härte des Herzens das Zeichen seines Mutes. Des Helden Herz ist aus Stein, „nicht blutgefüllt, so daß es im Schreck erbeben müsse, sondern vom besten Schmied mit aller Kunst gehärtet“, es ist, wenn es herausgeschnitten wird, nicht größer als eine Walnuß und hart wie Horn, ohne Blut.

Die körperliche Kraft wird beim Manne am höchsten geschätzt. In seiner ursprünglichsten Form ist der Held der wilde Mann, der Kraftkerl. Aller Völker Sagen und Märchen verherrlichen ihn, und er besteht alle Arten von Kraftproben. Da ist Samson, der alle seine Kraftstücke wie das natürlichste Ding auf der Welt ohne Waffen, ohne alle Prahlerei, sozusagen in aller Gemütlichkeit ausführt, überdies noch ein gewaltiger Frauenjäger ist, der wieder und wieder den Feinden in die Falle geht, weil er deren Weiber nicht zufrieden lassen kann.

Der Griechen „starker Mann“ ist Herakles. Auch er zeichnet sich außer seinen Heldentaten durch erotische Leistungen aus und gerät mehr als einmal um der Weiber willen arg in die Klemme. Gleichzeitig ist er ein gewaltiger Fresser; er verzehrt einen ganzen Stier, die Knochen mit. Der nordische Thor führt in Jotunheim durch Essen und Trinken ebenso große Taten aus wie durch seinen Hammer und seinen Kraftgürtel; Weiberfreund ist er übrigens, charakteristisch

genug, nicht. Der Irer starke Männer jedoch waren weiberfreundlich; ihr Dagdé war ebenso aufgelegt zu Liebesabenteuern wie zu Freßleistungen, und Cuchulain begann bereits als Kind wilde Tiere zu töten wie Samson und Herakles; er verführte alle Frauen in Ulster, so daß deren Männer schließlich um ihres Hausfriedens willen gemeinsam ausziehen mußten und ihm ein eigenes Weib finden. Aller Völker Sagen und Märchen wissen noch heutigentags von dem starken Gesellen zu erzählen, der seinen Herrn zu dessen eigenem Hause hinaus ißt und dessen Gerätschaften kurz und klein schlägt, und in allen Heldengedichten nimmt neben den eigentlichen höheren Heldentaten die reine Kraftmenschschilderung einen nicht geringen Raum ein. Odysseus imponiert den Phäaken durch seine Tüchtigkeit in Leibesübungen, wie die Isländer den Norwegern durch ihre Schwimmkunst imponieren, oder Karl der Große und seine Helden am Byzantinerhof Kraftkunststückchen ausführen, herakleische Kraftstücke sowohl in Athletik als in Erotik.

Jedoch der Mann, der Held, ist Krieger, und er wird erst komplett durch seine Waffen. Ein Mann, ein Degen, ist auf deutsch ein Degen, eine Waffe, geworden; jeder freie Mann ist schildbürtig und geht im täglichen Leben in Waffen. Diese sind sozusagen eine Ausstrahlung, eine Erweiterung seiner Person, und die Heldenverehrung geht daher auch auf die Waffen des Helden über.

Jede Waffe besaß ihren eigenen Charakter, ihre eigene Poesie; alle waren lebendige, seltsam beseelte Wesen, des Kriegers Kameraden, des Todes Boten.

Zuerst der Speer, des Menschen uralte Waffe, ursprünglich stets kurz und zum Wurfe bestimmt, später oft zur Lanze verlängert und nur zum Stoß dienend. Er ist — sowohl der griechische als der germanische — von Eschenholz und mit einer Metallspitze versehen; in seinem schlanken Schaft zittert und bebt es, und es gibt Lanzen, in denen die ursprüngliche Natur so stark ist, daß es in ihnen singt, wenn Kampf bevorsteht.

Weiter der Bogen, der in den indischen und persischen Epopöen die Hauptwaffe ist, zu Homers Zeiten jedoch ebenso wie zu der des Nibelungenliedes und der Sagas sein Ansehen zu verlieren beginnt. Er wird meist nur zur Jagd benützt; Örvarodd und Palnatoke stehen als Bogenschützen ziemlich vereinzelt da. Siegfried trägt den Bogen nur bei der unglücksschwangeren Jagd; Odysseus hat ebenfalls seinen berühmten Bogen niemals mit in der Schlacht,

sondern bewahrt ihn daheim als Erinnerung auf, und wenn in der Ilias sowohl Troer wie Griechen vereinzelt mit dem Bogen schießen, so wird das als eine des Helden minder würdige Kampfweise angesehen. Jedoch ihr Alter verleiht der Waffe Würde; der Wettkampf der Freier in Mahabharata und in der Odyssee besteht, offenbar uralter Tradition nach, in Bogenschießen. Die Kraft, die zum Spannen des 6—7 Fuß langen Bogens gehört, die Sorgfalt, mit der er eingeschmiert oder erwärmt werden muß, um elastisch zu sein, die Kunst, mit der er oft ausgeziert ist: das alles verleiht ihm eine eigene Poesie.

Aber noch edler als diese Wurfgeschosse sind die Hieb- oder Stoßwaffen, mit denen man seinem Feinde nahe auf den Leib rückt. Uralt und urwüchsig ist die gewaltige, oft metallbeschlagene hölzerne Keule. Sie ist Herakles', des wilden indischen Bhishma, der alten persischen Pehlevaner Waffe, sie ist die Waffe Örvarodds gegen Riesen, Berserker und Trolle, die meist auch selbst eine Keule schwingen. Im Laufe der Zeit sinkt die Waffe jedoch herab und wird zum ungehobelten Gewaffen des Bauern. Nicht viel zivilisierter ist die Streitaxt, die von den alten Germanen und Franken viel gebraucht wurde, jedoch ganz besonders der Normannen und Isländer Lieblingswaffe war.

Erst das Schwert jedoch ist die Adelswaffe in der Heldendichtung. Im Gebrauch des Schwertes kann eine besondere Technik, eine wahre Kunst entwickelt werden. Bei Homer und bei den Kelten hat noch der Spieß, in den Sagas die Streitaxt den Vorrang vor dem Schwert; in der französischen und deutschen Heldendichtung jedoch ist das Schwert unbedingt die Hauptwaffe. Bei den Kelten und zum Teil bei den Franzosen ist es kurz und meist auf Stoß berechnet, bei Homer, den Germanen und im Norden ist es lang und schwer, bestimmt zum Schlagen und Geschwungenwerden, und zwar mit beiden Händen um den Schwertknauf. Aller Völker Heldendichtung ist unermüdlich im Beschreiben des Schwertes, wenn es ist, wie ein Schwert sein soll.

Sein Stahl soll leuchten wie eine Flamme. „Brand" heißt Schwert auf Altnordisch, oder poetisch: Wundflamme, Kampfglanz. Durch das Dunkel der Nacht leuchtet das Schwert wie der lichte Tag, und durch sein Leuchten allein kann man den Pfad finden. Karls des Großen Schwert wechselt beständig in 30 Lichtbrechungen, es leuchtet, wie wenn 12 Wachskerzen angezündet wären. Des weiteren soll das Schwert wie eine glänzende Schlange aus der

Scheide fahren und mit seiner Schneide in Eisen und Stahl wie in Fleisch beißen. Alle möglichen Schwertproben kommen in der Heldendichtung vor; nachdem Regin Sigurds Schwert neu geschmiedet hat, probiert er es, indem er ein Wollflöckchen in eines Baches Wellen gegen dessen Schärfe fließen läßt.

Allzeit klirrt das Schwert an des Helden Seite: dort ist sein Ehrenplatz; das Schwert ist ja des Helden Braut. Niemals läßt der Held sein Schwert von sich; wenn er ißt, wenn er schläft, immer hat er es neben sich, ja, des grimmen Herrn Eriks Söhne im nordischen Volkslied „wollen nicht zum Tanze gehen — ohne ihr Schwert in der Hand". Schwört der Held, so legt er seine Hand an den Schwertgriff und schwört bei diesem; die Waffe soll sich gegen ihren Herrn wenden, falls er seinen Eid bricht.

Stets dürstet das Schwert nach Blut. Trinkt der Held Wein, so dürstet das Schwert nach seinem roten Trunk, und es antwortet stets bereitwillig, wenn sein Herr fragt: „Gelüstet dich nicht nach Männerblut?" Als ein Krieger, in seine Scheide wie in einen Panzer gekleidet, so wird das Schwert in den angelsächsischen Rätseln bezeichnet: im Kampfe haut es seinem Herren einen Weg durch die Reihen der Feinde, aber es trauert, wenn die Schlacht vorbei ist; einsam und kinderlos fühlt es sich, und es weiß, wie sehr es als Menschenschlächter von den Frauen gehaßt wird.

Grausam und blutdürstig sind alle Waffen — der „kalte Stahl" — das „grausame Kupfer", die „bitteren Pfeile". Alle leben und atmen im Kampf wie wirkliche Wesen. Die Spieße zischen am Ohre vorüber wie Giftschlangen, die Pfeile fliegen, beseelt vor Eifer zu treffen, gierig nach Fleisch (Homer), namentlich sind sie in die edelsten Krieger verliebt (arabisch). Die Helden sprechen zu ihnen wie zu Kameraden: „Hilf mir jetzt, ich habe keinen andern Freund auf der Welt als dich!" — er schilt sie Verräter, wenn sie brechen: „Sein Schlachtschwert brach hier seine Treue gegen seinen Herrn, so wie ein Schwert es niemals tuen darf." Hat ein Schwert „den letzten Stoß getan", so hält der Held ihm eine Leichenrede und zählt alle seine Taten auf. Soll der Held selbst sterben, so bricht er sein Schwert entzwei, oder er vergräbt es; kein anderer darf es nach ihm besitzen, oder aber es wird ihm in seinen Grabhügel mitgegeben, und niemand wagt, es aus der Hand des Toten zu entfernen, es sei denn, um diesen selbst damit zu rächen. Oder der Held übergibt seine Lieblingswaffe seinem Sohn oder seinem Freunde, und sowohl die homerischen Gedichte als auch Beowulf und die

isländischen Sagas wissen den Stammbaum berühmter Schwerter aufzuzählen, nämlich durch welche Hände sie nach und nach gegangen sind. Ursprünglich waren die Waffen oft Göttergeschenke. Die indischen Helden ziehen zu den Göttern empor und werden von diesen mit Waffen ausgestattet; ebenso wie Peleus seine Lanze, Herakles seine Keule und Achilleus seine ganze Ausrüstung von den Göttern empfangen hatte, so hat Odin selbst dem Geschlecht der Völsunger das Schwert Gram geschenkt, und Durendal, Rolands Schwert, ist vom Himmel herabgeschwebt, damit Karl es an des tapfersten Kriegers Lende heften sollte. Wie man sieht, tragen die Schwerter Namen. Die französischen Namen lauten feurig und fröhlich: „Das fröhliche" (joyeuse, Karls des Großen Schwert), „Das zornige", „das flammende", „das helleuchtende" (hauteclaire). Die deutschen Schwerte heißen Gleste (Glanz), Nagelring, Balmung (Siegfrieds). Nordische Namen sind: Tyrfing, Dragvendil, Kalter Brand; auch die Streitäxte haben Namen, meist schreckliche Frauennamen wie Hel, Gygr, Brynjeheks. Wurfspeeren, wie den homerischen, Namen zu geben hätte weniger Sinn gehabt.

Wie mit Angriffswaffen, so ist der Held auch mit Verteidigungsmitteln versehen. Selbst ist er hart von Haut, wie er stark ist. Wie Eisen und Stein ist des Helden Haut beim Stich; als auf den russischen Sviatogor losgehauen wird, glaubt er — ungefähr wie der Riese Skrymer —, daß Kieselsteinchen auf ihn herabfallen, und als man Egil Skallegrimsons Schädel aus der Erde gräbt, kann man mit aller Macht mit einer Axt darauf losschlagen, ohne daß er entzwei geht. Oft aber verdanken die Helden ihre Unverwundbarkeit übernatürlichen Mitteln. Entweder hat sich durch ein Bad in Drachenblut eine Art Hornhaut gebildet, die unverwundbar macht (Siegfried), oder ein Eintauchen in die härtenden Fluten des Styx bewahrt ihn vor aller Verwundung, wie Achilleus (in der späteren Dichtung nämlich, aber wohl nach alten Sagenmotiven); auch des Herakles Löwenhaut ist ursprünglich als ein völlig unverwundbarer Überzug gedacht. Die Berührung mit dem Arme St. Peters machte Wilhelm von Orange unverwundbar, ausgenommen an der Nase, die nicht berührt worden war.

Außerdem jedoch deckt sich der Held mit ausgezeichneten Schilden, Panzern und Helmen. Die vollständige Eisenbekleidung, worin sich die Ritter des späteren Mittelalters verkrochen, kennt die Heldendichtung nicht. Ein Metallhut mit Kamm und Busch, ein Panzer über Brust und Rücken, Beinschienen sowie ein langes ovales Schild

— mehrere Schichten von Häuten mit Metallbeschlag —, das war die Ausrüstung der homerischen Krieger. Eine spitze Metallmütze, ohne Feder oder Kamm, ein Panzerhemd (Lederwams mit Metallringen besetzt), Eisenstrümpfe an den Beinen und ein gewaltiges Schild aus Holz, lederbezogen mit Metallbeschlag, so sah Rolands oder Siegfrieds Rüstung aus. Am meisten sammelt sich das Interesse um das Schild, des Kriegers bester Schutz und treuer Armgenoß. Sehr oft ist es reich bemalt: den Löwen, Schlangen und Gorgonen der homerischen Schilder entsprechen die Löwen, Adler und Drachen der französischen Heldenschilder; dem Schilde des Achilleus mit den zahlreichen Feldern und bildlichen Darstellungen entsprechen die ebenso zahlreichen und ausführlichen auf dem Schilde, das Hakon Jarl Einar Skalaglam für sein Gedicht Vellekla schenkt.

Des Helden Wesen liegt oft in seinem Namen ausgedrückt, und Mütter geben ihren Kindern Namen, je nachdem, was sie ihnen wünschen. „Siegreich“ (Sarhaha) nennt die Mutter des indischen Helden ihren Sohn und ermahnt ihn: „Mache deinen Namen nicht unwahr!“ Die Namen der homerischen Helden sind freilich oftmals Erinnerungen ihres früheren Daseins als Licht-, Fluß- oder andere Götter; oft aber enthalten sie Stämme von Streit, Stärke, Mann, Pferd, Löwe. Namentlich jedoch schimmert durch die germanischen Namen, sowohl in denen der Heldengedichte als in denen der Chroniken die ganze Vorstellungswelt des Heldenlebens poesievoll hindurch. Es gibt nordische Zusammensetzungen von Geirr und Oddr (Speer), von brandr (Schwert), von Bogen und Helm: Örvarodd, Oddgeir, Hörgeir, Hjalmar, Vilhjalm; von Wolf, Bär, Adler: Hrolf (berühmter Wolf), Styrbjörn (Kampfbär); von Stein und Fjell (stein, hallr) und Thor: Thorsten, Thorhall; von Streit (Hild), Heer, Sieg (Sig) oder von Eigenschaftsworten wie hart, stark: Hilde, Sigurd, Stärkodder. Ähnliche Stämme haben deutsche und französische Namen: Hildebrand und Childerik, Liudegar und Haribert, von Worten für Krieg und Waffen; Wolfhart und Arngrim, Bero und Bernhard von den Namen wilder Tiere; Hartung, Gerhard, Balduin, Richard, Dietrich von Stämmen, die hart, kühn, mächtig, volkreich bedeuten.

Noch fehlt vielen unserer Helden ihr wesentlichstes Zubehör, nämlich ihr Streitroß. Überall hat das Pferd bereits frühzeitig als Zug- und Lasttier gedient, jedoch als Kampftier tritt es erst verhältnismäßig spät auf. Bei Homer, in der keltischen und in der

altnordischen Heldendichtung ist nur der Kampf zu Fuß und zu Wagen bekannt. Die Vornehmsten kämpfen hier in Streitwagen, die von zwei oder mehr Pferden, die ein Wagenlenker zügelt, gezogen werden, während der Held neben ihm steht und den Wurfspeer wirft oder mit dem Bogen schießt. An und für sich wird früh viel geritten. Die Isländer in den Sagas bringen ihr halbes Leben auf kleinen wolligen Bergpferdchen zu. Jedoch, soll es zum Kampfe gehen, wird in der Regel abgestiegen, und man läßt die Pferde in einiger Entfernung vom Wahlplatz grasen. Bei den alten Germanen war der Kampf zu Roß nicht unbekannt; er verbreitete sich jedoch namentlich durch die Hunnen und die Araber; bei den Nomadenvölkern im Innern Asiens, wo die Pferde zu Hause sind, ist diese Kampfweise uralt. In der französischen und deutschen Heldendichtung sitzen alle hoch zu Roß. Zu den Gestalten dieser aristokratischen Standespoesie zählt überhaupt nur mit, wer zu Pferde sitzt. „Der beste Mann auf der Welt" wird ausgedrückt mit: „Der beste Mann, der je zu Rosse saß"; „erwachsen sein" heißt: „sobald man ein Roß tummeln kann", „viele töten" heißt: „viele Sättel leeren". Das Kennzeichen, ob ein Mann, der seines Verstandes nicht mächtig ist, unmündig gemacht werden muß, ist dem isländischen Gesetz nach, wenn „er den Sattel nicht richtig auf ein Pferd legen kann". Wie Roland und Ogier le Danois, so erscheinen Dietrich, Siegfried und Hildebrand zu Pferde; jedoch spielen Pferd und Reiterkampf bei weitem nicht die Rolle in der deutschen wie in der französischen Heldenepik. Auch Cid ist durchaus ein Reitersmann. Aus dem Reiterdienst entwickelt sich der eigentliche Ritterstand: omnis nobilitas ab equo, und in den englisch-nordischen Balladen sitzen alle im Sattel.

In welchem Grade das Pferd das Lieblingstier der Heldendichtung ist, sieht man aus der Unzahl von Namen, die auf Altindisch, Arabisch, Isländisch dessen verschiedene Arten bezeichnen, und sowohl im Altfranzösischen wie im Altdeutschen hat man bis zu 50 Bezeichnungen gezählt. Als eine ausgesuchte Beschimpfung ist es anzusehen, wenn Roland im Zorn seinen „Destrier" (sein Streitroß) einmal „mauvais ronçin" (Arbeitspferd) nennt. Auf ein Lastpferd, einen „sommier", gesetzt zu werden, gilt als äußerster Hohn, der einem Gefangenen angetan werden kann. Ein leichtes, elegantes Reitpferd, ein „palefroi" ist ebenfalls nichts für einen Helden. Er soll vielmehr einen starken feurigen Hengst besitzen (auf einer Stute zu reiten würde einem Mann natürlich zur Schande gereichen).

Feurig und fröhlich ist des Heldenpferdes Natur. Es ist eine Freude, es stehen zu sehen, wie es mit dem Hufe scharrt und ungeduldig wiehert; es soll langatmig sein, hörbaren Atemzug haben; es soll „primesautier" sein, rasch drauflos gehen, „hardi, fier, orgueilleux". Und schließlich muß es schnellfüßig und von großer Ausdauer sein. Unter seinen Hufen sollen Steine Funken sprühen und zerspringen, und Staubwolken sollen hinter ihm aufwirbeln. Mit einem Hirsch oder Vogel, mit einem Pfeil oder Blitz wird das Pferd gern verglichen. In der Ferne sieht man einen Reiter gezogen kommen, um ihn fliegen Raben, vor ihm her Schneeflocken. Nein, sagt ein erfahrener Mann, die Raben sind von den Hufen aufgewirbelte Erdklumpen, und das Schneegestöber ist Schaum aus dem Maule des Pferdes (englische Ballade). Alle Eigennamen, die die Helden ihren Pferden geben, drücken des idealen Pferdes Eigenschaften aus. Ist es nicht die Farbe, die den Namen bestimmt — Weißfuß und Brandfuchs (zwei von Achilleus Pferden), Bajart und Blanchardin —, so ist es die Schnelligkeit: Passecerf, Passevent oder Falk, Möwe, Leichtfuß, oder es ist das Temperament: Veillantif (Rolands Roß), Marchegai, Broienguerre (der Kriegswieherer) oder: Kriegsschnauber, Wieherer.

Ein solches Roß tummeln zu können ist das Wesentlichste, das die Oberklasse vom gemeinen Mann unterscheidet. Ein Jammer ist es, einen „vilain" wie Rainouart den Versuch des Reitens machen zu sehen. Dagegen ist es eines jungen Edelmannes erste männliche Tat, ein wildes Pferd zu bändigen, wie Alexander den Bukephalos. Flott ist es, ohne Steigbügel aufzusitzen. Sitzt der Held, so soll er aussehen wie „daraufgepflanzt". Ein guter Schluß „une belle enfourchure" wird darum auch als etwas Wesentliches für die Heldengestalt hervorgehoben. Roland und seine Gesellen muß man sich mit einer gewissen kavallerieartigen Krummbeinigkeit ausgestattet vorstellen. Der Fuß muß sich um den Steigbügel krümmen können, wie eine Klaue greift. Als feine und edle Kunst gilt es für den Reiter, sein kluges stolzes Roß behandeln zu können, und zwischen ihm und seinem Streitgenoß und treuen Gefährten entwickelt sich ein feinstes Verständnis, ein treuestes Zusammenhalten, wovon zu erzählen die Heldendichtung nicht müde wird. Das Roß ist ein Held, der, seinem Ritter ebenbürtig, mit diesem zusammen besungen wird. Das kluge Tier spitzt beim geringsten Wink die Ohren, seine unermüdlichen Augen wachen beständig für seinen Herrn. Schläft dieser und nähert sich der Feind,

so weckt es ihn mit Wiehern und Stampfen. Oder es warnt ihn auch vor dem Tod, wie z. B. das Roß des Achilleus. Rührend ist das Wunderpferd Bajart, das der vier Aimonssöhne guter Kamerad und treuer Schutz war, als sie vor Karls des Großen Zorn in die Ardennerberge flüchten mußten. In der Not des Hungerns beschließt Renaud es zu opfern; bereits hat er das Schwert zum Streich erhoben, aber des Pferdes Blick sowie sein fröhliches Gewieher, als es seinen Herrn erblickt, entwaffnen diesen vollständig; „nein“, ruft er aus, „lieber will ich meine Kinder töten, längst wären wir gestorben, hätten nicht Gott und Bajart uns geholfen; er soll nicht sterben, ehe ich selbst sterbe.“ Und somit begnügen sie sich damit, das arme Tier 14 Tage lang jeden Tag zur Ader zu lassen und sich von seinem Blute zu ernähren, bis es schließlich fast nur noch aus Haut und Knochen besteht. — Rührend ist die gegenseitige Liebe zwischen Herr und Roß. Er streichelt und liebkost es zum Trost, während seine Sporen seine Seiten blutig arbeiten, er verspricht ihm, wenn es sich nur jetzt ordentlich strecken will, die feinste gelesene Gerste und daß es nur aus Goldgefäßen trinken sowie vierzehn Tage lang keinen Sattel auf seinem Rücken führen soll, sobald es nur in den Stall gekommen ist. Er trocknet ihm selbst den Schweiß ab, striegelt es glänzend, gibt ihm aus eigener Hand zu fressen. In der Trunkenheit hat ein Kosak sein Pferd im Krug verkauft, und als er wieder nüchtern wird, teilt er dies reuevoll dem Tiere mit, während er sich zärtlich an dessen Hals schmiegt; betrübt erinnert ihn das Pferd daran, wie viele Male es ihn draußen auf der Steppe aus der Verfolgung der Türken gerettet habe. Oder als Ogier nach sieben Jahren Einkerkerung frei wird und endlich nach langem Suchen sein altes Pferd aufgespürt hat, das so heruntergekommen ist, daß es als abgerackerter Lastgaul Steine zu einem Bau herbeischleppt — wie rührend ist da nicht der Jubel des Wiedererkennens zwischen dem alten Helden und dem alten Gaul! Und ist das Pferd verwundet oder krank, oder ist es mit seinem schrecklichen, hohen Todesschrei tot umgefallen, wie zärtlich und schmerzensreich ist dann nicht des Helden Klage!

Soll der Held selbst abscheiden, so schenkt er noch seinem treuen Roß einen letzten Gedanken. Manchmal tötet er es mit eigener Hand, damit es nicht den Feinden in die Hände fallen soll, wie der serbische Held Marko, als er fühlt, daß er alt wird; er begräbt es besser als seinen Bruder, zerbricht dann seinen Säbel und legt sich selbst zum Sterben nieder. Im Norden tötete man des abgeschiedenen

Helden Roß, und aufgezäumt ward es in der Grabkammer beigesetzt, damit es kein anderer nach ihm besteigen sollte.

Überlebt jedoch das Pferd den Helden, so trauert es um ihn wie ein naher Verwandter. In dem persischen Epos kommt die Mutter des Helden in ihrer Trauer zum treuen Roß, umarmt und küßt es und preßt seinen Kopf an ihre Brust, ganz wie Gudrun in der Edda und der Völsungesage bei Grane Trost sucht, der seinen Kopf in stiller Trauer hängen läßt. Und in der Ilias wollen die Rosse des Achilleus nicht heim vom Kampfe, als Patroklos gefallen ist; sie stehen wie festgenagelt vor dem Wagen und lassen heiße Tränen zur Erde fallen, die Köpfe gesenkt, die Mähne im Staube hängend. Bei Firdusi kommt des abgeschiedenen Helden Sohn nach vielen Jahren dahin, wo des Vaters Pferd lebt; er zeigt ihm des Vaters Sattelzeug und Zäume, und das Pferd erkennt alles sofort und vergießt Tränen; der junge Knabe erzählt ihm nun von seinem Vater, und es läßt sich willig satteln; freudig trägt es nun den Sohn der Rache entgegen.

V. Heldengeist.

Der große, starke Mann in voller Rüstung und mit Waffen angetan ist diejenige Gestalt, welche im Mittelpunkte der Heldendichtung aller Völker steht. Der äußeren Heldennatur entspricht eine innere, die ebenfalls überall die gleichen Grundzüge trägt.

Die Heldennatur wird oft durch eine übernatürliche Abstammung erklärt und verherrlicht. Von Göttern stammen die indischen Helden, die meisten griechischen, und sowohl die Völsunger wie die Skjoldunger und Ynglinge ab. Oder der Vater ist ein Tier: der bärenstarke Bödvar Bjarke hat einen Bären zum Vater, der irische Held Connar einen Vogel, König Artus, Merowig, Alexander der Große, einer der alten russischen Helden haben alle eine Schlange zum Vater. Oft gab vielleicht der Tiername, der im Namen des Helden enthalten war, Veranlassung zu einer solchen Sage. Eine gemilderte, rationalistische Version erhalten die Sagen, wo der Held nur von wilden Tieren aufgezogen wird. Der persische Fürstensohn Sal wird ausgesetzt und vom Wundervogel Simurg aufgezogen, Romulus von einer Wölfin, Wolfdietrich ebenfalls von einer Wölfin. Im Gudrunlied raubt ein Greif Hagen als Kind und entführt ihn in sein Nest. Am bescheidensten wird schließlich die Verbindung zwischen Held und Tier, wenn dieser seine Heldenkraft nur gewonnen hat,

indem er eines wilden Tieres Blut getrunken oder dessen Herz gegessen hat, wie von mehr als einem Helden erzählt wird.

Bereits vor der Geburt beweist der Held, daß er über das Gewöhnliche hinausragt. Der finnische Held Väinamöinen liegt 30 Jahre in seiner Mutter Leib. Auch gehen prophetische Träume der Geburt des Heldenkindes voraus, so z. B. bei Kyros und Harald Schönhaar. Oft kommt das Heldenkind in voller Rüstung auf die Welt: wie Athene Zeus' Stirn, so entspringt der Azteken blutig-grausamer Kriegsheros voll gerüstet seiner Mutter Leib; der indische Karna wird in einem undurchdringlichen Naturpanzer geboren, einen Tag alt hat Helge in der Edda bereits einen Panzer an. Und dann wächst das Kind gigantisch, es will nicht in Windeln gewickelt sein, saugt 10 Ammen alle Milch aus, würgt Schlangen in der Wiege oder tötet gar als Knabe schon Elefanten oder Löwen oder wilde Hunde, je nach dem Himmelsstrich. Gelegentlich übt er seine Wildheit auch gegen seine Brüder oder gegen seinen Vater aus.

Bei der Mannesprobe, der die Knaben bei barbarischen Kriegervölkerschaften oft in sehr grausamer Weise unterworfen werden, pflegt der Heldenknabe auch in der Dichtung zum erstenmal seine ungewöhnliche Natur an den Tag zu legen. In der Völsungesage macht Signy die Probe, welches von ihren Kindern sie als Rächer ihres Geschlechtes ansehen könne, indem sie ihnen das Hemd an ihrer Arme Fleisch und Haut festnäht; zwei der Kinder schreien auf vor Schmerz, das dritte aber, das ihr Bruder mit ihr gezeugt hat, und das also unvermischtes Völsungerblut in sich trägt, verzieht keine Miene dabei. Des spanischen Cid Vater prüft seine Knaben, indem er ihre Hand mit aller Kraft preßt; die beiden ältesten schreien und wollen los, der jüngste aber, Cid, fährt zur Zufriedenheit des Vaters auf und schwört mit funkelnden Augen, daß, wäre er nicht sein Vater, so würde er ihn zum Dank mit seinen Fäusten erwürgt haben. Die griechischen Sagen kennen nur aktive Kraftproben. Als Herakles ein Skythenweib, mit dem er Umgang gepflogen hatte, verläßt, übergibt er ihr einen Gürtel und einen Bogen und prophezeit ihr, daß sie drei Söhne gebären werde; denjenigen von ihnen, der den Gürtel anlegen und den Bogen spannen könne, solle sie zum Herrscher einsetzen. Vgl. auch die Theseussage.

Dann kommt der Augenblick, wo sich der Heldenjüngling nicht länger zurückhalten läßt und zum erstenmal in den Kampf geht; dies bildet in der Heldendichtung aller Völker ein Lieblingsmotiv: das Adlerjunge, das zum erstenmal die noch nicht völlig flüggen

Flügel prüfen will; das Beispiel und das Blut der Vorväter, das den Heldenjüngling drängt und treibt; der Wagemut, der ohne Erfahrung und darum ohne Grenzen ist. Da sind die halbwüchsigen Knaben des Hunnenkönigs, von denen das Rabenschlachtgedicht erzählt. Da haben wir in dem Chanson d'Aspremont den Knaben Roland und seine Kameraden, die eingesperrt worden sind, während das Heer zum Kampfe auszieht, die aber ausbrechen und den andern nachsetzen. Weiter führt das „Gui de Bourgogne" das Motiv aus. Episoden, die zu den schönsten der Heldendichtung zählen.

Der junge Held mit hochgespanntem Idealismus, ohne anderes Ziel als Ehre, mutig bis zum Übermut, bis zum Äußersten gehend in wildem Grimm und in Edelmut, die Bogensehne so straff spannend, daß sie reißen muß und er selbst einen frühen Tod finden, das ist eine Figur, die immer und immer wieder Verherrlichung gefunden hat und Verherrlichung finden wird. Etwas von dieser Figur steckt in Achilleus, dem jugendlichsten der griechischen Häuptlinge vor Ilion, dem grausamsten und wildesten, unbeugsamsten und oft edelmütigsten. Noch mehr von diesem Jüngling steckt in einer Gestalt wie Alphart in dem altdeutschen Gedicht, das von seinem Tode erzählt. Im Französischen ist Guillaume d'Orange's junger Brudersohn Vivien das feurige Seitenstück zu Alphart; auch er fällt beim ersten Schritt auf seiner Heldenlaufbahn. Im Norden haben wir in Figuren wie Bögg und Hjalte in Rolf Krakes Dienst oder in Vagn Aagesen bei den Jomswikingern einen Anlauf zu ähnlichen Gestalten von Heldenjünglingen; zwei von ihnen fallen ebenfalls jung.

Das Interesse für den debütierenden Helden und des Helden Kindheit erwacht jedoch im ganzen genommen verhältnismäßig spät. Herakles und Jason, Roland und Beowulf, Sigurd (Siegfried) und Örvarodd werden in der Sagenphantasie stets in ruhiger männlicher Kraft dargestellt, und die Geschichte der Kindheit der Helden oder von ihren jungen Neffen und Pflegesöhnen sind spätere und romantische Zutaten. Die vollentwickelte, vollkräftige Mannesnatur bildet den Hauptvorwurf der Heldendichtung, und sie geht vor allem darauf aus, die vollreife Männlichkeit zu verherrlichen.

Der physischen Kraft des Helden entspricht seelische Kraft. Seine robuste Natur zeigt oft äußeren Eindrücken gegenüber eine gewisse Gefühllosigkeit und Widerstandsfähigkeit. Der stahlharte Krieger ist bedürfnislos wie der Spartaner. Er kann ein tüchtiger Esser und ein gewaltiger Frauenjäger sein, wie seine vollblütige Mannes-

natur das mit sich bringt, weichliche Genußsucht jedoch liegt ihm völlig fern. Oft kann das kräftige Leben in freier Luft den Helden auch für das andere Geschlecht unempfänglich machen. Gleich den Jomsvikingern enthält sich manch junger Held allen weiblichen Umganges, um nicht zu verweichlichen. „Das Schwert ist meine Braut", sagt er.

Dem entspricht auch Abhärtung allen Leiden gegenüber. Nicht immer machen Hornhaut oder Löwenhaut, nicht immer Dickfelligkeit oder Nervenlosigkeit den Helden gefühllos, sondern seine heroische Standhaftigkeit Schmerzen gegenüber beruht oft auf gestählten Nerven und auf Charakterfestigkeit. Das Ideal der Indianer ist ein Illinoiser, der an einen Pfahl gebunden zwei Tage lang die Zielscheibe für die Pfeile seiner Feinde bildet und bis zu seinem letzten Augenblick seine Kriegertaten besingt nebst all den Qualen, die er den Anverwandten seiner Peiniger zugefügt hatte, durch seinen Hohn und Spott diese anreizend, den Ruhm seiner Standhaftigkeit noch zu erhöhen. Diese Standhaftigkeit ist die passive Seite des Heroismus. Das steife Heldenlächeln, das wir in der griechisch-archäischen Kunst sehen, hat auch die Lippen der homerischen Helden selbst in Pein und Todesnot umspielt; erlauben sie sich auch hie und da ein wenig zu klagen, so sind es jedenfalls nur Götter, die brüllen, wenn sie verwundet worden sind. Die französischen Heldengedichte werden nicht müde darüber zu berichten, daß die Helden die Eingeweide, wenn sie ihnen im Kampfe heraushängen, nur abschneiden oder zusammenbinden, um unverdrossen weiter zu kämpfen. Oft wappnet man sich Schmerzen gegenüber mit einer Art Galgenhumor, namentlich die alten nordischen Helden. Als Tormod Kolbrunarskjald die Todeswunde durch einen Pfeil erhalten hat, zieht er ihn mit einem Ruck heraus, betrachtet die Fleischfasern und sagt darauf ruhig: „Der König hat uns wohl gefüttert, ich bin fett an der Herzwurzel." Der Held lacht wie Högne, während ihm das Herz aus der Brust geschnitten wird, oder spielt auf der Harfe wie Ragnar, wenn er in den Schlangenhof geworfen wird. Er kämpft mit abgehauenem Bein, mit abgehauenem Arm, leidet die fürchterlichsten Schmerzen, ohne eine Miene zu verziehen. Die barsche, karge, nordische Natur hat den Menschen diese Abhärtung gelehrt. Charakteristisch ist ein isländischer „þáttr" aus der christlichen Zeit, wo ein Isländer ein Gespenst über die Qualen in der Hölle ausfragt und namentlich wissen will, wer diese am besten ertragen kann. „Niemand besser als Sigurd Fafnisbane", ist die Antwort.

Auch seelischen Erregungen gegenüber bewahrt der nordische Held mit seiner schwerblütigen nordischen Bauernnatur überall ein gewisses Phlegma, auf das Eindrücke von außen her nicht so leicht einwirken. Man konnte, lobt Harald Haarderaade einen seiner Mannen, beinahe keine Veränderung an ihm bemerken bei irgendwelchem unerwarteten Ereignis. „Ob Lebensgefahr vorhanden war oder ob eine erfreuliche Nachricht überbracht wurde, so ward er weder froher noch unfroher als zuvor; weder schlief er mehr oder minder, noch genoß er Essen und Trinken anders, als sonst seine Gewohnheit war."

Das robuste Kraftbewußtsein hält im ganzen den Helden in einem würdigen Gleichgewicht. Als der spanische Cid die Nachricht erhält, daß seine Töchter eine schmähliche Behandlung erfahren haben, so sinnt er eine volle Stunde nach, legt dann die Hand an seinen Bart und sagt: „Bei diesem Bart, an dem bis jetzt noch niemand gezupft hat, solches soll den Infanten des Carrion nicht frommen." Eben demgegenüber, das dem Helden am stärksten ans Herz greift, sammelt er alle seine Kraft, um dem Eindruck die Stange zu halten. Er will nicht unterliegen, will weder in Klagen verfallen noch sich von Freude überwältigen lassen. Seine energische Natur will ihre überschäumende Kraft nicht in Gebärden und leeren Demonstrationen aufbrauchen, sondern läßt Gemütsbewegungen nach innen schlagen, damit sie sich desto kräftiger in Handlung umzusetzen vermögen. In der altarabischen Sage sendet Imrulkais' Vater, als er die Todeswunde empfangen hat, Boten aus zu seinen Söhnen und befiehlt, daß nur derjenige, der bei der Todesbotschaft weder klagt noch weint, seine Waffen erben solle; und nur in dessen Händen will er die Blutrache wissen. Im Norden gibt die Erzählung, wie Regner Lodbroks Todesbotschaft von dessen Söhnen aufgenommen wird, ein entsprechendes Zeugnis von männlicher Selbstbeherrschung. Alle verbeißen ihren Schmerz und ballen die Faust in festem Willensbeschluß; am ruhigsten ist der kluge gichtbrüchige Ivar, der den Sendboten über alle Einzelheiten ausfragt; „seine Gesichtsfarbe war einmal rot, einmal blau, manchmal war er bleich und vor lauter Grimm in seiner Brust aufgedunsen". Als sich König Ella erzählen läßt, wie seine Söhne die Botschaft aufgenommen haben, erwartete er, die bitterste Rache werde Ivar nehmen.

Mehr südländische Naturen trachten weniger nach Selbstbeherrschung — sowohl die homerischen als namentlich die französischen Helden klagen und weinen, schimpfen und toben ganz anders,

ohne Selbstbeherrschung, als die nordischen —; jedoch wird trotzdem bei ihnen Selbstbeherrschung als ein Zeichen von Kraft und Würde angesehen. Im ersten Gesang der Ilias ist Achilleus in seinem Zorn über des Agamemnon Drohung eben im Begriff, mitten im Rate der Männer das Schwert zu ziehen und sich auf Agamemnon zu stürzen, wird aber von der Göttin der Besonnenenheit bei den Locken ergriffen und schwört nun, statt aufzufahren, nur gelassen einen Eid, daß er sich des Kampfes gegen Ilion enthalten werde. Als Ganelon auf Vorschlag seines Stiefsohnes Roland die gefährliche Ambassade zu den Sarazenen aufgetragen wird, will er vor Zorn bersten, sagt jedoch zu Roland nur: „Jo ne vus aim nient" und gelobt, bereits entschlossen fürchterliche Rache zu nehmen, ihm einen schlimmen Streich zu spielen. Gerade bei den von Natur leicht beweglichen und impulsiven, primitiven Menschen bildet somit Selbstbeherrschung und Schwerfälligkeit eine wesentliche Seite des Heldenideals.

Jedoch ist der Held kein stoischer Tragödienheld, sondern vor allem der große Mann der Tat, mit kräftigem Begehren, wilden Leidenschaften, starkem Wollen.

Taten — Großtaten, um solcher willen lebt der Held; seine Taten interessieren auch die Dichtung noch mehr als der Held selbst. Gesta („Chansons de geste"), Tat ist die Seele, sowohl im Heldenleben als in der Heldendichtung. Genügende Veranlassungen, Zweck und Ziele gibt es stets, um des Helden Kräfte zu Taten anzuspornen. Sein Lebensdrang ist mächtig und gebieterisch. Er ist der „nehmende". Das Wort „Herr" enthält einen Sanskritstamm, der „zu nehmen" bedeutet; Krieg hängt zusammen mit „kriegen", erwerben; das lateinische „rapere" „rauben" enthält ursprünglich keine tadelnde Bedeutung.

Des Helden Verlangen steht vor allem nach Gütern und nach Gold. „Güter und Gold kann kein Mann zu viel haben . . ." „Spät wird das Auge von Gold gesättigt" so lauten alltägliche Redensarten. Für die poetische Phantasie nimmt der ersehnte Schatz die Form eines wunderbaren, glückbringenden „Wünscheldinges" an. „Wunsch" ist in der altdeutschen Poesie der Ausdruck für die höchste Befriedigung menschlichen Begehrs. Über die Jagd nach „Wünscheldingen" handeln vieler Völker Heldengedichte. Um des goldenen Vließes willen zieht Jason mit seinen Argonauten nach Kolchis. Um der Wundermühle Sampo willen ziehen finnische Helden auf abenteuerliche Züge aus. Nach einem Wundergefäß zu suchen, scheinen

schon frühe keltische Helden gewetteifert zu haben. Thor zieht auf eine verwegene Fahrt aus, um Hymers gewaltigen Braukessel zu rauben. Sowohl Sigurd als Beowulf ziehen aus, um mit Drachen zu kämpfen, die Schätze bewachen, und Beowulf fällt im Kampfe mit dem stolzen Bewußtsein: „In meinem Alter gab ich mein Leben hin für das rote Gold."

Weiter liebt der Held das Weib. Er sieht oder hört von einem schönen Weibe, und sofort will er es zu eigen haben. Er kann weder schlafen noch essen noch Ruhe finden, bis er es gewonnen hat. Je größere Schwierigkeiten hiermit verbunden sind, desto stärker ist sein Begehr. Jedoch das Weib als Anstifter zu Heldentaten bedarf eines Kapitels für sich.

Außerdem ist oft nur die bloße Macht und Ehre das Ziel für des Helden Sehnen und Verlangen. Es steht ihm nicht an, daß ein anderer mehr Macht oder größeren Ruhm besitze als er selbst. Er braucht nur einen wackeren Streiter rühmen zu hören; selbst wenn dieser „drei Königreiche weit entfernt" wohnt, sofort muß er von dannen und seine Kräfte mit ihm messen. „Wer auf der Welt trägt die Krone mit solchem Anstand wie ich?" sagt Karl der Große stolz zu seiner Gemahlin. Diese ist so unvorsichtig, etwas zu murmeln, daß es doch vielleicht jemand geben könne, der das vermöge, und als sie endlich mit der Sprache heraus muß, gesteht sie, daß sie an den Kaiser von Byzanz gedacht habe; sofort entbietet Karl alle seine besten Mannen und zieht aus, sich mit dem Byzantiner zu messen; seiner Gemahlin gelobt er, sie köpfen zu lassen, falls sie unrecht habe.

Wetteifer ist einem jeglichen, der sich stark und mutig fühlt, angeboren, so auch Ehrgeiz überhaupt. Der Held fühlt das Bedürfnis, von sich reden zu machen, durch seinen Ruhm zu wachsen, die Leute sollen von ihm hören, ein „Adel verpflichtet" nötigt ihn, Großtat auf Großtat zu häufen, etwas „lobebaeres" auszuführen, um seines Namens Ruhm aufrecht zu erhalten, etwas wozu sowohl die indische Heldenmutter wie der norwegische Häuptling seinen Sohn ermahnt. Wenn Achilleus einmal ein langes und friedliches Landleben als etwas Ersehnenswerteres hinstellt als das kurze mühevolle Kriegsleben, das seiner vor Ilion erwartet, mit ewigem Ruhm nach dem Tode, so sieht man des Helden wahre Ansicht durch den halb verstellten Humorausbruch hindurchschimmern. „Wir werden alle sterben", sagt Beowulf, „und Ehre und Ruhm ist der einzige Besitz, der dem toten Helden übrig bleibt." „Es stirbt das Vieh" heißt es in der Edda, „es stirbt die Verwandtschaft — auch dich trifft der Tod; — doch eins

weiß ich, das ewig lebt: — der Ruhm, den der Tote errang.“ Nicht nur, um „sich Güter zu schaffen“ (der Normannen „gaaigner“), ziehen die Wikinger aus, sondern auch „um Ehre zu gewinnen“; „es scheint ihnen nicht ziemlich, wenn ihnen nichts nachgefragt wird“.

Und über Zweck und Ziele hinaus treibt der bloße Wagemut den Helden zur Großtat. Wo sich eine Aufgabe findet, muß er sie lösen, wo Schwierigkeiten sind, muß er sie überwinden; was andern unmöglich war, ihm muß es gelingen; das Spiel des Zufalls und Gefahren locken ihn an. Aventûre sucht er. Im Kampfe macht der Held es sich oft schwerer als notwendig, damit er größeren Ruhm und größere Ehre gewinne. Gefahren fordert er heraus. Wie die Cimberer den Römern nackend entgegen gingen, warfen Rolf Krakes Streiter die Schilde auf den Rücken und kämpften mit nackter Brust. Half und seine Streiter verpflichteten sich, keine Schwerter zu gebrauchen, die über eine Elle lang waren — so nahe wollten sie ihrem Feinde auf den Leib rücken —, niemals ihre Wunden vor Verlauf eines Tages verbinden zu lassen, niemals im Sturm das Segel einzuziehen. Selbst der besonnene Odysseus zeigt hie und da einen Übermut, der ihm nicht schlecht steht; wenn er z. B. Polyphems Höhle nicht verlassen will, ohne den Kyklopen gesehen zu haben, und wenn er es späterhin vom Schiffe aus nicht lassen kann, diesem höhnende Worte zuzuschleudern, obgleich des Riesen Steinwürfe Schiff und Mannschaft augenblicklicher Gefahr aussetzen. Dieser Kraftüberschuß, diese Mutverschwendung, dieses „grain de folie“ macht den Helden dem pflichtgetreuen, korrekten Krieger gegenüber kenntlich. Im Rolandslied steht das Freundespaar Roland und Olivier nebeneinander; beide sind tapfer, aber Olivier ist „sage“, vernünftig und besonnen, Roland dagegen besitzt dieses „Über“, das zu allen Zeiten die Menschen hinreißt — an einem Franz I., einem Karl XII., einem Murat, einem Lannes.

Außer mit Mut ist der Held noch mit anderen geistigen Waffen ausgestattet. Wie es neben Kraft auch gleichzeitig auf Geschmeidigkeit und Schnelligkeit im Kampfe ankommt, — des Achilleus Laufgeschwindigkeit oder des Odysseus Geschicklichkeit werden ebensohoch eingeschätzt wie ihre Stärke —, so ist auch schnelles und gewandtes Sichzuhelfenwissen ebenso notwendig im Kampfe wie Mut. Und der primitive Held braucht ohne Bedenken die Waffe der Klugheit im Kampf ums Dasein so gut wie alle anderen. Der starke Samson ist zugleich der listige Samson. Herakles führt seine Heldentaten ebenso durch seine Schlauheit („sophia“) wie durch seine Stärke

aus. Ilions Eroberung ist nicht Achilleus, sondern Odysseus zu verdanken, und Athene selbst macht ihm über seine Schlauheit Komplimente. Israels Jakob, der Normannenfürst Hastings und der Isländer Gisle Surson sind von gleichem Schlage.

Namentlich auch das Bestehen auf seinem Vorsatz, die Beharrlichkeit, stempelt den Helden zum Helden. Wie sein Begehr kräftiger als das anderer Leute ist, so auch sein Wille. Er will seinen Willen. Oft bindet er sich selbst durch Gelübde; entweder gelobt er, sein Haar nicht zu schneiden oder kein Weib zu küssen, nicht ohne Rüstung zu schlafen oder dergleichen mehr, ehe er seinen Vorsatz ausgeführt hat. Araber wie Franzosen, Griechen wie Germanen kennen alle diese Art Heldengelübde. Den Griechen waren Odysseus und ebenso Herakles die großen Helden der Ausdauer („polytlas"). Auch Karl der Große ist ein solcher, sein ganzes langes Leben in der Heldendichtung ist ein unermüdlicher Kampf gegen alle Feinde der Christenheit. Wie ein Christophorus trägt der alte Kaiser Christi schwere Sache auf seinen Schultern; stets steckt er in seiner Rüstung, er ist haarig wie ein Ziegenbock, sein Fleisch ist faulig vom steten Eisentragen. Als er im Rolandslied schließlich für den Überfall bei Roncevaux Rache genommen hat und nach ungeheueren Anstrengungen endlich mit seinem Heere auf dem Wahlplatze ausruht, schließt die Dichtung damit, daß in der Nacht St. Gabriel erscheint und Karl verkündet, daß nun die Christen im Bayerland seiner Hilfe bedürfen und er sofort dorthin zu eilen habe. „Gott", sagt der Kaiser, „mühselig ist mein Leben", und weinend rauft er seinen weißen Bart. Und mit diesem Ausblick in des Kaisers mühevolles Leben in Streit und Kampf schließt der Dichter.

Indessen nicht nur durch Tatkraft und Beharrlichkeit offenbart sich des Helden Seelenstärke, auch seiner gewaltigen Gemütstiefe, seiner lodernden Leidenschaft, seinem eisernen Charakter zollt der Alltagsmensch Bewunderung; und alle die dramatischen Konflikte und pathetischen Tragödien, in die der Held verwickelt wird, liefern in gleichem Maße wie seine Heldentaten der Heldendichtung ihren Stoff. Er ist eine eifernde Seele, nichts Schlaffes oder Laues ist in ihm, sein Haß sprüht Gift und Flammen, seine Liebe hat Adlersfittiche; geradezu als Rausch nach einem Zaubertrunk faßt die Dichtung oftmals des Helden Leidenschaft auf. „Abgehärtet" ist des Helden Gemüt, wie es im Norden heißt, sein Herz ist „kein Weiberherz gelegt auf rollendes Rad oder eine Wohnstätte des Wechselsinns". Stets bleibt er sich gleich. Treu und dankbar ist er, beharrlich im

Haß und voller Rachbegier. Aus dieser gewaltigen Stärke seiner Leidenschaften, seiner Halsstarrigkeit und Festigkeit entspringen die vulkanartigen Ausbrüche und Erschütterungen, die funkensprühenden Zusammenstöße und die felsenfeste Härte im Leben des Helden. Achilleus und Agamemnon prallen aufeinander und beißen sich fest in ihre Unversöhnlichkeit. Ogier le Danois, allein gegen ganz Frankreichs Heer, in Hungersnot und im elendesten Kerkerloch, hält fest an seiner Racheforderung an Karls untauglichem Sohne, der seinen Sohn erschlagen. Der deutsche Hagen zeigt dasselbe trotzige Festhalten an seinem Willen auch im Unglück; selbst als Kriemhilde ihn in ihrer Gewalt hat, kann sie ihm das Geheimnis, wo der Nibelungenschatz verborgen liegt, nicht entreißen. Namentlich gehen beinahe alle isländischen Sagen darauf aus, ähnliche Charaktere zu schildern, die wie Urfels sich in steilem Trotz behaupten, im tiefsten Innern wie dieser vulkanisch glühen und im Guten wie im Bösen sie selbst bleiben, in Treue und in Treulosigkeit, in Dankbarkeit und in Rache.

Aus diesen Eigenschaften der Helden entwickelt sich eine besondere Heldenmoral: die Moral der Stärke, eine Herrenmoral. Der Held respektiert nichts außer seiner eigenen Kraft; er macht seine Faust oder seine Waffe zu seinem Gott. Er glaubt — wie es von isländischen Sagenhelden gesagt wird — an keine Götter, will allein „trua á mátt sin ok megin“. Prahlerisch glaubt er zu allem imstande zu sein.

Indessen das Gefühl der Stärke und des Mutes gebiert einen besonderen Stolz, besonderen Edelsinn. Der Held ist wahrhaft; er haßt Verstellung als Feigheit, er liebt Offenheit als Mut. Er hält Wort, er steht bei dem, was er versprochen hat: ein Wort, ein Mann. „Was ich sagte, das sagte ich“, spricht er stolz. Beständig heißt es im indischen Heldengedicht: „Wahrheit reden ist verdienstvoller als tausend Pferdeopfer.“ Achilleus erklärt, daß der Mann, der das eine sagt und das andere meint, ihm so verhaßt sei wie der Hades selbst, und er fühlt sich durch seine Ehre gebunden, das Gelübde, das er sich selbst gegeben hat, einzulösen. Noch höher im Werte stand die Verpflichtung zur Wahrheit und zum Worthalten in der Auffassung der französischen und deutschen Heldendichtung. „Le coeur ne peut mentir“ ist ein Wahlspruch der Barone in der französischen Heldendichtung, und sie schwören bei „le dieu qui onques mentit“. Einzustehen für das, was man getan hat, ist dem Isländer ein Stolz; das erste, was er tut, wenn er einen Mann

erschlagen hat, ist „lýsa vígi á hendr sér": zu den nächsten Höfen zu reiten und seine Täterschaft klar und deutlich kund zu tun. Umgekehrt ist es eine Sache des Stolzes, zu tun, was man gelobt hat, weniger aus Rücksicht auf andere als aus Respekt vor sich selbst. In einer isländischen Sage hat Hrafnkel sich selbst gelobt, denjenigen zu töten, der auf seinem Lieblingspferde reiten werde; da irgendwer dies aus Unachtsamkeit tut, bereut Hrafnkel sein Gelübde aufs bitterste, jedoch „wer sein Wort nicht hält, dem wird es nicht gut gehen", darum löst er es ein.

Der Held ist in seinem Kraftgefühl und in seinem Stolz zugleich großmütig; er ist der reiche Mann, der sich Luxus erlauben darf. Er besitzt genug, um bescheiden sein zu können. Wenn er auch in seinem naiven Kraftgefühl zum Prahlen geneigt ist, so wird dies doch von einem mehr bewußten und mehr reflektierenden Selbstgefühle verachtet. Bereits in der indischen Heldendichtung kommt ein Wortstreit zwischen zwei Helden vor, von denen Karna behauptet, daß, wer Kraft in sich fühle, dies auch aussprechen dürfe, und daß Prahlerei eine starke Willenskräftigung für den Prahler selbst enthalte; sein Widerpart dagegen spottet der Prahlerei als wirklicher Stärke unwürdig. Auch Gestalten wie Hektor und Odysseus zeigen ein würdiges, selbstbewußtes Maßhalten im Ausdruckgeben ihres Selbstgefühls. Namentlich sind die alten nordischen Helden in den Sagas fast raffiniert in ihrer äußerst selbstbewußten und oft ganz gesuchten Prunklosigkeit. Sie imponieren beständig damit, ihre Taten als etwas durchaus Gewöhnliches, kaum Erwähnenswertes hinzustellen. Unbezahlbar ist z. B. Grette, der mit der gleichgültigsten Selbstverständlichkeit von der Welt einen wütenden Berserker unschädlich macht und später, als er ob seiner Tat gepriesen wird, nur sagt: „Ja, was man ausrichtet, davon wird ja gesprochen."

Der Held besitzt genug, um Lorbeeren verschenken zu können, und gutmütig oder gleichgültig läßt er andere Ehre einheimsen für Taten, die er selbst vollbracht hat. So Siegfried Gunther gegenüber. Bödvar Bjarke hat das Ungeheuer, das die Umgegend von Leire verheert, getötet, durch List jedoch macht er glauben, daß die Tat von seinem jungen Protegé Hjalte ausgeführt worden sei, und überläßt diesem die Ehre. Sivard Snarensvend in der dänischen Ballade läßt sich in seiner Gutmütigkeit sogar vom jungen Humlunger an einen Baum binden, damit es aussehen solle, als ob dieser ihn überwunden habe.

Seinen Feinden gegenüber setzt der Held in seinem Selbstgefühl seinen Stolz darein, loyal und ehrlich zu handeln, und manche List,

die er ursprünglich ohne Bedenken anwendet, verschmäht er auf einer späteren Entwickelungsstufe als feig und seiner unwürdig. Dem gefallenen Gegner gegenüber besitzt er nicht des Wilden naives Bedürfnis, groß zu tun und triumphieren zu können, sondern fühlt in seiner Siegessicherheit oft einen generösen Drang, ihm die schuldigen Honneurs zu machen; seine eigene Heldenkraft strahlt ja auch um so klarer, je höher er den gefallenen Gegner einschätzt. In der Heldendichtung aller Völker trifft man selbst auf den niedrigsten Entwickelungsstufen Äußerungen großmütigen Instinktes Schwachen und Wehrlosen gegenüber, wenn sich die Leidenschaften nicht eben gar zu sehr in Aufruhr befinden, und nur ein wütender Achilleus in seiner Raserei konnte dem flehenden Lykaon diejenige Schonung verweigern, auf die er sich griechischer Auffassung nach durch demütiges Knieumfassen ein beinahe heiliges Recht erworben hatte. Auch aktive Lust zum Beschützen Schwacher und Verfolgter entsteht frühzeitig beim Helden. Die isländischen Großen und nicht zum wenigsten die isländischen Frauengestalten in den Sagen setzen oft eine Ehre darein, Geächtete zu schützen und zu beherbergen. Als sich die Herrin zu Vatnsfjord auf diese Weise Grettes annimmt und ihn zu sich ins Haus führt, wo ihr Eheherr Einwendungen macht, antwortet sie diesem: „Die Leute werden dich für einen größeren Häuptling ansehen, wenn du ein Weib hast, die solches zu tun vermag." Und wie Perseus Andromeda aus der Gewalt des Seeungeheuers oder König Dietrich den Löwen aus den Klauen des Drachen befreit, so steckt bereits in allen alten Sagenhelden ein Stück der Ritter von der Tafelrunde.

Auch in Freigebigkeit äußert sich des Helden Großmut. So goldgierig er sein kann, so lose sitzt ihm das Gold in der Tasche. Er hat es nicht hellerweise zusammengescharrt, weder vermag noch braucht er es ängstlich zusammenzuhalten. Nach des Kampfes Gefahr und Mühe fühlt der Krieger in seiner gehobenen Stimmung Drang zum gut Leben und zum Festefeiern. Geringschätzung des Geldes beweist heldenhafte Denkart in ihrem Gegensatz zum Krämergeist. Sein Stahl verschafft ihm, was den andern ihr Gold. Auch ein starkes Element Prahlsucht verbirgt sich in des Helden flotter Verschwendung. Als die fränkischen Gesandten an den Hof der Longobarden kommen, lassen sie ihre kostbaren Mäntel, auf denen sie gesessen haben, liegen; „es ist nicht Sitte bei uns, den Sitz mitzunehmen", antworten sie stolz auf eine Frage darüber; ihr Essen kochen sie auf Feuern von Nußschalen und kunstvoll geschnitzten

Holzgegenständen, die sie in der Stadt einkaufen. Solche Geschichten werden auch von nordischen und normannischen Helden erzählt. Als Sigurd Jorsalfar nach Byzanz kommt und der Kaiser den Fremden durch seine Pracht imponieren will, reitet Sigurd mit all seinen Mannen achtlos über die ausgebreiteten kostbaren Teppiche dahin, läßt seine Pferde goldene Hufe verlieren, schlägt des Kaisers Geschenke aus oder läßt sie, ohne sie eines Blickes zu würdigen, unter seine Mannen verteilen, wie er auch dafür sorgt, daß seine Schiffe mit Seitenwind in Myklagaard einsegeln, damit alle Leute vom Land aus sehen können, daß seine Segel auf beiden Seiten von Seide sind.

VI. Des Helden Mißgeschick.

„Über" ist des Helden Wesen, wie die Dichtung es verherrlicht; in diesem „Über" liegt auch sein Schicksal.

Über die Grenzen der übrigen Menschenwelt hinaus geht sein Sehnen und Verlangen und die Bahn seiner Großtaten. In den Wald hinaus zieht er und kämpft mit gewaltigen wilden Tieren, die die Menschen zur Zeit der Heldendichtung offen als ihnen überlegen anerkennen und sich zum Vorbild nehmen, — kämpft mit Löwe, Elefant oder Wildschwein und Bär oder auch mit phantastischen Ungeheuern, Drachen, Chimären oder gewaltigen Riesen, Giganten, Kyklopen, die zur Heldenzeit in wilden, öden Gegenden existieren — die Personifizierung vernichtungbringender Naturkräfte, mit denen der Mensch zu kämpfen hat. Der Held ist diesen gegenüber Kulturpionier.

Hinaus übers Meer — nach unbekannten Ländern und nach Abenteuern ziehen alle Helden der Seevölker. Alle Seevölker haben ihre Odyssee. Die Odyssee ist offenbar ursprünglich eine Sammlung von Seefahrerabenteuern, voll von Wagemut und Entdeckerfreude; erst später ist sie in den Rahmen einer Heimfahrtsgeschichte eingezwängt worden. Andere Seefahrerexpeditionen, von denen die Griechen zu singen und zu sagen wußten, waren Herakles' Zug zum Atlas und nach den Äpfeln der Hesperiden im äußersten Westen sowie Jasons und der Argonauten Zug nach Kolchis. Die Esten erzählen vom Helden, der auf einem Silberschiff auszog, um den Rand des Himmels zu finden; die Finnen singen von Vainemöinens, Ilmarinens und Lemminkainens Seereise nach der wundertätigen Sampo. Vollauf an Heldensagen

über Seefahrten gab es bei den Iren: Mael Duin reiste übers Meer, um seines Vaters Tod zu rächen, wurde vom Sturm auf die Insel der großen Ameisen, auf die Insel der großen Vögel, auf die Insel der schwarzen Weinenden geworfen, kam ins Kristallmeer usw. Mit christlicher Firnis finden wir diese Seefahrersagen in den Legenden über des heiligen Brandanus Reisen wieder.

Und weiter noch geht des Helden Trachten, über die Grenze des Lebens hinaus, hinab ins Totenreich. Frevelhaft begibt er sich bei Nacht in Grabkammern, entwindet ihren Bewohnern das Schwert, kämpft mit ihnen und bringt die Waffe an die Oberwelt. Und wie Hermod unter den Göttern, so gelangen auch unter den Menschen z. B. der dänische König Hadding, König Gorm und Adelfar in das Land der Toten. In Griechenland gehört der Besuch in der Unterwelt zum gewöhnlichen Repertoire des Helden. Odysseus erhält jedenfalls einen Einblick in Hades' Reich, Orpheus dringt hinab, um seine Eurydike wieder in die Oberwelt zurückzuholen. Theseus begibt sich mit einem Gefährten hinab, um Persephone zu rauben, wird aber selbst festgehalten; Herakles dringt schließlich durch eine peloponnesische Felsenhöhle in den Hades ein, verscheucht die Schatten, befreit Theseus, erzwingt von Pluto den Hund Kerberos und führt diesen mit sich ans Tageslicht.

Hier läßt sich der Held in seiner Unbändigkeit sogar mit Göttern ein. Des Helden Kampf mit Göttern ist das Äußerste, wozu die Phantasie sich versteigen kann. Die alten Gallier schossen — erzählt ein klassischer Autor — in unbändiger, übermütiger Tollkühnheit mit ihren Pfeilen nach der Sonne, und in vieler Völker Sagen wird von einzelner Sterblicher aufrührerischem Titanentum erzählt. Wenn das erste Buch Mose berichtet, wie Jakob in der Nacht mit einem Gotte ringt, und der Gott schließlich, um loszukommen, ihn segnen muß, so liegt zweifellos hier eine alte Heldensage über einen Riesen der Vorzeit, der einen Gott der Nacht überwand, zugrunde. In Griechenland kämpften die Titanen gegen die Götter, die Aloiden türmen den Pelion auf den Ossa, um den Olymp zu erreichen, und fangen den Kriegsgott selbst in einem Kupfergefäß. Ixion will Here umfangen, und zahlreiche Sterbliche, Phaeton und Tamyris, Eurytos und Agamemnon versuchen mit den Göttern zu wetteifern.

Gegen eine Macht jedoch kämpft der Held in allen Fällen vergebens, nämlich gegen sein Schicksal. Wir haben gesehen, wie der Schicksalsglaube die Lebensanschauung aller primitiven Menschen durch-

dringt, und wie er die Atmosphäre, in der sie sich bewegen, ausmacht. Ist doch das Wechselglück des Krieges unablässig von willkürlichem, unberechenbarem, göttlichem Eingreifen abhängig, und der Held fühlt, daß er mit all seiner Kraft und all seinem Mut den Launen der Götter unterworfen oder in die Hand des blinden Schicksals gegeben ist. Ein ruhiger, resignierter Fatalismus ist deshalb dem Krieger natürlich, wie er dem Seemann oder dem Jäger natürlich ist; aller Heldenmut des Kriegers beruht auf diesem Fatalismus.

Der Krieg zeitigt aber auch Aberglauben. Das Unsichere und Gefahrvolle des Lebens spannt die Erwartung auf die Zukunft zu fieberhafter Höhe, und die Phantasie späht nach Möglichkeiten, das Schicksal vorher zu wissen, welches einen — ohne eigenes Dazutun — in der Zukunft erwartet. Darum sieht man Omen, Warnungen und Prophezeiungen auch im Unbedeutendsten; Nächte zeugen Träume, die man zu deuten versucht, kluge Leute trauen sich ein zweites Gesicht und Prophezeiungsgabe zu. Des Feldherrn Lager wird in der Nacht vor der Schlacht von Träumen heimgesucht, z. B. das Agamemnons und das Karls des Großen. Gudrun in der Edda und Gudrun in der Laxdöle-Saga, Krimhilde und die Königsmutter Uote im Nibelungenlied: alle träumen Warnungsträume. Alte Frauen können am Körper des Helden, ehe er in den Kampf geht, fühlen, ob er fallen wird; Wahrsager und Priester erkennen vor der Schlacht Anzeichen aus den Eingeweiden von Opfertieren oder aus der Vögel Flug; noch Cid wendet sich während des unsicheren Lebens seiner Verbannung wieder dem Glauben an heidnische Vogelzeichen zu. Alle Handlungen des Tages sind von Aberglauben umsponnen. Bei den „Völven" des Nordens und bei den griechischen „Manteis" haben sich Wahrsagen und Zeichensehen geradezu zu einer Wissenschaft ausgebildet.

Jedoch eben hier tritt der Heldengeist in Gegensatz zu diesem ängstlichen Aberglauben und diesem sich selbst aufgebenden Fatalismus auf. Der Held weist in seinem überströmenden Kraftgefühl Anzeichen, Träume und Prophezeiungen ab. Hektor kehrt sich nicht an der Vögel Flug; Örvarodd will sich nicht wahrsagen lassen und glaubt nicht an Völven. Der Held glaubt allerdings ans Schicksal, aber nur daran, daß es ihm allezeit günstig sei, daß die Kraft inwendig in ihm eine Stimme von oben sei und er selbst der Auserkorene des Glücks. Der Schicksalsglaube verwandelt sich also bei ihm in einen befreienden und beschützenden Glauben an seinen

Glücksstern. Meist jedoch trägt des Helden Glaube an sein Glück keinen religiösen Charakter, sondern ist ein stolzes Pochen auf eigene Kraft — ein Frevel, der Strafe nach sich zieht. Das Schicksal weicht und wankt nicht, und zuletzt unterliegt alle Heldenkraft dem Schicksal. Die Heldendichtung ist von dem Bewußtsein getragen, daß selbst dem Größten seine Grenzen gezogen sind, daß er eine Macht über sich hat, und daß eben der Held am häufigsten von Mißgeschick verfolgt wird, gleichzeitig aber auch davon, daß Heldenkraft am glorreichsten leuchtet im Kampf mit überlegenen Kräften sowie im tragischen Untergang.

Schon bei seinem Eintritt ins Leben oder noch früher tritt dem Helden sein Mißgeschick entgegen. In seiner unschuldigsten Form ist es nur wie ein ästhetisch wirkungsvoller Nebel, durch den die Sonne erst nach und nach hindurchbricht. In seiner Kindheit wird der Held häufig mißachtet und geringgeschätzt, er ist entweder arm von Geburt oder der jüngste von vielen Geschwistern. So verhält es sich mit den israelitischen Helden: Gideon, Jephtha und Saul: David hütete Jungvieh und ging den älteren Brüdern zur Hand, und Spott und Geringschätzung begegnet ihm, als er hervortritt und mit Goliath zu kämpfen begehrt. In anderer Völker Balladen kommt Ähnliches vor. Oft ist der Heldenjüngling auch wirklich in seiner Entwickelung weit zurück und gibt guten Grund zu Geringschätzung, wie es ja häufig geschieht, daß eine ungewöhnliche körperliche Entwickelung während der Wachstumsperiode von geistigem Stillstand begleitet ist. Namentlich kommt es im Norden vor, daß sich die besten Kräfte am langsamsten entfalten. So war Helge Hjörvardson als Knabe stumm und blöde, bis die Walküre ihn beim Namen rief und ihn zu Heldentaten erweckte; auch der junge Uffe ging teilnahmlos und gleichgültig umher, so daß er weder lachte noch spielte noch plauderte, bis er plötzlich seinen Mund auftat und seine Hand gegen des Sachsenkönigs Frechheit aufhob. Vgl. Der Dümmling der Volkssage.

Ein eigentlich tragisches Mißgeschick liegt erst vor, wenn von Geburt an ein unverschuldeter Flecken auf dem Helden ruht. Helden wie Sinfjötle, Rolf Krake und nach einigen Traditionen auch Roland sind aus Blutschande entsprungen. Ursprünglich ist das vielleicht manchmal als Auszeichnung betrachtet worden; da Signy, Sinfjötles Mutter, einsieht, daß nur reines und unvermischtes Völsungerblut den Jammer dieses Geschlechtes rächen könne, nähert sie sich unerkannt ihrem Bruder und zeugt mit ihm den Vollblutvölsung Sinfjötle. Später ist ein solcher Ursprung

jedoch offenbar als ein unheimlicher Schandfleck empfunden worden — oder aber der Held leidet unter seiner unehelichen Geburt. Der altarabische Held Imrulkais hat eine schwarze Sklavin zur Mutter und muß durch alles mögliche diese Schande abzuwaschen suchen. Romulus ist der Sohn einer Vestalin, und während seine Mutter ihre Versündigung mit der Verurteilung zum Tode büßen muß, wird das Kind in einem Korbe ausgesetzt. — Aussetzung ist überhaupt ein Los, das den Helden bei seinem Eintritt ins Leben häufig trifft. Der Vater seiner Mutter, der König des Reiches, träumt, daß das Kind der Tochter ihn vom Throne stoßen werde, und befiehlt darum, es zu töten; das Kind gerät jedoch einem Kuhhirten in die Hände, der es in aller Stille als sein eigenes auferzieht; so erging es Kyros. Perseus' Großvater hat einen ähnlichen Traum, während seine Tochter noch jungfräulich war, und läßt diese nun einsperren, um zu verhindern, daß sie ein Kind bekomme; indessen besucht Zeus sie als ein goldener Regen; sie kommt nieder und wird mit ihrem Kinde in einer Kiste den Wellen des Meeres übergeben, — ähnlich wie das Kind Siegfried in der Vilkinasaga.

Unerkannt wächst so ein Heldenkind in einfachen oder elenden Verhältnissen auf, verrät jedoch, wie die Dichtung gern schildert, in seinem ganzen Sein und Wesen edle Natur und vornehme Abkunft. Einmal schlägt Karl der Große irgendwo in Italien ein großes Zeltlager auf; freigebig läßt er alle Armen der Umgegend bewirten. Unter diesen erweckt ein hübscher Knabe die Aufmerksamkeit aller; als Anführer einer Knabenschar geht er dreist im Lager umher, greift unbescheiden nach den Gerichten und bezaubert die Krieger durch seine Kraft und Keckheit; Karls weise Ratgeber sagen, daß er mit solchen Löwen- oder Falkenaugen im Kopf zweifellos ein Kind hoher Geburt sein müsse. Der König läßt seine Leute dem Knaben, als er heimgeht, folgen; in einem nahen Walde wird nun die Mutter des Knaben gefunden, und es stellt sich heraus, daß sie die verbannte Schwester des Königs ist, die dort in Not lebt. Der Knabe ist ihr Sohn Roland. Karls alter Zorn braust auf, er will seine Schwester schlagen, da fährt der Knabe in wilder Wut dazwischen, zwingt seines Oheims Hand weg und preßt diese so heftig, daß das Blut aus den Nägeln spritzt. Entzückt über des Kleinen Mut und Derbheit läßt Karl seinen Zorn fahren, nimmt die Schwester in Gnaden auf, und Roland kommt zu Hofe (vgl. die Geschichte der Kindheit von Kyros und Romulus und Remus). In anderen französischen Gedichten wird der Sohn eines Barons unerkannt bei Bürgersleuten auferzogen.

Die Bürgersfrau sucht ihm Abscheu vor den Waffen einzuprägen, der Pflegevater sendet ihn mit Geld versehen auf den Markt, um einzuhandeln, das Baronenkind legt jedoch bald gar nachdrücklich an den Tag, was für Blut in seinen Adern rinnt.

Mißgeschick begleitet den Helden weiter ins Leben hinein.

Sein Vater ist tot, und seiner Mutter strebt der König des Landes nach, oder aber sie selbst liebt diesen und hat im Verein mit ihm den Vater umgebracht; in beiden Fällen sucht sich der König den ihm unbequemen Sohn vom Halse zu schaffen, indem er ihn auf gefahrvolle Abenteuer ausschickt (Perseus, Amlet).

Oder der Held wird vor dem Herrscher verleumdet, und dieser sendet ihn auf gefahrvolle Wagestücke aus. Bellerophon weist — ein anderer Joseph — die Annäherungen der Königin von sich, wird von ihr beim Könige verklagt, und dieser sendet ihn darauf zu seinem Schwiegervater, der ihm die eine halsbrecherische Aufgabe nach der andern überträgt.

Einem despotischen, unwürdigen, undankbaren Herrn dienen zu müssen, ist das gewöhnliche traurige Los des Helden. Fast aller Völker Hauptheldem stehen wie Herakles zu Eurystheus im Dienstverhältnis zu einem tyrannischen, unwürdigen Herrscher.

Verbannung ist ein Mißgeschick, von dem die meisten Helden betroffen werden, von den indischen Pandusöhnen an bis zu David, vom Cid bis zu den nordischen Sagahelden. Der deutsche Name für Held „Recke" bedeutet ursprünglich Landesverwiesener. Und eben dieses Hineingeworfenwerden in völlig fremde Verhältnisse, dieses auf eigene Hand leben, auf eigenen Füßen stehen in der Fremde zwingt die echte Heldenkraft erst richtig hervor, ganz wie auch später die Verbannung einen Dante, einen Byron, einen Ibsen erst zu dem machte, was sie wurden.

Namentlich jedoch gereicht dem Helden zum Unglück, daß notwendigerweise Neid und Mißgunst seiner Spur folgen, und fürchten sie auch des Helden Kraft und Stärke, so können sie ihn doch mit Verrat und Ränkespiel umgarnen und verderben. David erweckt Sauls Neid, so daß dieser seinen Speer nach ihm wirft, und als er in die Berge entflieht, wird er auch dort vom König und seinen Mannen verfolgt. Die indischen Pandusöhne verdunkeln bei Hofe so sehr den Ruhm der eigentlichen Thronerben, daß deren Eifersucht entbrennt und sie dem alten König Verleumdungen zuflüstern, bis dieser die Pandusöhne verbannt. Roland erweckt den Neid Ganelons, seines Stiefvaters, er verschwört sich mit den Sarazenen gegen ihn

es erfolgt Überfall aus dem Hinterhalt und des Helden Untergang. Auch an Siegfrieds Fall sind Neid und Verräterei schuld. Des Helden Biederkeit und Ehrlichkeit verleiht ihm auch oft eine gewisse kleidsame Einfalt, die ihn der Verräterei preisgibt. Wie Thor ahnungslos in Jotunheim dem Betruge gegenübersteht, so läßt sich mancher Held vom Verräter sein Geheimnis entlocken, wie er zu töten sei (Samson, Siegfried, Bhishma), oder er leiht sogar das Schwert aus, das allein ihn fällen kann (dänische Ballade von „Sivard und Brynhild“).

Oft jedoch ist der Held in tieferem Sinn selbst schuld an seinem Mißgeschick. In seiner Heldennatur als solcher liegen selbstmörderische Kräfte und sein heftiges Begehren nach den Herrlichkeiten des Lebens verwandelt sich in Stimmen von Dämonen, die ihn ins Verderben locken.

Seine Waffen sind ihm gefährliche Versucher; das Eisen, des Heldenlebens Genius, ist zugleich sein böser Dämon. Eine isländische Saga erzählt, wie einer einmal nicht lassen kann, einen Mann zu töten bloß, „weil er so gut zum Streiche stand“. Auch ruht auf manchem Schwert ein Fluch. Tyrfing, das berühmte Sagaschwert, mußte jedesmal, wenn es aus der Scheide fuhr, einen Mann töten, und es sollten drei große Nidingstaten damit ausgeführt werden.

Auch im Golde steckt ein Versucherdämon. Des Helden Goldgier ist unersättlich, ebenso seine Ruhm- und Ehrbegierde, und Treu und Glauben schmelzen viele Male wie Wachs, wenn seine Augen das gleißende Metall schauen. Trefflich schildert Snorre, wie des englischen Königs Sendboten einen norwegischen Helden überreden wollen, König Olav den Treueid zu brechen; stumm schütten sie die Goldmünzen vor ihm aus, und zwei köstliche Goldringe gehen noch drein — da merken sie, wie sein Gemüt Feuer fängt, und er läßt sich denn auch schließlich zu dem erkaufen, das ihn später gar bitter gereut. Das Sarazenengold allein treibt in der ursprünglichen Rolandssage Ganelon zur Verräterei an, und daß Helden empfänglich sind für Bestechung, dafür hat die Heldendichtung aller Völker Beispiele. Seine Liebe zum roten Gold, die ihm keineswegs zur Unzier gereicht, wenn er es nur flott und freigebig wieder ausstreut, verwandelt sich oft in häßlichen Geiz. Sowohl Skallegrim wie sein Sohn Egil in der isländischen Saga reiten in ihrem Alter aus und versenken ihr zusammengescharrtes Geld in Moore und Felsspalten; andere nehmen es mit in den Grabhügel, damit

niemand nach ihrem Tode Genuß davon haben soll, und als dem Jomswiking Bue in der Schlacht bei Hjörungavaag beide Hände abgehauen werden, läßt er sich seinen Goldschrein um die Armstümpfe binden und springt damit ins Meer. Später ging die Sage, er habe sich in einen Lindwurm verwandelt, der nun über seinem Schatz brüte. Viele solcher Drachen und Lindwurme hüten große Goldschätze, sie seien nun verwandelte Geizhälse oder aber sollen Berggeister bedeuten, die das Metall der Erde bewachen. Oft liegt ein Fluch auf dem Schatze, so z. B. über dem, mit dessen Drachen Beowulf in seinem Alter kämpft. Es gelingt ihm, den Drachen zu töten, er selbst wird jedoch von dessen Giftzahn verletzt; der Fluch des Goldes wirkt somit nach beiden Seiten. Sterbend bittet Beowulf seinen Gesellen, alle Schätze des Drachen aus der Höhle zu bringen, „daß mein Auge sich am Funkeln des Schatzes sättige und ich ruhiger sterbe, wenn ich erst den Glanz geschaut", und siegesstolz liegt der alte Held da und betrachtet die Goldgefäße und Armringe. — Noch tragischer wirkt der Nibelungenschatz, der einem Geschlecht nach dem andern Verderben bringt; die ganze Sage ist wohl ursprünglich über die dämonische Macht des Goldes gebaut.

Ein weiterer Dämon für den Helden ist das Weib. Es wird von der Heldendichtung als ein geringeres Wesen betrachtet, das von Begierden und Gelüsten beherrscht und von großer Verschlagenheit ist. Wie vieler Helden Fall haben nicht Weiber verschuldet? Samsons Dalila verrät ihren Geliebten an die Philister. Herakles kommt durch Dejaneiras Dummheit und Eifersucht um. Um Helenas willen werden während eines zehnjährigen Krieges die tapfersten Achäer und Trojer geopfert. Im Gudrungedicht ist Hilde eine versöhnende „Friedensweberin" geworden, in der Sage ursprünglicher Form jedoch war sie wie Helena eine Art Kriegsweberin; in der blutigen Schlacht, die um ihretwillen zwischen ihren Entführern und ihrem Geschlecht geschlagen wird, erweckt sie jede Nacht die Gefallenen zu neuem Leben, so daß der Streit ewig fortgesetzt werden kann. In der Heldendichtung des Nordens hetzen stets Weiber durch kleinliche Eifersucht und brennenden Ehrgeiz die langsameren biederen Männer gegeneinander auf. Brynhild und Gudrun entzweien die Freunde Sigurd und Gunnar; Halgerde und Bergthora hetzen Gunnar und Njal gegeneinander und verschulden so der Helden tragischen Untergang.

Die wildesten Dämonen jedoch sind diejenigen, die in des Helden eigener Brust hausen, seine eigenen Heldeneigenschaften, die sich

in ihrem Übermaß, in ihrem „Über menschliche Grenzen hinaus" gegen ihn wenden. Wie das „über die Kräfte" der Heldennatur — der allzu große Ehrgeiz, der Wagemut, das Selbstgefühl, überhaupt Übermut in jeglicher Form — zum Untergang führen, das macht ein Hauptthema aller Heldendichtung aus.

Der Wagemut in seiner reinsten Form zeigt sich z. B. in der Spielleidenschaft, die zu allen Zeiten des Kriegers Lust und Leid gewesen ist. Der edle Pandukönig wird von dem listigen, neidischen Kurukönig zum Würfelspiel mit einem geübten Falschspieler verlockt, und in sich stets mehr steigernder Spielwut setzt der König immer höhere Einsätze ein: sein Reich, seine Brüder, seine Freiheit, zuletzt seine Gemahlin — und verliert beständig. Gleicherweise verspielt König Nal in einer Nacht sein ganzes Reich; erst als er auch sein Weib Damajanti zu verspielen im Begriff ist, kommt er wieder zu sich, muß aber am folgenden Tage mit seiner Gemahlin sein Land verlassen und sich im Urwald verbergen. Auch in der französischen Heldendichtung veranlaßt die Spielleidenschaft verschiedene Katastrophen. Bald spielt Karl der Große flott Schach um sein Reich, während sein Widerpart — ein Vasall — seinen Kopf zum Pfande setzen muß. Oft wird Schachspiel zum Ausgangspunkt für lange Feindschaften. Der verwöhnte Königssohn schlägt, wenn er verliert, in seiner Wut den Gegner, einen Vasallen, blutig oder auch tot, und der Gegner oder sein Geschlecht nehmen ohne Verzug Rache; lange Fehden entspinnen sich; so zwischen dem König und Ogier le Danois wie zwischen dem König und Aimons vier Söhnen.

Übermut zieht die großen persischen Schahs ins Verderben. Und auch den Griechen war ein Perserkönig das große Beispiel dafür, wie Übermut von der Nemesis getroffen wird: Xerxes, der den Hellespont in Fesseln schlagen will und den Hellenen gegenüber eine schmähliche Niederlage erleidet. Die ganze heroische Sagenwelt der Griechen ist durchsetzt mit dem tragischen Motiv: Übermut und Nemesis („Hybris").

Sowohl in der französischen wie in der deutschen Heldendichtung ist das tragische Motiv Übermut in Form von dummdreistem Herausfordern von Gefahr. Desmesure nennen es die „Chansons de geste". Der junge Vivien bewies „Desmesure", als er beim Ritterschlag gelobte, nie einen Fußbreit vor den Sarazenen weichen zu wollen, ferner als er später in seinem fanatischen Grimm den Sarazenen ganze Ladungen von halbtoten Verstümmelten ans Land setzen ließ; sowie dadurch, daß er, als die Rache über ihn und seine Scharen

fürchterlich hereinbrach, es ausschlug, nach Hilfe auszusenden, im Gegenteil der Mehrzahl seiner Mannschaft erlaubte, den Walplatz zu verlassen. Das leuchtende Vorbild für Viviens Desmesure ist Roland in der Schlacht bei Roncevaux. In dem Horn, das er an seinem Halse trägt, birgt er seine Rettung, denn seines Hornes Dröhnen kann Karls Hauptheer jederzeit zu Hilfe rufen; er hält es jedoch unter seiner Würde, das Horn zu benützen. Dreimal dringt Olivier in ihn, daß er blasen solle, dreimal unterläßt es Roland; auf alle Einwendungen gegen das Törichte seines Eigensinnes antwortet er nur, daß er „seinen Ruhm nicht missen" wolle; er hat Karl versichert, daß er, um den Nachtrab zu decken, nicht mehr Mannen bedürfe, und will nun nicht zuschanden werden. Sein Häuflein kniet vor Bischof Turpin nieder und empfängt die Vergebung der Sünden, worauf alle ruhig dem Tod entgegengehen.

Ebendieser „Übermut" legt auch ein Moment von Selbstverschuldung in den Untergang der Burgunder an Etzels Hof. Auf verschiedenste Art sind die Könige davor gewarnt worden, der Einladung ihrer Schwester und ihres Gemahles zu folgen. Hagen weiß, daß Kriemhild „lancraeche" (unversöhnlich) ist, und rät ihnen lebhaft ab; die Mutter der Könige erzählt ihnen ihre warnenden Träume (in der nordischen Fassung, wo nicht die Schwester, sondern allein deren Gemahl Böses im Sinn hat, sendet diese ihnen warnende Briefe und Zeichen). Die Könige aber spotten der Feigheit Hagens und des Aberglaubens der Mutter. Auch unterwegs erreichen warnende Stimmen die Burgunder, und gleich der Empfang an Etzels Hof verheißt nichts Gutes. Allein die Recken weichen vor nichts zurück, sondern fordern eher noch die Gefahr heraus; sie merken Krimhildes Ränke und hätten durch Klage vor Etzel, der mit dem Verrat nichts zu tun hat, das drohende Unheil abwenden können, unterlassen dies jedoch aus „starkem Übermut". Statt dessen kann Hagen, der nun auf alles gefaßt ist, es nicht lassen, Krimhilde noch zu reizen, indem er ihres ersten Gemahles Schwert über seine Knie legt und sich öffentlich als Mörder ihres Gemahles bekennt; später kränkt und beleidigt er während des Festes auch König Etzel, indem er über die Schwächlichkeit des jungen Königssohnes spottet. Auf diese Weise bereiten sich die Helden selbst ihren Untergang. Ganz wie bei der Burgunder Zug ins Hunenland geht es beim Zug der Sieben vor Theben; allen Warnungen trotzen die Übermütigen.

Schuld ist auf seiten der Helden, jedoch hat das Schicksal ihnen die Schuld auferlegt. Der Übermut ist der Ausdruck für die

Verblendung (der Griechen Ate), mit der das Schicksal denjenigen schlägt, den es vernichten will. Dann helfen ihm weder der Menschen noch der Träume Warnungen. Die deutlichsten Träume werden mißachtet. — Überhaupt spottet auch das Schicksal aller menschlichen Voraussicht. Alle Vorsichtsmaßregeln scheinen beobachtet zu sein; jedoch nichts Menschliches ist ohne Fehl, und das Schicksal weiß stets just den schwachen Punkt zu treffen. Achilleus ist von seiner Mutter in die unverwundbar machenden Gewässer des Styx eingetaucht worden, der persische Isfendiar besitzt eine undurchdringliche Haut, und Siegfried wird durch das Baden in Drachenblut unverwundbar. Nur zwischen den Schultern hat Siegfried und Achilleus an der Ferse einen Fleck, der nicht gebadet ward, und Isfendiar kann mit einer bestimmten Waffe, wenn diese ins Auge trifft, getötet werden; auf diese Weise findet das Schicksal trotz allem seinen Weg alle drei zu fällen. Wie boshaft versteht auch oft das Schicksal, einem unbedachtsamen Versprechen einen ganz anderen Sinn unterzulegen! Jephtha verspricht das erste, das ihm nach dem Siege entgegenkommt, Gott opfern zu wollen, Geirhild gelobt Odin das, was sich zwischen ihr und dem Braugefäß befindet; Germand Gladensvends Mutter in der dänischen Ballade gelobt bei Gegenwind dem Meerriesen das, was sie unterm Gürtel trägt, usw.; wie grausam werden nicht alle beim Wort genommen.

Der Neid der Götter, die Bosheit des Schicksals verfolgen die Großen der Erde. Das ist die pessimistische Lebensanschauung der Sage. Die Götter haben das Geschlecht der Heroen aus Furcht, daß es auf gleiche Höhe mit ihnen kommen könnte, ausgerottet: das ist die Auffassung des griechischen Epos sowie der griechischen Tragödie. Was ist in der Geschichte der großen tragischen Fürstengeschlechter — der Labdakiden und der Pelopiden — die Schuld, die sie selbst auf sich laden, im Vergleich zu dem grausamen Mißgeschick, das sie dem Untergang entgegenzwingt!

Die altarabischen Heldensagen sind von der gleichen pessimistischen Lebensanschauung durchdrungen. Die Freibeuter der Wüste, die in den arabischen Sagen verherrlicht werden, sind wahre „Söhne des Unglückes", wie sie auch genannt werden. Die isländischen Sagas schildern gleicherweise am häufigsten „Unglücksmenschen". „Niemals" — das ist der Refrain in „Gisle Sursöns Saga" — „hat es einen gescheiteren und schlaueren Mann gegeben als Gisle, aber er hatte kein Glück." Und in noch höherem Maße ist Grette

der große „Sohn des Unglücks“. Alle ausgezeichneten Eigenschaften des Leibes und der Seele besitzt er, jedoch bereits in seiner Jugend zieht man sich von ihm zurück, weil man fühlt, daß Unheil mit ihm ist. „Glück und Männlichkeit decken sich nicht“, sagt ein Unglücksgefährte zu ihm.

Also muß der Held in seinem Kampf mit dem Schicksal zuletzt unterliegen. Jedoch eben gerade im Tode zeigt er sich dann stets dem Schicksal überlegen. Eine instinktmäßige Todesangst kann, ohne Erniedrigung, selbst den Gewaltigsten übermannen; Hektor sowohl als die französischen Barone werden von ihr ergriffen. Ist der Tod jedoch unvermeidlich, so blickt der Held ihm fest und kühn ins Auge. Er stirbt, weil Flucht Entehrung wäre, weil er, seinem Herrn treu, diesen nicht im Stich läßt, weil er sich durch seinen Tod ewigen Ruhm erkauft. „Hätte ich zehntausend Leben, ich bettelte jetzt nicht um ein einziges“, sagt der Hagbard der dänischen Ballade. Stehend will der Held sterben wie Cuchulain; sein Antlitz dem Feinde zugewendet wie Roland; nach vorn überfallen will er wie der irische Held, der seinen Gegner bittet, ihn so zu töten.

Wir haben gesehen, daß viele Helden schon in ihrer Jugend Frühlingsglanz fallen, in der Morgenröte ihres Heldenruhmes, wie der junge Vivien, Alphart und der jugendliche Achilleus. Andere wie Karna, Siegfried, Roland gehen auf der Mittagshöhe ihres Lebens und mitten auf ihrer Heldenlaufbahn unter. Jedoch gibt es auch Helden, deren Kraft so zähe ist, daß es lange dauert, ehe die Jahre ihnen etwas anhaben. Herakles steht wie die farnesische Statue auf seine Keule gestützt und sieht schwermütig vor sich nieder: der gewaltige, von Streit und Kampf durchfurchte Leib, ein Bündel von Muskeln und Sehnen; des Löwenkampfes und der Reinigung des Augiasstalles müde ruht die Hand rückwärts auf der Lende, schwer hängt sein Haupt: alles Abmühen war vergebens; aber kaum kommt er wieder zu Atem, so geht er aufs neue auf Mühseligkeiten aus. Im indischen Epos ist Bhishma ein ähnlicher Heldengreis; silbern sind Haar und Bart, silbern seine Rüstung und weiß sein Turban; wie ein weißer Berg leuchtet er. Das Leben erweckt ihm Ekel, und niemals hat er jemand getroffen, der seiner Kraft gewachsen und eines Kampfes mit ihm wert gewesen wäre. In der nordischen Heldendichtung kann Orvarodds angestrengte, schicksalsgebeugte Gestalt an Herakles oder Odysseus erinnern; namentlich schildert Stärkodder bei Saxo sich selbst ergreifend als den alten Weißkopf, der von hohem Alter gebeugt ist, als den morschen Baum,

der nicht mehr grünen kann; im Lebensüberdruß erkauft er sich schließlich mit seinem Gold einen Gesellen, der ihm den Todesstreich geben soll. Fürstenhelden werden nicht selten altehrwürdig gedacht: Harald Hildetand in der Braavallaschlacht z. B., oder Karl der Große mit seinem weißen, auf die Brust herabwallenden Bart; 60 Jahre ist es her, seit er zum Ritter geschlagen ward, und etliche sagen, er sei über 100 Jahre. Die Pietät für den Vater des Reiches, für den Stammpatriarchen des Volkes, die ungeheure Lebensleistung, die er für Land und Kirche ausgeführt hat, sowie schließlich die Erkenntnis, daß seine Macht zur Neige geht, und welches Chaos unter den schwachen späteren Karolingern droht: alles das verbreitet um die Gestalt Karls einen so feierlichen, tragischen Schimmer von Greisentum.

VII. Das Weib.

Heldendichtung handelt von Männern und ist für Männer gedichtet. Das Weib jedoch spielt mit und nimmt einesteils als Ebenbürtige mit am Heldenleben teil, während sie anderseits die Männer zu Männlichkeit und Heldenhaftigkeit anfeuert.

Das über sein Geschlecht hinausragende Weib, dessen zarter Leib Heldenkräfte birgt, ist eine Gestalt, bei der die Heldendichtung gern verweilt. Die Wikingerzeit hat ihre starken, rothaarigen, kriegerischen Jungfrauen, die nicht selten mit ihren Drachenschiffen auf Raub und Plünderung aussegeln; bei Saxo, in den Heldengedichten, in der Hervörs Saga läßt sich gar vieles über solche Schildjungfrauen lesen. Ganze Scharen solcher kriegerischer Jungfrauen, die der Liebe entsagten und völlig wie Männer lebten, werden die Griechen ohne Zweifel bei skythischen Völkern getroffen haben und ihre Amazonen, die Schildjungfrauen der griechischen Sage, ihnen nachgebildet haben. Als die Götterwelt kriegerisch organisiert wurde, erhielt die Amazone ihre göttliche Repräsentation in der Athene, die nordische Schildjungfrau in der Walküre. In ihrer Jungfräulichkeit liegt ihr Stolz und ihre Stärke.

Auch Mannweiber, die gelegentlich zum Schwerte greifen und ihren Männern und Brüdern im Kampfe beistehen, kennt und bewundert die Heldendichtung mancher Völker. Der Orient hat wilde, kriegerische Herrscherinnen, die Israeliten haben ihre Heldinnen; die volskische Königstochter Camilla kämpft gegen Äneas, und zahlreiche römische Mütter und Schwestern rüsten ihr Geschlecht zum Kampf aus.

Oft zeigt die Heldendichtung das Weib dem Manne gleich, ja sogar überlegen an Leidenschaftlichkeit und Tatkraft. Medea, Klytämnestra und Dido sind des Altertums Liebes- und Eifersuchtsfurien. Indische Gemahlinnen wie Damajanti und Savitri, griechische wie Penelope, germanische Gestalten wie Gudrun sind für die Männer wahre Muster charakterfester Hartnäckigkeit, treuen Ausharrens und unbeugsamen Stolzes im Unglück. Sie sind aus ganz anderem Guß als des Mittelalters spätere, christlich gefärbte „fromme Dulderinnen"; ihre Tugend ist nicht passives Dulden, sondern aktives Kämpfen gegen Unheil. Im Norden ragen als das, was die Isländer „skörungar", Mannweiber, nannten, die Gudrun der Laxdölesaga, die Halgerde der Njalssaga und die Krimhild und Brunhild des Nibelungenliedes empor; sie sind fast völlig von Triebleben und Instinkt beherrscht, unbezähmbare, moralloſe Bestien.

Stets ist es der Geschlechtsinstinkt des Weibes, der das Männliche liebt und das, was den Mann zur Männlichkeit und zum Streite anstachelt. Das Weib liebt im Manne den Mann und will ihren Geliebten kräftige Streiche führen sehen. Ehrgeizig und herrschsüchtig ist Brunhild für ihren Gatten, und nicht weiterleben will sie, wenn nicht ihr Gemahl, sondern ihr Schwager Siegfried der gepriesenste Held ist. Darum ist das Weib die dämonische „Streitweberin". Aber auch direkt beim Mann bewirkt der Geschlechtstrieb Heldentat, Streit und Kampfbegier. Erobern will er das Weib oder sich ihr in seiner Kraft zeigen; Rivalen will er bezwingen oder in den Schatten stellen; überhaupt aber potenziert sich unwillkürlich seine Lebenskraft und seine Lebensfülle, wenn seine Geschlechtsliebe erwacht.

Auf diese Weise wird das Weib zur Muse der Heldendichtung.

Das Stiften von Familie ist schon frühzeitig bei den Völkern von allerlei ökonomischen und geschlechtspolitischen Rücksichten abhängig. Der Mann sieht, wie es in den Sagas heißt, „auf beste Weiberwahl, sowohl was Geschlecht als Güter angeht", und das Weib sucht „einen Mann aus zahlreichem Geschlecht, mit gutem Vermögen und mächtigen Verwandten". Die poetische Phantasie hält jedoch noch lange an der ursprünglichen, idealen Geschlechtswahl fest, bei der der Mann seine Schöne durch Männlichkeit gewinnt und diese im Manne nur den Mann will. Viele Heldengedichte verherrlichen diese ideale Geschlechtswahl.

Das Weib durch Kämpfen entweder mit ihr selbst oder mit ihren Angehörigen zu erringen, ist wohl die primitivste Art de s Werbens. Ist sie Amazone, so will sie bezwungen werden, um lieben zu können, wie Brunhilde und Atalanta. Oder der Vater will sie nicht weggeben und fordert jeden Freier zum Wettkampf oder Wagenkampf oder auch zum Rätselkampf heraus und tötet jeden, der verliert. Der gewaltige Kämpe Antäos setzt seine Tochter nur dem zum Pfande, der ihn bezwingen kann, und um seine Wohnstätte liegen Schädel überwundener Bewerber; schließlich kommt Herkules und trägt Sieg und Siegespreis davon.

Häufig gewinnt der Held einzig und allein durch seine Berühmtheit das Herz des Weibes, so daß sie ihm entgegenzieht und ihm ihre Liebe darbietet. Die thüringische Königin Basine verläßt ihren Gemahl und kommt zu König Chilperic: „glaubte ich, daß ein anderer dir überlegen sei, und wäre er jenseits des Meeres, ich würde mich ihm hingeben."

Oft umschließt auch der Vater, um Bewerber fernzuhalten oder auch um sie einer Mannhaftigkeitsprobe zu unterziehen, die jungfräuliche Kemnate seiner Tochter mit einer Lohe, oder er setzt einen Lindwurm oder einen Bären als Wächter davor; oft stellt sich das Tier auch von selbst ein, und der Vater verspricht dann demjenigen die Hand der Tochter, der sie befreien kann. Hier spielen offenbar mythische Vorstellungen mit. Seinem rein ästhetischen Wert jedoch verdankt das Motiv seine weite Verbreitung in aller Heldendichtung: die Schöne, die Prinzessin in Gefangenschaft, in Not und in der Gewalt des Ungetüms, der Held, der all seinen Mut und all seine Männlichkeit aufzubieten hat, um das Ungeheuer zu fällen, die Befreiung und die Belohnung der dankbaren Maid. Sigurd reitet durch die Waberlohe und weckt die Walküre, die Odin in einen Zauberschlaf versenkt hat, und gelobt sich ihr an. Ragnor Lodbrok geht dem Lindwurm, der der götländischen Königstochter Kemnate bewacht, in einer haarigen, pechbeschmierten Kleidung entgegen. Alle Geschichten über Drachen, Riesen und Ungeheuer, die ein Land verheeren und tägliche Jungfrauenopfer fordern, gehören hierher, vermutlich mit Erinnerungen von Menschenopfer an grausame Gottheiten zusammenhängend — ebenso wie Geschichten über Trollen, Berggeister, Wassernixen u. dgl. m., die eine geraubte Prinzessin in ihrer Höhle gefangen halten. So die in allen Formen weitverbreitete Perseus- und Andromeda-Mythe.

Oft gibt der Vater auch dem Freier schwierige oder gefahrvolle Arbeiten auf, oder er muß, statt die Kaufsumme zu erlegen, diese

abdienen. So dient Jakob seinem Oheim sieben Jahre für Lea und sieben Jahre für Rahel; der isländische Bauer gibt dem Berserker, der um seine Tochter wirbt und kein Gold zu bieten hat, „nach alter Sitte" ein tüchtiges Stück Wegbau auf; der finnische Ilmarinen muß, um des Pohjolamanens Tochter zu erringen, die Wundermühle Sampo schmieden. Meist bedeutet die Arbeit eine Kraftprobe, kann aber manchmal auch darum gefordert werden, um sich eines unbequemen Freiers zu entledigen. Der arabische Antar muß um Iblas willen seinem Oheim tausend Kamele rauben und viele andere Leistungen vollbringen.

Einen altehrwürdigen Platz in der Heldendichtung nimmt auch der Wettkampf zwischen den Freiern ein. Sowohl im altindischen Epos als in der Odyssee findet sich eine Hauptszene, in der die Freier ein Wettbogenschießen abhalten.

Außer dem offenen Kampf um die Jungfrau ist in aller Völker Heldendichtung die beliebteste Form der Brautwerbung der Brautraub, entweder durch plötzliches Überrumpeln oder durch schlau angelegte Entführung. Bereits erwähnt wurde, wie es bei kriegerischen und bei Nomadenvölkern Brauch war, sich Weiber von andern Völkern durch Raub und Entführung zu verschaffen. Sehr lange verherrlicht die Heldendichtung diese als edle männliche Tat; die gefahrvolle, abenteuerliche Mischung von Gewalt und List sagt der Phantasie zu.

In der griechischen Mythenwelt kommt Brautraub häufig vor. Zeus entführt Europa in Gestalt eines Stieres, Pluto raubt Proserpina in die Unterwelt. In den Heldensagen kommt er noch häufiger vor. Oft sind die Prinzessinnen, die die Helden aus der Gewalt von Drachen befreien, ursprünglich nur Schätze, die die Helden den Drachen entreißen; Sigurd, der Brünhilde befreit, ist wahrscheinlich nur eine poetische Variante über Sigurd, der den Goldschatz aus Fafners Gewalt entreißt, und ebenso ist Frauenraub oftmals nur eine Variante von Raubzügen nach Schätzen, die, wie wir wissen, in der Heldendichtung eine Rolle spielen. So ist Medea nur eine Zugabe zum goldenen Vließ; Paris raubte nicht nur die schöne Helena, sondern auch große Reichtümer von Menelaus, und von der Rückeroberung dieser Schätze ist in der Ilias ebensowohl die Rede wie von der Helenas. Ob das Weib freiwillig oder gezwungen dem Entführer folgt, hat wenig zu bedeuten; selbstverständlich ist, daß sie sich dem hingibt, der ihr Herr ist. Stets ist auch Voraussetzung, daß durch die mutige Tat das Herz des ge-

raubten Weibes gewonnen wird. Zwei Entführte, Ariadne und Medea, sind mehr als willig, ja vielleicht sogar selbst Anstifterinnen zur eigenen Entführung; ihre Helden verlassen sie später kalt und treulos.

Namentlich die altgermanische Heldendichtung besingt den Brautraub. Zahlreiche Anknüpfungspunkte bot die Wirklichkeit zur Zeit der Völkerwanderung und der Wikingerzüge dar. Der Frankenkönig Chlodewig hört durch Sendboten von der Schönheit der burgundischen Fürstentochter, und von Liebe entbrannt weiß er sie ihrem Vater durch Entführung zu entreißen (Gregor von Tours); der Longobardenkönig Autchari reist inkognito an den Hof des Baiernkönigs, um dessen schöne Tochter zu erringen (Paolus Diaconus) usw. Und zur Zeit der Kreuzzüge erhielten solche Sagen abermals historischen Untergrund, viele Fürsten brachten sarazenische oder griechische Weiber von ihren Zügen mit heim; wandernde Spielleute kleideten alte Frauenraubgeschichten (König Rother, Oswald, Ortnit, Orendel, Huon von Bordeaux) in modernes oder orientalisches Gewand; gleichzeitig kamen gleichartige Motive aus griechischen Romanen nach Westeuropa.

Höchst romantisch wird in mehreren dieser Dichtungen geschildert, wie der Held in seiner Heimat von der schönen und vornehmen Fürstentochter hört, und wie die Sehnsucht, sie zu besitzen, ihn ergreift. Sie ihrerseits auf hohem Söller trägt des Helden Bild in ihrem Herzen und wartet auf ihren Ritter und Befreier; in ihres Vaters Halle hat sie ihn rühmen hören und ihn zum Gegenstand ihrer Träume und ihres Verlangens gemacht. Nun türmt sich Hindernis auf Hindernis auf; entweder weist der Vater aus Hochmut überhaupt alle Freier ab, oder es wird geweissagt, daß ihm sein Tochtermann Unheil oder gar den Tod bringen werde. Oder der Held hat irgendwie Anverwandte des Hauses getötet, oder der heidnische König will nichts von einem christlichen Ritter wissen. Also muß der Held seine Angebetete durch verwegene, halsbrecherische List zu gewinnen versuchen.

Oft kommt er als Verbannter an des fremden Königs Hof, zeichnet sich bei den Waffenspielen durch überlegene Tüchtigkeit aus; die Prinzessin fühlt ahnend, daß er ein fürstlicher Held ist, und entbrennt in Liebe. Oder der Held kann der Gefangene des fremden Königs sein, die Königstochter sieht dann den stolzen Helden im Kerker, Mitleid und Liebe regen sich in ihrem Herzen; sie befreit ihn und entflieht mit ihm. Französische und deutsche Helden er-

wecken in ihrer Gefangenschaft allzeit der Königstochter Liebe, die sie beinahe schamlos darbietet. Gewöhnlich läßt sie sich taufen und hilft oft kaltblütig ihrem Geliebten, Vater und Brüder zu töten.

Auch verkleidet kommt der Held an den Hof des fremden Königs; er pflegt meist als Kaufherr aufzutreten. Auf prächtigem Schiff, mit kostbarer Ladung, die er zu Spottpreisen anbietet, langt er an. Die Prinzessin, die im Einverständnis mit ihm sein kann, erhält Erlaubnis, an Bord zu gehen, um die Kostbarkeiten in Augenschein zu nehmen; kaum hat sie das Schiff betreten, so werden die Segel gehißt, und es geht auf und davon.

Selbst als Weib verkleidet tritt der Held auf, als solches nimmt er dann Dienste bei der schönen Prinzessin und gewinnt im geheimen ihre Liebe. Von Ragnor Sodbrok, Hugdietrich, König Arthur und anderen erzählt die Sage, wie sie sich als Weib verkleidet in der Prinzessin jungfräuliches Gemach Zutritt verschaffen. Oft sind diese Verkleidungen offenbar Vermenschlichungen von mythische Verwandlungen Liebenden, z. B. Zeus' oder Odins. Abenteuerlich verwegene Heldenstimmung liegt über des Norwegers Hagbards Zug nach Dänemark, wo er als Weib verkleidet der Königstochter Signe Liebe gewinnt. Eine ihrer Dirnen belauscht die Liebenden auf dem Lager; Hagbard wird erkannt, in Fesseln geschlagen und zur Richtstatt geführt. Dort erbittet er, um seiner Signe Treue zu erproben, daß erst nur sein Mantel an den Galgen gehängt werde, und als er darauf das Gemach seiner Geliebten in Flammen aufgehen sieht, erleidet er fröhlich den bittern Tod.

Meist endigen die listigen Entführungsversuche tragisch: man denke an das altnordische Gedicht Helge Hundingsbane sowie an englische und nordische Balladen (Jarl Brand, Douglas Tragödie, Ribold und Guldborg). Wohl entkommen die Liebenden glücklich; ihre Flucht wird jedoch entdeckt, und sie werden von einer zahlreichen Schar verfolgt. Der Held liegt eben ruhebedürftig mit dem Haupte in der Jungfrau Schoß; diese erblickt eine Staubwolke, die näher und näher kommt, weckt ihn aus dem Schlummer, sie erkennen ihre Verfolger, und nun kommt es zum Strauß. Die Jungfrau steht ihrem Entführer bei oder doch jedenfalls auf seiner Seite.

Zweimal kommt in der germanischen Heldendichtung das Verfolgungsmotiv mit glücklichem Ausgang, in weitschweifiger Behandlung, vor, einmal zu Wasser (Gudrun), einmal zu Lande (Waltharilied).

Hier wird die Entführung noch vom Standpunkte des kecken verwegenen Helden aus gesehen. Allmählich jedoch geht ein Wechsel

vor sich. Ganz wie innerhalb der Gesellschaft nach und nach strenge Strafen für Entführungen aufkommen, weil sie als Eingriffe in das Eigentumsrecht der Familienoberhäupter empfunden wurden, so hörte auch der Raub von Frauen anderer Völker auf und Frauenraub ward fast überall als verbrecherischer Übergriff betrachtet, den sich nur wilde Horden oder übermütige Adelsmänner gestatten konnten. Im zweiten Teile des Gudrunliedes wird die Entführung von Hildes Tochter durchaus unter diesem Gesichtspunkte gesehen.

Von gewalttätigem Frauenraub dieser Art wissen aller Länder Volkslieder zu singen. In einem serbischen Lied z. B. breiten Jungfrauen an den Ufern der Donau Wäsche zum Trocknen aus; ein fremder Ritter kommt angesprengt und bittet um einen Trunk; da, als Jungfrau Ikonia ihm einen Becher aufs Pferd hinaufreicht, ergreift er sie am Handgelenk, zerrt sie empor, bindet sie mit seinem Gürtel fest und sprengt mit ihr davon.

Über des geraubten Weibes Befreiung und Rache berichten ebenfalls viele Lieder. Oft sendet sie aus der Fremde einen Vogel heim, der ihrem Bruder Botschaft bringt und um Rache und Befreiung fleht. Oder daheim reizt die Mutter ihre Söhne auf, die geraubte Schwester zu befreien, und diese reiten dann im Pilgrimsgewand durch sieben Königreiche, bis sie endlich an das Haus des Räubers gelangen; dort geben sie sich der Schwester zu erkennen, töten den Ritter und befreien die Schwester.

VIII. Der Kampf.

Die Heldendichtung hat — wie wir gesehen haben — ihre historischen Ausgangspunkte teils in verherrlichenden Schilderungen einzelner Helden und deren persönlicher Schicksale, teils in der Erinnerung der Völker an nationale, gemeinsame Erlebnisse, nämlich die Kriege. Die Heldenfigur und das einzelne Heldenleben bilden das eine Zentrum der Heldendichtung. Der Kampf an sich bildet das zweite. Ilias ist nicht, wie sie selbst ankündigt, ein Gedicht über „des Achilleus Zorn“, sondern der Dichtung Name wird mit Recht vom Kampfplatz und nicht von Personen abgeleitet. In allen möglichen Formen und Arten ist das Drama des Kampfes das Thema der Heldendichtung bei allen Völkern, und der Hauptsache nach spielt sich dieses Drama zu allen Zeiten und bei allen Völkern immer in denselben Akten und Szenen ab; überall klingt die Poesie des Krieges in denselben Tonarten.

Eine Herausforderung ist — namentlich in der feodalen Dichtung — der erste Schritt, wenn es sich um regulären Krieg handelt. Karl sendet den Sarazenen, die Sachsenkönige (im Nibelungenlied) schicken dem König Gunther eine Herausforderung. Das Überbringen einer solchen ist eine gefährliche, aber ehrenvolle Aufgabe; der Erwählte nimmt, auf den Tod vorbereitet, von seiner Familie Abschied (wie Ganelon); trotzdem aber wetteifern die Helden meist um diese Ehre. In vollem Waffenglanz zieht dann der Gesandte aus; oft werden ihm symbolische Gegenstände, wie ein Fehdehandschuh oder ein Stab, als Zeichen geforderter Unterwerfung mitgegeben. In voller Rüstung tritt er in den fremden Kreis ein; mit gebieterischem Wesen, lauter Stimme — denn Ehrensache ist es für den Helden, als Stellvertreter seines Königs so würdig, keck und stolz drohend als möglich aufzutreten — fordert er die Gefahr noch heraus, indem er seine Kriegserklärung dem Feinde so beleidigend wie möglich ins Gesicht schleudert, oder auch, indem er die Machttitel seines Herrn so prahlerisch wie möglich aufzählt, während er gleichzeitig dem Feinde verächtlich die schmählichsten Forderungen stellt. „Ich grüße euch nicht, König, niemand hat es mir befohlen. Ich bin Manns genug, mich zu verteidigen und fliehe nicht leicht. Ausgesandt bin ich von Kaiser Karsilius, der in Spanien, Alexandrien und Russien, in Tyrus und Sidon, in Persien und der Barbarei herrscht; durch mich sendet er euch Botschaft: Schwört euren Christenglauben ab — er ist keinen Heller wert — sondern glaubt lieber an Mohammed, der die ganze Welt regiert!" So spricht ein sarazenischer Sendbote zu Karl dem Großen. Forderungen werden von Drohungen begleitet, und Karls Sendboten nehmen den Mund nicht minder voll als die Heiden: „Wenn du das nicht tust, so wird Karl dich an der Kehle und an den Haaren aufhängen, eine dicke Seidenschnur sollst du um den Hals kriegen und am Strick geführt werden wie ein Köter."

In der Theorie wird der Gesandten Unantastbarkeit zwar anerkannt, und es gibt auch Fürsten, die sich beherrschen und nach Beratung mit ihren Mannen deren Forderungen in würdiger Rede abschlagen und sie heimsenden; daß jemals auf das Verlangen eingegangen werden könnte, ist in der Heldendichtung natürlich völlig undenkbar. Meist jedoch gelingt es den Sendboten, zu Gewalttätigkeiten und Verhöhnungen genügend aufzustacheln. Der König springt gewöhnlich auf, zieht sein Schwert und durchbohrt den Boten, oder er läßt ihn verhöhnen oder verstümmeln

und sendet ihn mit eingeschlagenen Zähnen oder abgeschnittener Nase, ohne Bart oder schimpflich abgeschnittenen Kleidern heim.

Ist dann das Aufgebot zum Kriege durch das Reich ergangen, und hat das Horn trotz der Mütter und der Bräute Flehen alle Mannen zu den Fahnen gerufen, so zieht das Heer von dannen, zu Pferd, zu Wagen, zu Fuß, zu Elefant. Stets ist strahlendes Wetter, wenn es in der Heldendichtung zur Schlacht geht. Die Kampfesfreudigkeit wirft einen goldenen Schein auf das Wetter! Und sind die Heere dann am Kampfesmorgen aufgestellt, so läßt sich kein schönerer Anblick denken. In Mahabharata (VI), bei Firdusi, bei Homer und in der französischen Dichtung wird dieser Anblick verherrlicht. „Der Sonne entgegen leuchten alle Waffen, Helme und Brustpanzer spielen in Flammenlichtern, goldgestickte Fahnen und blumenbemalte Schilde, stahlblanke Klingen blitzen im Lichte auf." (Rolandlied.)

Banner und Kriegszeichen kennt man in der indischen, persischen wie in der germanischen und französischen Heldendichtung. Jeder französische Ritter trägt an seiner Lanze ein Fähnlein mit seinem persönlichen Wappen, die einzelnen Abteilungen haben ihre viereckigen Banner, und dazu kommt noch die längliche Reichsstandarte. Das gemeinsame Reichsbanner tragen zu dürfen ist eine große Ehre, um die Karls des Großen Ritter wetteifern; während der Schlacht sind aller Augen darauf gerichtet.

Zur Poesie der Schlacht gehören des weiteren noch Feldmusik — unter Benutzung von Kuhhörnern, Elfenbeinhörnern, Posaunen, Trommeln, Pauken und Trompeten — außerdem Signale und Feldgeschrei („Montjoye", „St. Denis", „Vorwärts, Königsmannen"). Die Griechen rühmen sich bei Homer, still in den Kampf zu gehen im Gegensatz zu der Troer Toben und Schreien, ganz wie später des Marius Soldaten den brüllenden Cimbern gegenüber; Waffenlärm sowie Schildgesänge („Bardieten") haben sich bei den Germanen lange erhalten.

Eine kurze Rede an die Soldaten, oft auch ein Gebet oder ein Opfer, gehen der Schlacht voraus. Geradezu feierlich wirkt der Abschied, den Achilleus von seinen Myrmidonen nimmt, als er sie unter des Patroklos Anführerschaft in den Kampf sendet. Ein religiöses Moment zeigen Karls des Großen Reden vor der Schlacht, ebenso wie die des alten indischen Feldherren Bhishma: „Heute stehen die Pforten des Himmels den Tapferen offen! Wandelt den Pfad, den eure Väter bereits gewandelt, und steigt nach einem ehren-

vollen Tode in Indras Himmel empor. Jämmerlich daheim auf seinem Lager an einer Krankheit zu sterben ist eines Kshatrya unwürdig. Nein, nur auf dem Walplatz geziemt es einem echten Kshatrya zu fallen." Der Inder Schlachten gehen stets feierliche Gebete voraus, und die Gewißheit, daß der Gefallenen das Paradies wartet, wird häufig ausgesprochen. Der Bischof Turpin verspricht den französischen Kriegern dasselbe: „Gott wird euch im Paradies die Krone geben, die Feigen aber gelangen dort nicht hinein."

Liegt eine gewisse gehobene Stimmung über dem Heere, das zur Schlacht ausrückt, so gibt in den Augen der Gegner das Heer, das sich nähert, einen weniger munteren, jedoch um so mehr dramatisch spannenden Anblick ab. Oben auf der Stadtmauer steht Hervör und schaut über die Ebene hinaus; da erblickt sie zuerst eine Staubwolke, so daß die Sonne verhüllt wird, aber kurz darauf blitzt durch den Staub das reinste Gold auf: prachtvolle goldene Schilde, vergoldete Helme, helle Brustpanzer; das ist das Hunnenheer. Bei Stamfordbridge ist Harald Haarderaade mit seinem Heere gelandet, die Sonne scheint warm, und die Krieger haben ihre Panzer abgelegt. Da bemerken sie plötzlich nach dem Lande zu Staubwolken, in denen es aufblinkt und blitzt. Harald fragt Toste Jarl, was er davon halte, und die Antwort lautet: „Wahrscheinlich bedeuten diese Staubwolken Unfrieden für uns." Je näher diese nun gezogen kommen, desto zahlreicher zeichnen sich die Kriegsmannen darauf ab, und zwar so trefflich bewaffnet, daß es aussieht, als ob sich ein gewaltiger Eisberg vorwärts wälze; das ist der englische König, der York zu Hilfe eilt. In aller Erinnerung sind auch die dramatischen Schilderungen im „Nibelungenlied" oder die im „Rolandslied", wo sich die Nachhut vom Feinde verfolgt sieht und sich fertig macht, um den Verfolgern zu begegnen.

Ruhiger und ausführlicher geht die Schilderung eines feindlichen Lagers vor sich, wenn es samt seinen Anführern jemand gezeigt wird. Solche „Mauerschauen" und „Heereskataloge", wie sie sich bekanntlich in der Ilias und im Rolandsliede, bei Saxo und im Gudrunliede finden, treffen wir auch sonst in der Heldenepik aller Länder. Bei Firdusi reitet der Anführer für Turan auf eine Anhöhe und hält Truppenschau über das gelagerte Heer von Iran ab; ein gefangener Iraner muß, indem er Zelt für Zelt weitläufig beschreibt, die Häuptlinge, die darin wohnen, nennen. Sowohl in irischen wie in isländischen Sagas kommt der Zug vor,

daß ausgesandte Späher zurückkehren und eine genaue Beschreibung der einzelnen feindlichen Krieger geben, und nach diesen Schilderungen erkennt einer der Anwesenden die verschiedenen Gegner.

In zwei einander ähnlichen Fällen übt das Herannahen des Heeres eine besonders dramatische Wirkung voll Steigerung. Das einemal in Snorres Darstellung der Schlacht bei Svolder, wo der dänische und der schwedische König zusammen mit dem vertriebenen norwegischen Erik Jarl im Hinterhalt liegen und die Flotte des norwegischen Königs mit seinem berühmten Schiff „Der lange Wurm" erwarten und in jedem vorbeiziehenden Schiff der Flotte das Königsschiff zu sehen glauben. Noch wirkungsvoller ist die entsprechende Episode bei den Mönchen von St. Gallen. Der Longobardenkönig Desiderius hat dummdreist Karl dem Großen Krieg erklärt, und als er hört, daß dieser im Anmarsch ist, begibt er sich auf einen Turm in Gesellschaft eines französischen Fürsten Otker, der vor Karls Zorn bei Desiderius Zuflucht gesucht hat. Als des französischen Heeres Vorratswagen anrücken, fragt der Longobardenkönig Otker: „Ist das Karls des Großen Heer?" „Noch nicht", antwortet Otker. Dann kommt die Schar von Soldaten. „Sicherlich zieht dort Karl der Große mitten unser seinen Truppen heran?" „Noch nicht, noch ist er nicht zu sehen." Da bricht dem König der Angstschweiß aus: „Was sollen wir machen, falls noch mehr kommen?" „Du wirst gar bald gewahr werden, wann er kommt", antwortet Otker, „aber was dann aus uns werden soll, weiß ich nicht." Währenddem sehen sie Karls unermüdliche Leibtruppen anmarschieren. „Da kommt er", ruft der König erschrocken. „Noch nicht, noch nicht", ist die Antwort. Nun rücken Bischöfe und Äbte vor, und der König sagt lebensmüde: „Laß uns hinabsteigen und uns unter der Erde verbergen vor eines so fürchterlichen Feindes Zorn." Otker aber antwortet: „Wenn du siehst, daß sich die Felder wie mit einer Ernte von Eisen decken, und daß der Po und der Ticino mit dunkeln eisenschwarzen Wogen gegen Pavias Mauern aufbrausen wie ein Meer, dann kannst du erwarten, daß Karl kommt." Kaum hat er das ausgesprochen, als sich im Norden und im Westen eine schwarze Wolke zeigt, die den lichten Tag in schreckliches Dunkel verwandelt; als jedoch der Kaiser nach und nach näher kommt, funkeln alle Waffen den Belagerten wie der lichteste Tag entgegen, der ihnen jedoch schwärzer wie die schwärzeste Nacht erscheint. Dann erblicken sie den Eisenkaiser selbst, sein Haupt mit einem Eisenhelm bedeckt, die Arme mit Eisenschienen und seine Brust und seine breiten Schultern

von einem Eisenharnisch umschlossen; von seinem Schilde sieht man nur den Eisenbeschlag, und sein Pferd ist sowohl in Farbe als Ausdauer eisern. Eisen zeigte sich auf allen Feldern und auf allen Wegen, und die Sonnenstrahlen spiegelten sich im Glanz des Eisens ... Und Otker sagt zu Desiderius: „Nun siehst du den, nach welchem du so eifrig geforscht hast." Mit diesen Worten fällt er wie tot zu Boden.

Kriegsschilderungen verdichten sich in der Sagenphantasie und in der Heldendichtung zu gewaltigen Schlachten. Der Mittelpunkt im „Mahabharata" ist z. B. die kolossale 18tägige Schlacht; Homer konzentriert seine Schilderung des Ilionkrieges auf ein paar gewaltige Schlachttage; Firdusi knüpft die jahrhundertlangen Fehden zwischen Turan und Iran zu einzelnen ausführlich geschilderten Massenschlachten zusammen; zu den Schlachten von „Aliscans" und von „Roncevaux" haben sich die jahrhundertlangen Kämpfe zwischen Sarazenen und Franzosen verdichtet. In den nordischen Heldensagen bilden die Braavallaschlacht und die Völkerschlacht in der „Hervörsaga" (einer Widerspiegelung der Schlacht auf den katalaunischen Feldern), die Stiklestadschlacht und die Schlacht bei Svolder entsprechende Mittelpunkte. Zwei gewaltige Schlachten zwischen Göttern und Riesen sind in der keltischen und norwegischen Mythenwelt Hauptszenen.

Stehen dann die Heere einander gegenüber, zum Losschlagen bereit, so wird oft mit gegenseitigen Herausforderungen und mit Prahlereien begonnen. In ihrer Kraftanspannung fühlen sich die Krieger imstande, wahre Wunder auszuführen.

In der indischen wie in der persischen, in der griechischen wie in der französischen und nordischen Heldendichtung hagelt es von Beleidigungen und Scheltworten, Prahlereien erdröhnen geradezu über Großtaten der Vorväter und über Großtaten, die man selbst auszuführen gedenkt. Auch symbolischer Verhöhnungszeichen bedient man sich: z. B. sendet der eine Heerführer dem andern einen Ball oder einen Kreisel und will damit sagen: er solle lieber bei seinem Kinderspielzeug bleiben; oder ein Sarazene reitet vor eine christliche Burg und hat seinem Pferde eine christliche Reliquie an den Schwanz gebunden.

Dann bricht der Kampf los. Pfeile regnen, Speere sausen, Wagen rollen, oder die Ritter strecken die Lanzen, stützen den Schaft auf den filzbeschlagenen Sattelknopf, geben dem Pferde die Sporen

mit verhängtem Zügel sprengen sie vor, und die Schwerter treffen sich. Und all das Kampfgetöse, alle die Bilder und Eindrücke aus dem Kampfgetümmel, mit denen sowohl des Dichters als der Zuhörer Sinne vom wirklichen Leben her erfüllt sind, leben in verstärktem Maße im Traum der Dichtung wieder auf, halb wie furchtbares Alpdrücken, halb wie ein anregender Phantasierausch wirkend.

Die blühende Phantasie des Orients verwandelt das Kampfgetümmel in lyrische Bilder; die angelsächsische und altnordische in entsprechende energisch übertriebene Metaphoren. Das Schlachtengewimmel ist wie ein gewaltiges Meer, worüber Wagenkämpfer wie Seevögel fahren; oder auch wie ein Wald von Lanzen, gleich sturmgeschlagenen Blütenbäumen stürzen die Toten, und die abgehauenen Köpfe hageln wie reife Palmennüsse in dichten Mengen nieder. Oder der Walplatz gleicht einem mächtigen blutroten Tulpenbeet, und mit korallenroten Füßen waten die Elefanten im Blut; wie mächtige Greifenfittiche bildet das Gewimmel der gefiederten Pfeile Schattenwolken, und die Pfeile bohren sich in Elefanten ein und verschwinden wie Schlangen in ihre Löcher. So lauten indische und persische Schilderungen. Wie durstige Vögel fahren die Fahnen über das Gewühl, wo die eine kreist, muß die andere untertauchen; in der Mühle des Kampfes werden Tiere und Menschen umgetrieben, Krieger werden gezerrt und gestoßen, wie brünstige Kamele sich zerren und stoßen; Lanzen senken sich in die Leiber wie Brunnenstricke, die Blut aus den Wunden ziehen wollen. So singen altarabische Gedichte. In der nordischen und angelsächsischen Poesie wird von Schwertsturm, Speermesse, Waffenthing, Waffenspiel gesungen sowie über der stahlgrauen Lanzen gewaltiges Unwetter. Das Schwert ist der Wundenbohrer, das Eis des Kampfes. Das Schwerttier öffnet seinen Rachen und füllt sich mit Blut. Der Schwertfluß (das Blut) rinnt, Pfeile sind „Wundbienen" oder junge Gänschen, die mit ihren harten Schnäbeln blutig beißen. Und die Walküren stehen am Webstuhl und weben des Kampfes speergriffgraue und blutigrote Fäden: ihr Garn sind Menschengedärme, ihre Gewichte Männerköpfe, den Einschlag schlagen sie mit dem Schwert, das Weberschiffchen ist ein Pfeil.

Ausführlicher, anschaulicher und realistischer schildern die homerischen und die französischen Heldengedichte den Kampf, obgleich auch hier die Phantasie alles vergrößert und übertreibt. Staub

wird aufgewirbelt, und die Massen tummeln sich, so daß der Tag zur Nacht wird; wie wilde Meereswogen braust der Kampf; meilenweit im Umkreis kann man das Schlachtgedröhn hören, und das Krachen der Speere klingt, wie wenn Mauern niedergebrochen werden. Wie Hagel fallen die Hiebe, sie schlagen Funken aus den Helmen, aus denen Bäche von Blut fließen, und wie eine Glocke tönt ein einzelnes Heldenschwert durch das Schlachtgebraus. Der Speer bohrt sich quer durch den Widersacher hindurch, so daß er vom Rosse gehoben und in der Luft gespießt wird. Mit der Sachkenntnis eines Arztes schildert Homer, wie ein Pfeil durch die rechte Hinterseite mitten durch die Blase fährt und sich ins Bein festbohrt, wie ein Spieß die Sehnen da durchschneidet, wo die Wadenmuskeln am dichtesten liegen, sowie die verschiedenen Zeichen des herannahenden Todes. — Mit weniger feiner Beobachtung, aber mit mehr roher und wilder Lust schildern das Rolandslied und die andern „Chansons de geste" unermüdlich, wie Fleischstücke, so groß wie eine Hand, vom Haupte geschlagen werden, so daß das Hirn bloßliegt und aus den Ohren dringt; Blut und Schweiß sickern zwischen den Ringen der Panzerhemden hervor. Daß die ermatteten Streiter ihr eigenes oder ihrer Feinde Blut trinken, ist in den Schilderungen von Blutbädern ein stehender Zug.

Eine heiße, wilde Kampfesfreudigkeit entflammt in den Kämpfenden. Sie rauchen wie begossene Brände, und hie und da müssen sie das Panzerhemd und den Helm öffnen. Die französischen Helden haben fröhliche Zurufe füreinander während des Blutbades bei Roncevaux. „Das nenne ich einen adeligen Hieb", lobt der kriegerische Bischof, wie er Samson einem die Lunge und Leber heraushauen sieht. In kannibalischer Lustigkeit höhnen und spaßen die Krieger. „Du hast keine Arme und der dort keine Beine; du kannst Wächter werden und der dort Türhüter." Auch wer selbst verstümmelt worden ist, hat einen Spaß zur Hand, daß sich die Mädels nun nichts mehr daraus machen werden, ihn zu küssen, da seine Oberlippe abgehauen ist, oder daß er von nun an Wilhelm Stumpfnase heißen will. Der französischen Heldendichtung kriegerischer Bischof schreitet auf dem Walplatz umher und erteilt mit dem Meßstabe seines Schwertes den Feinden fleißig Absolution, und der deutschen Heldendichtung kriegerischer Spielmann spielt im Kampfe die lustigsten, blutigroten Melodien mit dem Fiedelbogen seines Schwertes. Mit Galgenhumor sprechen die Krieger davon, „den schmalen Mund der Axt zu küssen", oder „Nachtherberge suchen

unter meiner Axt", alle Arten plumpe Späße würzen in dem altdeutschen Hildebrands- und Waltherlied den Kampf.

Die Schläfen der Kämpfenden sind naß, der Gaumen trocken und die Kehle ist vor Staub und Durst wie zusammengeschnürt; der Lärm hämmert im Trommelfell, der warme Blutdampf berauscht, Übermüdung in den Muskeln sowie Mattigkeit infolge des Blutverlustes haben Fieber zur Folge. Die Nerven reagieren nicht länger richtig, der einzelne ist zur Prügelmaschine und zum Prügelbock geworden. Wildheit und Blutverlust, Gewimmel und Getümmel blenden den Blick. Gegen Schlag und Wunden wird man fühllos, in eine offene Wunde steckt man seinen Handschuh, um das Blut zu stillen; sein Schwert läßt man sich, wenn einem die Hand abgehauen ist, ans Handgelenk binden, und ist einem das Bein abgehauen worden oder hängen die Eingeweide heraus, so merkt er das nicht einmal. Merkwürdig sind die Streiter anzuschauen: einer ist wie ein Stachelschwein mit Speeren gespickt, durch eines anderen Wunden und Löcher kann man Sonne und Mond scheinen sehen. Die gewaltige Spannung und Aufregung hält Sterbende aufrecht: „Binde meine Eingeweide um meinen Leib zusammen," ruft der junge Vivien seinem Oheim zu, „gib mir Zügel und Lanze in die Hand! Ich fühle, der Tod gibt mir Stoß auf Stoß, aber wohl weiß ich, daß ich jetzt noch nicht sterben werde, sondern erst zu Abend, zur Vesper, und noch werde ich etwelchen den Garaus machen."

In der Raserei wachsen Kräfte und Mut weit über menschliches Maß hinaus. Die Berserker des Nordens wurden wie wilde Tiere. Schaum bedeckte ihre Lippen; sie brüllten, bissen in die Schilder, mähten alles und alle vor ihren Füßen nieder. Sie merkten, wann sich der Rasereianfall näherte, und ließen sich binden, um ihm nicht zu verfallen; nach der Kraftentladung waren sie dann schwach und sanft wie Kinder. Ähnliche dementsprechende Paroxismen hatten die indischen, die homerischen und die französischen Helden im Kampf.

Oft löst sich die Schlacht in Zweikämpfe auf. Die Heldendichtung weiß sehr wenig mit Massen zu operieren. Die epische Phantasie liebt, alles zu vereinfachen um der Anschaulichkeit willen und aristokratisch die Taten des einzelnen Helden hervorzuheben; der Einzelkampf steht auch als die älteste, ehrwürdigste Form des Kampfes da, wobei die persönliche Tüchtigkeit am besten zur Geltung kommt. Oftmals hört dann der Kampf in der Umgebung auf, und alle versammeln sich als Zuschauer des Zweikampfes zwischen den beiden Helden, oder aber es wird geradezu bestimmt, daß ein oder mehrere

Zweikämpfe statt einer großen Truppenschlacht geliefert werden und die causa belli ausmachen sollen. Bei Firdusi wie im zweiten Buch Samuelis, bei Homer wie in der Geschichte Roms, in der französischen wie in der germanischen Heldendichtung treten solche Zweikämpfe an die Stelle von Truppenkämpfen.

Ein wirkungsvolles und ebenfalls sehr verbreitetes Motiv in der Heldendichtung ist, daß der Hauptheld sich erst lange des Kampfes enthält; das Heer wird vom Feinde stark bedrängt; endlich zeigt der Held sich und wendet alles zu glänzendem Siege.

Kann der Held im Kampfe nicht bestehen, so flieht er. Junge Tollköpfe wie Vivien bei Aliscans geloben, niemals einen Fuß breit vor dem Feinde zurück zu weichen, und Waffenverbündete wie die Jomsvikinger fordern von einander, daß einer nur vor vielen zurückweichen darf; im übrigen aber ist die Auffassung noch praktisch und vernünftig, ohne ritterliche Überspanntheit. Scheinbare Flucht, um den Feind zu zersplittern und danach einzeln überwinden zu können, ist eine oft angewandte List. Ist es dem Helden unmöglich, vor der Übermacht zu bestehen, so wird es auch als eine Art Heldentat angesehen, entfliehen zu können. Wie ein spannender Wettlauf, wobei es auf Kraft und Schnelligkeit ankommt, und bei dem das Leben den Einsatz bildet, wirkt solche Flucht auf die Phantasie der Heldendichtung.

In einzelnen Fällen kann die Sympathie auf seiten der Verfolger sein, z. B. in der Rabenschlacht, wo Dietrich dem Verräter Wittich, der König Etzels junge Söhne getötet hat, nachsetzt. Sonst pflegt die Sympathie meist auf seiten des Fliehenden zu stehen. Z. B. als Rolf Krake und seine Mannen in Upsal von ihren Wirten überfallen werden, aber keck über das Feuer, das sie verbrennen sollte, hinwegspringen und von den Schweden verfolgt über Fyris Wall davonreiten. Während der Flucht lassen sie Gold, das ihnen verächtlich ist, auf den Weg fallen, halten dadurch ihre Verfolger auf und gewinnen selbst Vorsprung.

Von sehr pathetischer Wirkung ist Hektors verzweifelte Flucht vor dem Peliden. Nicht weniger ergreifend ist Ernauts Flucht auf dem Walplatz, wo er von dem rasenden, gewaltigen Raoul de Cambray, der ihm bereits beide Söhne getötet hat, verfolgt wird. Sympathischer ist der indische Arjuna, der den ganzen Tag Jayadrata, der am Tage vorher seinen jungen Sohn erschlagen hat, überall auf dem Walplatz verfolgt.

In einem französischen Heldengedicht kommt Guillaume gesprengt, hinter sich den Tod und 30 000 Sarazenen; auf einer Felsenklippe schimmert dem Helden Oranges Glockenturm und sein Schloß Glorielle entgegen: noch eine verzweifelte Kraftanstrengung und er erreicht sein Tor: „Auf, auf die Tür, ich bin Guillaume." Der Torwächter aber kann ihn nicht erkennen und — weist ihn zurück. Um durch das feindliche Heer zu gelangen, mußte er Sarazenentracht anlegen, sein ganzes Heer hat er eingebüßt; niemand auf der Burg kann ihn nun wiedererkennen. Seine Gemahlin Guibourc tritt auf die Mauerzinne, aber auch sie vermag in diesem Flüchtling in Sarazenenkleidung nicht ihren siegreichen Eheherrn zu erkennen. Er begehrt dringend Einlaß, jede Minute ist kostbar, er öffnet das Visier; nun muß sie Guillaumes Gesichtszüge erkennen und will sich hinunter begeben, um ihn einzulassen. Im selben Augenblick jedoch sieht man unten auf der Ebene eine Sarazenenschar ein Häuflein schreiender Christen gefangen davonführen. Und nun hat Guibourc eine heroische Idee: „Nein, nein", ruft sie aus, „Ihr könnt nicht mein Herr sein! Nie würde er einen solchen Anblick ertragen können, ohne zu Hilfe zu eilen." „Mein Gott, wie prüft sie mich hart", seufzt der müde und verwundete Guillaume, jedoch mit einer heldenmütigen Kraftanstrengung macht er kehrt, haut in die Sarazenenschar ein, zerstreut sie und befreit in einem Nu die Christen — und nun, nun erkennt die Gemahlin auf der Mauerzinne ihren Heldengemahl, zieht ihm mit hochklopfendem Herzen entgegen und ruft: „Komm, komm", und gerade noch im letzten Moment gelangt er über die Zugbrücke und ist gerettet.

Die Belagerung, Verteidigung und Eroberung von **Burgen** und festen Städten bildet in vielen Heldengedichten ein wesentliches Element. Der Kampf um Troja ist eine solche Stadtbelagerung großen Stils; die Thebaide schildert einen Kampf um Theben. Zwei der ältesten Anläufe zur französischen Heldendichtung, die in lateinischer mönchischer Bearbeitung bewahrt sind, handeln, der eine von der Verteidigung von Paris gegen die Normannen, der andere von Karls des Großen Belagerung irgendeiner spanischen Stadt; auch später finden sich Belagerungen von Burgen häufig in den „Chansons de geste". Der Überfall auf Rolf Krakes Königshof ist sowohl in den Sagas als bei Saxo pathetisch geschildert, in den isländischen Sagas finden sich zahlreiche Beispiele, wo Höfe überfallen, verteidigt und eingeäschert werden. Berühmte, viel

besungene Burgkämpfe in der germanischen Dichtung sind noch die Verteidigung von Finnesburg im Beowulfgedicht sowie der Nibelungen Verteidigung des steinernen Hauses, in dem sie als König Etzels Gäste wohnten.

Die Burg mit hohen Mauern und festen Türmen, Wällen und Gräben und eisenbeschlagenen Toren wird von ihren Bewohnern als sicheres Nest und solide Schutzwehr betrachtet. Fast uneinnehmbar waren solche Burgen und festen Städte für die Kriegskunst der damaligen Zeit; wie von Göttern (Ilion), von Riesen (Asgard) oder von den ersten Menschen gebaut standen sie da. Auf der Mauerzinne stehen die Belagerten, höhnen die Belagerer und versichern, daß es noch gute Zeit habe bis zur Übergabe. Selbst in einem ganz gewöhnlichen Steinhaus vermögen die Nibelungen 20 000 Hunnen von sich abzuwehren; wer sich die Treppen hinauf wagt, wird hinunter geworfen, oder die Leichen werden aus dem Fenster geworfen, aus allen Mauerlöchern sickert sacht und unheimlich das Blut der Gefallenen heraus. Ja, sogar eine elende isländische Lehm- oder Holzhütte mit grasbewachsenem Dach kann von einem einzelnen Bauern gegen eine ganze Schar von Angreifern verteidigt werden. Er versperrt die Tür, und wagt sich einer der Angreifer kletternd auf das niedrige Dach, so ersticht ihn der Bauersmann mit seinem Spieß durch die Dachluke.

Feuersbrunst jedoch ist die unheimliche Gefahr, die den Eingeschlossenen droht. Brand wird im letzten Teil des Nibelungenliedes sowie in isländischen Sagas mit furchtbarer dramatischer Wirkung geschildert. Da Krimhild die eingeschlossenen Nibelungen nicht bezwingen kann, läßt sie alle vier Ecken des Hauses in Brand stecken; der Wind hilft mit, und bald steht alles in lichter Lohe; Feuerbrände fallen über die Nibelungen in die Halle hinab und mit ihren Schildern müssen sich diese davor zu decken suchen; in den Blutlachen auf dem Fußboden treten sie die Brände aus; sie ersticken fast vor Rauch und Hitze und vergehen fast vor Durst, bis sie auf Hagens Rat Blut aus den Wunden der Gefallenen trinken. Noch schrecklicher werden nächtliche Brände in den Sagas geschildert. Großartig und ergreifend z. B. in Njals Saga.

Übrigens kann die Burg meist nur durch List eingenommen werden, und trägt man überhaupt wenig Bedenken, sich allerlei List zu bedienen, so gilt das namentlich denen gegenüber, die sich hinter Mauern verbergen. Der Kampf um die Burg erhält ein eigenes lustiges und novellistisches Interesse durch die Listen und Streiche

die ausgespielt werden. Wie die Griechen ihre besten Helden im Bauche eines Holzpferdes nach Ilion einschmuggelten, das die törichten Trojaner noch dazu selbst in ihre eigene Stadt hineinzogen, ebenso schmuggelt Rustem bei Firdusi seine Mannen in die belagerte Stadt, indem er sich selbst als Salzhändler verkleidet und seine Krieger in Salzsäcke versteckt. Ganz ebenso läßt Guillaume von Orange seine Barone in Tonnen kriechen und fährt sie selbst als Kaufmann auf Karren in die Sarazenenstadt Nîmes. Daß ein Feldherr sich als Kaufmann, als Pilgrim, als Sänger oder als Spielmann verkleidet, um sich als Späher in die feindliche Stadt zu begeben, ist ein Zug, der bei Firdusi, in der französischen Heldendichtung und in zahlreichen Chroniken erzählt wird. Unzählig sind die Kriegslisten der Normannen bei Städtebelagerungen. Da gibt es brennende Pfeile oder Schwalben, die über die Stadt gelassen werden, oder Hastings stellt sich krank und tot und wird von seinen Leuten in die Stadt getragen, um dort begraben zu werden; dieselben Kriegslisten werden andern Helden beigelegt von Snorre, von Saxo, vom russischen Chronisten Nestor, und auch in der französischen Heldendichtung wird die Kriegslist des Scheintodes von Roland und noch anderen erzählt. Eine andere Kriegslist, die in allen möglichen germanischen, keltischen und französischen Sagen wiederkehrt, ist „Der wandernde Wald“.

Diesen Kriegslisten der Belagerer entsprechen andere der Belagerten. Sie gehen namentlich darauf aus, den Feinden falsche Vorstellungen über die Verteidigungsstärke oder über den Reichtum an Lebensmitteln beizubringen, um sie zum Aufgeben der Belagerung zu veranlassen. Bald legen Frauen Rüstungen an und nehmen sich auf den Mauern wie Krieger aus (so z. B. als Murcia sich zirka i. J. 700 gegen die Mauren verteidigte), bald werden Holzpuppen auf dieselbe Weise gekleidet und auf die Walle gestellt (so täuscht Ogir le Danois Karls Heer, das seine Festung belagert); bald werden die Leichen der Gefallenen auf Pferde gebunden, um Lebendige vorzustellen (z. B. da Amlet die Engländer überlistet). Als sich Don Garcia nach siebenjähriger Belagerung nicht mehr in seinem Schloß gegen die Mauren halten kann, verfällt er darauf, die Leichen der Gefallenen in Panzer zu kleiden und sie als lebendige Krieger auf die Mauerzinnen zu stellen, sein letztes Brot bricht er in Stücke und wirft diese den Feinden zu. Da diese nun sehen, welchen Überfluß an Männern und an Lebensmitteln die Burg noch immer besitzt, so geben sie die Belagerung auf und ziehen davon. Ähnliches wird in Nestors russischem sowie in französischen Chroniken erzählt.

Mit eigener Frische und Poesie tritt uns der Seekrieg mit all seiner Abenteuerlichkeit entgegen; das *Seeleben* überhaupt mit seinen Kämpfen mit den Elementen liefert der Heldendichtung ein mit allem andern Kampf gleichwertiges Thema. Das Meer selbst wird als eine Welt von wilden Wesen aufgefaßt, gegen die das Schiff kämpft. Des Helden „Seeroß" galoppiert durch die Wogen, so daß der salzige Schweiß an ihm herniedertropft und der Schaum ihm um die Bringe spritzt. Das nordische Drachenschiff, mit seinem phantastischen (bald einen Drachen, Tier- oder Manneskopf vorstellenden) Vordersteven, mit seinem bunten Großsegel, das mit unheimlichen Bildern geschmückt ist, und mit seinen zahlreichen Rudern ist stets als lebendes Wesen gedacht. Der Schiffer faßt den Ochsenkopf des Vorderstevens an den Hörnern und gebietet seinem Meertier, durch die Fluten zu schreiten wie ein Ochse durch Korn; wenn das geankerte Schiff seines Herren Horn von weitem hört, reißt es sich los und segelt übers Meer, ihm entgegen. Keck und kräftig wird, namentlich in nordischen und angelsächsischen Gedichten, der Kampf mit den Wellen auf dem wilden Meere geschildert. Einen kräftigen Seewind liebt der Wiking, und es ist ihm Ehrensache, niemals vor dem Sturme die Segel zu streichen.

Zum Kampf mit den Elementen gesellt sich der Seekrieg. Alle Seefahrer, sowohl in der Nordsee als im Mittelmeer, waren vorbereitet auf Kampf mit Seeräubern, und die griechischen Helden gingen ebensogern auf Wikingerzüge wie die nordischen Sagakrieger. In den Sagas sehen wir die nordischen Wikinger sich zur Frühjahrszeit in einem Schiff zusammentun mit einem vornehmen Helden als Anführer, sich zwischen kleine Inseln legen und andere Wikinger oder Kaufleute überfallen; frisch und keck tummeln sich die jungen Burschen, schlagen sich mit Wind und Wetter herum, rauben vom Krämer, üben Strandraub, erproben gegenseitig ihre Kräfte und betreiben das Ganze als fröhlichen Sommersport. Große reguläre Seeschlachten werden sowohl von Snorre als von Saxo geschildert, wie auch die Skalden mehrere in hochtönenden, farbenreichen Liedern besungen haben. Beim Sterben wünschten die nordischen Helden oft in der Nähe ihres heißgeliebten Meeres, auf dem sie so viele ihrer Taten ausgeführt hatten, beigesetzt zu werden, so daß auch vorbeiziehende Schiffe die Grabhügel sehen konnten.

Nach dem Kampfe liegt der *Walplatz* in starrem Grauen da. Bereits mitten im Kampfe wird des Helden Leiche der

Waffen und Kleider beraubt. Der homerische Krieger oder seine Knappen zerren sofort die Leiche des getöteten Feindes aus der Reichweite der Speere und ziehen ihm die Rüstung ab, während seine Pferde zum Lager heimgetrieben werden; auf der Bajeuxtapete kann man sehen, wie die Körper der Erschlagenen ebenfalls sofort entkleidet werden. Der Leichnam selbst wird mißhandelt und verhöhnt, um des Siegers Rachedurst zu stillen; häufig kommt es sogar vor, daß der Rachedurst durch das Trinken des Blutes des Getöteten Befriedigung sucht. Oder die Leiche wird hinter dem Streitwagen des Siegers hergeschleppt, wie Achilleus Hektors Leiche rings um Ilions Mauern schleift, oder wie sie auch z. B. in ukränischen Gedichten, an den Schwanz eines Pferdes gebunden, über die Steppe geschleift wird. Darum streitet man auf den Walplätzen um die Leichen der Gefallenen aufs heftigste; wie Männer, die eine Ochsenhaut gerben wollen, zerren Trojer und Griechen an der Leiche des Patroklos. Und hat der Sieger endlich die Leichen losgelassen, so warten andere noch unheimlichere Feinde ihrer auf dem Walplatz, nämlich das Heer der Hunde, Wölfe, Raben und Greife. Diese flattern und schwärmen auf dem Walplatz umher, sie folgen dem Heer, sie wittern und verkünden das Herannahen der Schlacht; der Held ist ihr bester Freund, der sie mit Braten versieht, mit ihrem „Walfressen"; nachdem er sie oft mit den Leibern anderer gesättigt hat, wird er ihnen eines Tages auch seinen eigenen schenken. Greulich unheimlich unterhalten sich in englischen Balladen die Raben über Leichen, an denen sie ihr Festmahl halten. Die Angst vor Wölfen und Raben peinigt die Sterbenden in ihrer letzten Stunde (Douglas in der Otterbournschlacht, Roland bei Roncevaux). Den Walplatz zu behaupten, um die Toten begraben zu können, liegt darum den Siegern auch vor allem am Herzen, und es heißt dem Siege die Krone aufsetzen, wenn Wilhelm der Eroberer nach der Schlacht bei Hastings das Lager mitten auf dem Walplatz aufschlägt: „und wir aßen und tranken mitten unter den Toten."

Wild und furchtbar schildern französische Gedichte die Walplätze bei Aliscans und Roncevaux: Guillaume, der auf dem Aasfeld an der Leiche seines Brudersohnes Wacht hält, und Roland und Turpin, die sterbend zwischen ihren toten Genossen sitzen, gehören zum Gräßlich-Gewaltigsten, das je gedichtet worden ist.

Während das Wehklagen trojanischer Weiber um die Leiche Hektors nicht auf dem Walplatz, sondern daheim in Priamos' Schloß

ertönt, schildert das altdeutsche Gedicht „Die Klage" — eine Art Epilog zum „Nibelungenlied" —, wie nach dem großen Blutbad die drei Übriggebliebenen: König Etzel, Dietrich und der alte Hildebrand auf den Walplatz gehen, durch die Halle und um die Halle herumschreiten und nach und nach alle Kämpen auffinden und über sie wehklagen, während Männer und Dirnen die Leichen entkleiden, waschen und wegtragen. In der Völsungesaga geht Hjördis in der Nacht nach der Schlacht auf den Walplatz hinaus und sucht nach König Sigmund; sie hört seinen letzten Willen und sitzt bei ihrem Herrn, bis er stirbt und bis der Tag zu grauen beginnt.

An zahlreichen anderen Stellen der Heldendichtung wird pathetisch das Suchen nach den Leichen auf dem Walplatz geschildert. Leute gehen dorthin und spähen nach einem berühmten schönhaarigen Helden, keinen andern wollen sie vor ihm begraben, aber nirgends können sie ihn finden. Plötzlich aber kommt ein Windstoß, und über das Leichenfeld hin sehen sie nun ihres Helden langes Haar flattern und entdecken so die Stelle, wo er liegt (arabisch). Nach der Schlacht bei Hastings suchen die Angelsachsen vergebens nach König Haralds Leiche, bis Mönche Edith Schwanenhals, des Königs Jugendgeliebte, auf das Schlachtfeld hinausführen und diese alsbald ihres einstigen Geliebten Leib erkennt.

Die **Heimkehr** vom Kampf und die **Botschaft** über dessen Ausfall, und wie sie die Daheimharrenden trifft: auch das sind pathetische Motive, die die Heldendichtung oftmals wirkungsvoll behandelt.

Verzweiflung im Gemüt sitzt bei Saxo der alte Wermund am Strande und wartet auf den Ausfall von Uffes Kampf mit den Sachsen, bereit sich bei dem Tod des Sohnes ins Meer zu stürzen. Anfangs wagt es der Sohn nicht, mit dem alten, wieder ausgegrabenen Schwert recht drein zu schlagen, und der Alte rückt verzweifelt ganz nahe ans Wasser, dann aber hört er den wohlbekannten Laut des alten „Skräp" und wiederum vernimmt er ihn, so daß ihm vor Freude die Tränen in die Augen treten, als ihm zuletzt der Sieg verkündigt wird. An der Stadtpforte sitzt David und wartet auf den Ausfall des Kampfes, den sein Heer gegen den aufrührerischen Absalon ficht; der Wächter auf dem Turme meldet ihm, daß er einen Mann kommen sieht, der über die Ebene läuft. „Ist er allein, so ist gute Botschaft in seinem Munde", sagt der König. Etwas später sieht der Wächter noch einen kommen und meldet auch das seinem Herrn. Der erste bringt die gute Nachricht

über des Heeres Sieg, der zweite die traurige über Absalons Tod.

Oft wird des Boten Vorwärtseilen mit der schicksalsschweren Nachricht geschildert. Manchmal ist es Siegesbotschaft wie in einer hübschen Episode des französischen Heldengedichtes „Guion". Öfter noch handelt es sich um Eilbotschaft über Niederlage und Hilfesuchen. Pathetisch wird auf diese Weise Guillaumes eiliger Ritt nach der Niederlage bei Aliscans quer durch Frankreich geschildert, um dem König in Laon die furchtbare Botschaft zu überbringen.

Oft malt die Heldendichtung auch die Heimkehr und den Empfang der Krieger daheim nach einer Niederlage tragisch aus, z. B. im Nibelungenlied, wo Dietrich schließlich seine Mannen mit dem alten Hildebrand als Anführer zu Etzels Hilfe gegen die Nibelungen ausgesandt hat, und Hildebrand nun allein zu ihm zurückkommt und ihm zuerst seines lieben Rüdigers Tod meldet. Dietrich bricht in Klagen aus und erklärt, daß sich nun alle seine Mannen wappnen sollen, denn nun will er selbst an ihrer Spitze ausrücken. „Dô sprach meister Hildebrant: ‚Wer sol zuo z'iu gên? — swaz ir habt der lebenden, die seht ir bî iu stên. — Daz pin ich alterseine: die andern die sint tôt.' „Sô hat mîn got vergezzen, ich armer Dietrich", bricht nun der Berner aus, „owê daz vor leide niemen sterben nemac!" Von ähnlichem Pathos ist im Gudrungedicht die Schilderung der Heimkunft des alten Wate mit dem Rest von König Hetels Heer.

Noch phantastisch unheimlicher wirkt es, wenn nur ledige Pferde aus dem Kampfe wiederkehren; das Bild von Pferden, die mit leeren Sätteln heimkommen, taucht in der Phantasie der Heldendichtung immer wieder auf. Die beiden Pferde der jungen Söhne Etzels aus der „Rabenschlacht" kommen mit blutigen Sätteln vor das Tor der Hunnenburg. Raffiniert grausam ist es, wenn der Erschlagene vom Feinde aufrecht in dem Sattel festgebunden worden und dann das Tier heimgejagt wird, so daß die Anverwandten erst getäuscht werden und dem Heimkehrenden froh entgegeneilen.

Daß des Erschlagenen Hand oder Haupt vom Feinde den Anverwandten als Nachricht über sein Geschick zugesandt wird, kommt in der Dichtung oft vor. Im indischen Heldengedicht reißt ein Pfeilschuß einem Helden den Kopf weg, und der Pfeil fliegt damit weiter direkt in den Schoß von des Getöteten Vater, der auf diese Weise den offenkundigsten Bescheid über das Unheil erhält. In der isländischen Saga salzt Grettes Mörder dessen Kopf ein und bringt ihn dann mit grausamem Hohn zu Grettes Mutter. Oft kommt auch ein Rabe

vom Walplatz geflogen und bringt der Braut einen Ring oder eine weiße Hand, die sie als die ihres Bräutigams wiedererkennt (litauische Volksweise), oder der Rabe ist über den Wahlplatz dahin geflogen und berichtet nun den Hinterbliebenen, wen er dort hat tot liegen sehen (serbisch).

IX. Kriegsmoral.

So spiegeln sich die bunten Bilder und die lärmende Lebhaftigkeit des Krieges in der Heldendichtung, und mit männlichem Anschlag in kräftigen Durakkorden durchläuft sie die ganze Skala der Gemütsbewegungen und Leidenschaften des Streites.

Gleichzeitig ist es der Heldendichtung Aufgabe, die moralische und soziale Kultur, die der Krieg aufbaut, widerzuspiegeln und vorzuspiegeln. Sie verherrlicht Eigenschaften und Gefühle, die der Krieg bei den Völkern hervorbringt, sowie die Verhältnisse zwischen den Menschen, die auf dem Boden des Krieges entstehen.

Vor allen Dingen wird das Zusammenhalten besungen. Tyrtaios' Kriegsgesänge verherrlichen als den leichtesten und schönsten Tod den mitten vor der Front angesichts aller Kameraden und Mitbürger; so wird auch im Rolandslied das Zusammenhalten im Tode laut gepriesen. Homer schildert, wie die Achäer in dichten Scharen vorrücken, Schild an Schild, Helm an Helm, Mann an Mann.

Das kameradschaftliche Zusammenhalten verdichtet sich im Feldleben zwischen einzelnen zu engeren Bruderbündnissen. Davids und Jonathans Freundschaftsbund war seinem Wesen nach allermeist ein „Schutz- und Trutz"bündnis im Kampf. Waffenbrüderschaft ist auch des Achilleus und Patroklos Freundschaft. Im Norden schlossen die Kämpen durch Blutmischen und andere Zeremonien eine künstliche Blutbruderschaft, die namentlich darauf hinausging, daß die Freunde einander im Kampfe beistehen und einander in den Tod folgen sollten, oder daß der Überlebende des Gefallenen Rächer werde. In der französischen Dichtung sind Roland und Olivier das berühmteste Streitgenossenpaar. Zart und schön ist das Verhältnis der beiden Helden zueinander; wie Örvarodd und Hjalmar in der Saga haben sie im Zweikampf einander bewundern gelernt und darum Bruderbund geschlossen. In der Schlachtenraserei haut Olivier bei Roncevaux in den Helm seines Waffenbruders, Roland aber fragt ihn nur „sanft", ob er es absichtlich getan habe: „ich bin Roland, den Ihr warm zu lieben pflegt, Ihr habt mir nicht

die Freundschaft gekündigt." Als Olivier tot ist, hält Roland ihm mitten in der Schlacht eine kurze Leichenrede: „Jahr und Tag haben wir zusammengehalten, niemals haben wir einander Böses getan, nun da du tot bist, ist es mir ein Schmerz zu leben."

Ebenso notwendig wie Kameradschaft ist im Krieg die Unterordnung unter einen Anführer, einen Häuptling.

Der Häuptling, der Feldherr, muß gleichzeitig sowohl Vater als Lehrer und Herr seiner Truppen sein. Er entflammt alle durch Reden. Er stürzt sich zuvorderst in den Kampf, er elektrisiert seine Truppen und zwingt sie, alle Gefahr mit ihm zu teilen. Er schreckt nicht davor zurück, kurzerhand Schiffe zu verbrennen oder Brücken abzubrechen, um sich selbst und seinem Heere nur die Wahl zu lassen, entweder zu siegen oder zu fallen. Er muß befehlen können und sich Gehorsam zu schaffen wissen. Er droht oder schlägt mit seinem Stab auf die Zaghaften und Feigen los wie Odysseus oder Agamemnon; er beantwortet Widerspruch mit einem groben „Halt's Maul" und straft eigenhändig den geringsten Ungehorsam seiner besten Krieger mit einer Ohrfeige, wie Karl an Roland.

Karl der Große ist überhaupt das Muster eines Feldherrn. Selbst unermüdlich legt er seinen Truppen Strapazen auf, und weiß durch sein Beispiel ihren Wetteifer und ihr Ehrgefühl anzufeuern. Am schönsten ist dies bei der Belagerung von Narbonne geschildert („Aimeri de Narbonne").

Anderseits kann Karl seinen Helden gegenüber zart sein wie eine Mutter. Als einst Roland auf ein gefahrvolles Unternehmen ausziehen will, weint der Kaiser: „Was wollt Ihr Euch doch da draußen mit dem Satanstürken herumschlagen? Verliere ich Euch, so bleibe ich allein wie ein armes Weib, das seinen Gatten verloren." Und er vergießt Zähren, wenn er seine Helden erschlagen auf dem Walplatz liegen sieht. „Was soll ich sagen, wenn ich nach Frankreich heimkomme ohne sie? Ach, daß ich stürbe und meine Seele sich mit der ihren vereinte!" Und damit fällt er in Ohnmacht.

Am festesten und innerlichsten ist das Verhältnis zwischen dem Heerführer, dem Fürsten, und seinem persönlichen Gefolge, dem festen Kern seines Heeres, den er selbst ausrüstet, dem er Löhnung und Lebensunterhalt gewährt, und der ihm stets als eine stehende Leibwache dient. Hier verbindet sich das Herr- und Dienerverhältnis mit dem Verhältnis zwischen Feldherrn und Soldaten, und es bildet sich ein auf freiwillige Übereinkunft gegründetes und frei

kündbares gegenseitiges Treueverhältnis der schönsten Art aus. Die indische Heldendichtung kennt dieses Verhältnis ebenfalls. Die persischen Pehlevaner opfern sich mit selbstvergessender Treue für ihren Schah. Die 30 Gibborim, die in Davids Sold standen, wetteiferten darin, sich in die halsbrecherischsten Abenteuer einzulassen, um der kleinsten Laune ihres Herrschers Genüge zu tun. Im Verhältnis zwischen Odysseus und seinen Leuten liegt etwas von der gleichen gegenseitigen Treue. — Namentlich aber auf germanischem Boden entwickelt sich das Verhältnis zwischen dem Häuptling und seinen „Mannen", seinem Kriegsgefolge. „Die Fürsten kämpfen für den Sieg, das Gefolge für seine Fürsten", sagt Tacitus von den Germanen. „Entehrend und schmachvoll fürs ganze Leben ist es, aus der Schlacht zu entkommen, in der der Fürst fiel." In französischen und spanischen Heldengedichten finden wir das germanische Treueverhältnis wieder, z. B. in dem Verhältnis der zwölf Pairs zu Karl dem Großen, als dem einen Bestandteil des zusammengesetzten Lehnsmannsverhältnisses; rein kommt es überall in angelsächsischen, nordischen und deutschen Heldengedichten vor und wird verherrlicht. Besonders ist das Beowulfgedicht völlig mit den Begriffen germanischer „Hird"treue durchtränkt. Im Norden bieten Rolf Krake und seine zwölf Kämpen das berühmteste und schönste Bild vom Häuptling mit seinem Gefolge, seiner „Hird" dar. Seine Freigebigkeit verbindet sie ihm in Dankbarkeit und unbedingter Treue. Frühzeitig ordnete sich auch das Verhältnis in der dänischen Könige Leibwache rein militärisch durch eigene Gesetze.

In der deutschen Dichtung ist Dietrich von Bern von seinen zwölf „Recken" umringt (die Zahl 12, die sich so oft wiederholt, ist bei vielen arischen Völkern eine der vornehmsten Zahlen). Treu schließen sie sich um ihn zusammen, als König Ermanrik ihn aus seinem Reiche verjagt; wie ein Nestor steht Hildebrand, Dietrichs alter Waffenlehrer und Pflegevater, ihm mit weisem Rat zur Seite. Im selben Verhältnis steht der alte Berchtung zum Königssohn Wolfdietrich.

Der alte Pflegevater ist in der Heldendichtung eine stehende Figur. Erziehung und kriegerische Ausbildung junger Edelleute werden oft einem älteren Mann des Gefolges übertragen, und später im Leben bleibt dann der Alte ihnen als hochgeschätzter treuer Ratgeber zur Seite, und sein Untertanverhältnis zu seinem jungen Herrn wird durch des jungen Mannes Ehrerbietung vor seinem Lehrer und Pflegevater schön vergolten. In diesem Verhältnis stehen z. B. Achilleus und Phönix zueinander, — letzterer gehört zu

des Vaters Peleus Mannen und hat den Helden als Kind auf seinen Knien geschaukelt, — im Norden Frode und Starkodder, Fritjof und Hilding. Der Pflegevater der Harlunger, „der getreue Eckhart", ist zum deutschen Treueideal geworden.

Auch der schlaue Diener taucht bereits in der Heldendichtung auf. In Pfiffen und Kniffen, die dem Helden selbst nicht wohl anstehen würden, ist sein Geselle erfinderisch. Er entfernt Bohlen unter der Brücke wie im dänischen Volkslied Svend Tröst; er sinnt sich alle erdenklichen Schelmenstücke aus, um seinen Herrn zu retten wie Robin Hoods Gesell „Little John"; er nimmt bei seines Herrn Feind Dienst an und bringt diesen durch falsche Ratschläge ins Verderben wie Kyros Mann Zopyros bei Herodot oder Chlodwigs Mann Aridius bei Gregor von Tours.

Treue gegen den Herrn ist der Inbegriff aller Pflichten der Mannen. Treue wird ganz geschäftsmäßig als schuldige Bezahlung für Lohn und Unterhalt, den der Häuptling seinen Mannen gewährt, aufgefaßt. Wer zu Verräterei verlocken will, wird vom Krieger (Wiclaf z. B.) mit der reellen Begründung abgewiesen: „Ich habe ja meinen Lohn bekommen, das helle, rote Gold." Zu seinem Herrn aber sagt er (wie Cid): „Was willst du mir geben, daß ich dir dienen will?" Der Häuptling ist der Brotherr, der Ringeausteiler: sowohl auf indisch als auf angelsächsisch und altnordisch wird der Fürst so genannt, und die Treuepflicht der Mannen ist — das wird offen betont — völlig abhängig davon, ob er „Milte" (Freigebigkeit) zeigt. Dem Herrn liegt seinen Mannen und Knechten gegenüber ebenfalls Treuepflicht und Beschützerpflicht ob. Als die Burgunder bei König Etzel von Krimhildes Volk eingeschlossen werden, bietet sie ihnen noch den Frieden an, falls sie nur Hagen ihrer Rache ausliefern wollen; die Könige aber weisen diesen Vorschlag mit Zorn ab; lieber wollen sie sterben als von ritterlicher Sitte abweichen, „sie konnten nicht die Treue gegen einen ihrer Mannen fahren lassen".

Auch dem Feinde gegenüber entwickelt sich aus dem Kampfe heraus nach und nach eine gewisse Moral, eine Art primitiven **Völkerrechtes**. Anfangs sind alle Mittel, dem Feinde ans Leben zu gehen, gleich gut; alle Art List, alle Art Waffen sind gleichberechtigt, alle Arten Grausamkeit erlaubt und gleich heroisch. Wo ein stark religiöser Fanatismus den Kampf durchdringt, hält sich diese Morallosigkeit. Alle Art Treulosigkeit und Grausamkeit kamen Jahves

Volk gleich verdienstvoll vor in „Jahves Krieg"; in des französischen Heldengedichtes Schilderung der Kämpfe mit den Sarazenen kommt auch im religiösen Fanatismus oft eine ähnliche Barbarei vor. Im ganzen aber macht sich die Heldendichtung zum Fürsprecher einer gewissen Loyalität dem Feinde gegenüber.

Unwillkürlich hat der Held Anerkennung für solche Eigenschaften seines Gegners, auf die er selbst stolz ist. Haben Ajax und Hektor den ganzen Tag hindurch aus Herzenslust aufeinander losgehauen, so trennen sie sich bei Sonnenuntergang mit gegenseitiger Hochachtung und tauschen Komplimente und Geschenke miteinander aus. Die gerechte Forderung nach gleichen Kampfbedingungen macht sich ebenfalls geltend. Es ist keine Ehre für zwei, einen zu überwinden: einer gegen einen wird zur Regel. Eine zweite Kampfesregel ist, daß nur Krieger derselben Waffenart zusammen kämpfen dürfen, Wagenkämpfer gegen Wagenkämpfer, Reiter gegen Reiter. So legt auch Beowulf seine Rüstung und sein Schwert ab, als er mit dem Sumpfungeheuer kämpfen soll. Eine gewisse Kameradschaftlichkeit entsteht unwillkürlich während des Kampfes; aus der gleichen Situation entspringt ein spontanes Brüderschaftgefühl. Zerreißt des einen Sattelgurt, so hilft der andere, ihn in Ordnung zu bringen; geht des Widerparts Schwert entzwei, so wirft der andere oft auch das seine von sich, oder hat der Feind seinen Arm verloren, so kann es geschehen, daß der Held sich den seinen auf den Rücken festbinden läßt. Am weitesten ist diese Loyalität vielleicht in des irischen Cuchulains mehrere Tage währendem Zweikampf mit Feriad getrieben. Nachdem sie den ganzen Tag miteinander gekämpft haben, umarmen sie sich und küssen sich, lassen ihre Pferde in dieselbe Hürde ein, während ihre Wagenlenker sich am selben Feuer lagern. — Des Getöteten Leiche läßt der Held mit Ehren begraben. Eine gegenseitige Verabredung hierüber wird oft vor dem Zweikampf getroffen.

So entwickelt sich nach und nach ein ganzes Kriegsrecht oder Völkerrecht. Man sendet, wie wir sahen, dem Kriege meist Kriegserklärungen voraus. Bei Einzelkämpfen gehen jedenfalls stets Ankündigungen den Feindseligkeiten vorher; einen wehrlosen Mann oder seine Gäste zu überrumpeln ohne vorherige Ansage gilt als ehrloses Handeln. Im Kampfe selbst ist der Schneiderhieb, unterhalb des Nabels, entehrend; des weiteren alle List, die nicht ihrer Art nach heldenmäßig, halsbrecherisch und verwegen ist, sondern heimtückisch und feig.

Ebenso wie Treue gegen Kameraden und Häuptling, oder Loyalität gegen den Feind Tugenden sind, die die Heldendichtung an ihren Helden verherrlicht, ebenso brandmarkt sie den Bruch dieser Treue.

Verrat gegen die Seinen ist überall in der Heldendichtung Todsünde; als eine solche wird er im Roncevauxgedicht dargestellt in Ganelons Geschichte. Kommt der Verräter mit bösem Anschlag zum Feinde, so weist ihn dieser, falls er rechtlich gesinnt ist, ab und warnt seinen Herrn vor ihm, oder er tötet ihn auf der Stelle und sendet seinen Kopf an seinen Herrn. Ist der Verrat bereits begangen, und der Verräter kommt mit der Botschaft, um seinen Lohn zu empfangen, so beweist der Feind seinen Abscheu, indem er ihn tötet. Die Römer ließen die Knaben von Veji ihren Schulmeister in ihre Stadt zurückpeitschen, als er die vornehmen Kinder als Geiseln hatte nach Rom führen wollen. David ließ den, der Saul tötete, umbringen, Knud der Große ließ König Edvards Mörder hängen, als sie ihren Lohn für ihre Untat holen wollten.

Auch unehrenhaftes Benehmen dem Feinde gegenüber ist eine Abart von Verräterei, die von der Heldendichtung gebrandmarkt wird. Überfall, Mordbrand oder Meuchelmord z. B. sind, wenn sie nicht vorher angekündigt und besonders wenn Gäste davon betroffen werden, Nidingstat. Alle Heldengedichte wissen von dergleichen zu berichten; namentlich handelt das Nibelungenlied von zwei gewaltigen Verrätereien. Erst läßt Hagen sich aus Treue gegen Brunhild, deren „Man" er ist, verleiten, Siegfried meuchelmörderisch von hinten zu töten, während sich dieser auf der Jagd waffenlos zum Trunk aus einer Quelle niederbeugt. Ferner begeht Krimhilde einen tückischen Verrat, indem sie ihre Gäste überfallen und umbringen läßt. Der alte ehrliche Hildebrand erfüllt dann zum Schluß die poetische Gerechtigkeit und erschlägt diese „Teufelinne", damit sie nicht die Frucht ihres Verrates genießen solle.

Die Kriegsmoral ist eine Ehrenmoral. Der homerische Krieger fürchtet zu fliehen, „weil ein schlechterer Mann darüber reden könnte"; daß Paris sich gleichgültig zeigt über das, was die Leute von ihm sagen, wird an ihm ernstlich getadelt. Der Eddaheld ist ebenso beschäftigt mit „was sich ziemt", wie der deutsche „Knappe" damit, sich „gezogentlich" aufzuführen; beide sind gleich zartbesaitet Spitznamen gegenüber wie Roland vor „male chanson". Eben bei Roland liegt aber in dieser Scheu vor Tadel schon stolzes Gefühl für

Ehre. Stets läßt er sich davon leiten, was „die Franzosen sagen werden", was „Karl sagen wird", und als er sich bei Roncevaux weigert, das Hauptheer durch Blasen in sein Horn zur Hilfe herbeizurufen, hat er folgende drei Gründe dafür: „In dem schönen Frankreich würde ich meinen Ruhm dadurch einbüßen . . . Meine Verwandten würden um meinetwillen Tadel zu hören kriegen . . . Das geliebte Frankreich würde Unehre davon haben." Also entwickelt sich aus Scheu vor Tadel Scheu vor dem Tadelnswerten. Überall wird das Benehmen des wahren Helden von der allgemeinen Auffassung darüber, was sich für einen Kshatrya, einen Pehlevaner, einen griechischen König (Il. 12, 310), „un vrai baron" schickt, geleitet, überall werden die Kameraden als unsichtbare Zuschauer gedacht, und so blank, so ohne Flecken wie sein Wappenschild und sein Schwert, will der Held auch seinen Namen und seinen Ruhm besitzen.

Jedoch nicht nur die Furcht vor der Kameraden Tadel, sondern auch der Trieb, mit ihnen zu wetteifern, sich vor ihnen und vor dem Feldherrn auszuzeichnen, dient dem Krieger als Ansporn. Das ist es, was der Vater bei Homer dem ausziehenden Krieger ans Herz legt: „jederzeit der Erste sein, sich auszeichnen in der Heldenschar." Auszeichnungen und Belohnungen halten diesen Wetteifer wach. Bei Homer darf, wer sich im Lauf des Tages am meisten hervorgetan hat, zur Abendmahlzeit sich das beste Stück Hammelbraten auswählen, und beim Gelage wird sein Pokal, sooft er es will, reichlichst gefüllt. Ganz ebenso hat auch bei den alten Iren, wer sich auf die glänzendsten Taten berufen kann, das Recht, vorzulegen und sich sein Stück vom Schwein selbst zu wählen.

An der Festtafel, wo die Krieger sich nach vollbrachtem Tagewerk versammeln, geschieht es überhaupt, daß sie sich ihrer Taten rühmen, sich miteinander vergleichen, den Feigen verurteilen, und immer wieder gibt der Gedanke daran, was man in der Trinkhalle sagen wird, den Ansporn im Kampfe. Ebenfalls beim Trunk in der Halle wird gewetteifert, „Bechergelübde" abzulegen über Taten, die man auszuführen unternimmt. „Männervergleich" und Bechergelübde kommen überall in der Heldendichtung vor. Die irischen Helden erzählten bei ihren Herbstfesten von ihren vollbrachten Heldentaten; sie hatten Zungenspitzen ihrer gefällten Feinde als Wahrzeichen mit; die Schwerter lagen auf ihren Knien, während sie erzählten, und wendeten sich gegen sie, wenn sie logen. In König Hrodgars Halle sitzen Beowulf und ein Däne beim Mahle und streiten

über des ersteren Taten, die der Däne herabsetzen will; Beowulf legt das Bechergelübde ab, Grendel zu töten. Am Hof zu Konstantinopel sitzen Karls des Großen Kämpen, etwas benebelt vom Weine überbieten sie einander in Prahlereien; sie werden beim Wort genommen und müssen am nächsten Tage zeigen, was sie können. Ebenso ward der Held, in nordischen und englischen Sagen, grausam beim Wort genommen, als er mit seiner Fertigkeit im Bogenschießen prahlte und nun einen Apfel vom Haupte seines Sohnes schießen muß.

Kampfspiele und Waffenübungen bilden überall während der Friedenszeit die Unterhaltung des Kriegers, und neben dem wirklichen Kampf dienen solche Sportproben und Waffenspiele als Lieblingsthema aller Völker Heldendichtung. Gern wird auch geschildert, wie Fürsten auf gegenseitigen Besuch ausziehen, um sich und ihre Mannen in den Waffenkünsten mit andern zu messen („Voyage de Charlemagne", „Der große Rosengarten").

Aber außer des Feldherrn Lob und dem Lob der andern strebt der Held nach ewigem Ruhm bei der Nachwelt. Sich diesen mit seinem Tod zu erkaufen ist sein höchstes Verlangen. Und sowohl der homerische als der nordische Held beschäftigt sich außerordentlich viel mit den Gedanken, ob einst sein Grabhügel genügend nahe am Strande oder am Wege liegen wird, so daß kommende Geschlechter sich häufig seiner erinnern werden können.

X. Sippe.

Aus dem Boden des Krieges entsprießen Familiengeist und Volksgeist am kräftigsten. Auch diese beiden sind Themata der Verherrlichung in der Heldendichtung.

Zuvörderst Familie und Stamm. Anfänglich will die Heldendichtung häufigst die Traditionen eines bestimmten Geschlechtes oder Stammes für die Mitglieder ebendieses Geschlechtes oder Stammes besingen. Und wie das Geschlecht, der Stamm Thema des Gesanges bei festlichen Stammesversammlungen ist, so werden auch der Familiengeist, das Stammeszusammenhalten im Gesange verherrlicht, und zwar von rein militärischem Gesichtspunkt aus sowie in militärischem Geist.

Der Eltern angeborene Liebe zu ihren Kindern als Fleisch von ihrem Fleisch und Bein von ihrem Bein, wird oft in ihrer tierischen Stärke und Tiefe geschildert. Jedoch betrachtet die Heldendichtung

diesen bloßen Naturinstinkt weder als gut noch als böse. Ihr ist das Geschlecht eine militärische Genossenschaft, in die die Kinder „eingeführt", aufgenommen werden — oft mit Übertragung eines Namens von einem verstorbenen Verwandten — als Fortführer ihres Geschlechtes und als Beschützer der alten Eltern. Kinderlosigkeit wird stets auf gleiche Linie gestellt mit Armut und anderem Unglück. Namentlich fordert der Gatte von seiner Gattin Knaben; sie soll ein „heldengebärendes Weib" sein, wie die Vedahymnen beten, sonst wird sie verstoßen. Knaben sind „ein Köcher voll Pfeile in der Hand des Vaters". Völlig eigennützig klagt Egil Skallegrimson über seinen gefallenen Sohn. „Ein Loch schlug das Meer in den Schutzwall des Geschlechtes. Immer folgte er meinem Befehle nach. Er war mir Stütze immer im Hause, hat oft meine Kräfte im Kampfe verdoppelt. Oft spähe ich jetzt vergebens umher und suche meinesgleichen, dem ich vertrauen kann."

Daß des Schicksals oder der Menschen Tücke Vater und Sohn einander im Kampf gegenüberstellen, ohne daß diese einander kennen, wird daher ein tragisches Motiv, das die Heldendichtung der verschiedensten Völker benutzt: Hildebrand und Hadubrand in dem altdeutschen Gedicht; Rustem und Sohrab bei Firdusi; bei den Griechen wie bei den Iren. Oft stecken Naturmythen dahinter, zum Teil sind es dieselben urarischen Sagen, die im Osten und im Westen umgehen, aber rein unabhängig scheint sich die Volksphantasie auch an verschiedenen Orten in dasselbe tragische Schicksalsthema verliebt zu haben. Dämonisch tritt es in der Ödipussage auf, in welcher der Vater Laios, eben um die Prophezeiung abzuwehren, seinen Sohn als kleines Kind ausgesetzt hat und er ihn gerade deshalb, als sie sich auf dem Bergsteige treffen, weder kennt noch von ihm gekannt wird. Daher fällt er von des Sohnes Hand.

Das geschwisterliche Verhältnis ist in der Heldendichtung gewöhnlich noch fester als das elterliche. An einigen Stellen wird sogar die Ehegattin Bruder genannt als Ausdruck innigster Liebe; der höchste Eid ist „bei meinem Bruder". Namentlich als natürliches „Schutz- und Trutzbündnis" wird das Verhältnis zwischen Brüdern verherrlicht. Ein spanischer Held flucht seiner Mutter, weil sie ihm keinen Bruder, der ihn beschützen oder rächen könne, beschert hat. In der Heldendichtung treffen wir daher auch Brüder als treue Kriegskameraden, meist unter des einen, nicht immer des ältesten, Führung.

Um so schmerzlicher und tragischer ist Bruderzwist, der als etwas unheimlich Naturwidriges betrachtet wird; oft ist er in den Sagen eine pathetische Übertragung von Kämpfen zwischen zwei verwandten Stämmen. In der Bibel sind Kain und Abel, Jakob und Esau die bekannten streitenden Brüderpaare. Die griechische Sage ist ebenso reich an Bruderzwisten wie an verbotener Geschwisterliebe, und gleiches Grauen umgibt beides. Am meisten hat Polyneikes' und Eteokles' Bruderstreit die Einbildungskraft beschäftigt; ein umfangreiches verloren gegangenes Epos, das großes Ansehen genoß und von vielen Homer zugeschrieben wurde, behandelte der beiden Kampf um Theben.

Sowohl die persische als die indische Heldendichtung hat einen Bruder- und Vetternstreit zum Thema oder doch zum Ausgangspunkt. Die alten arabischen Sagen handeln von langandauernden Fehden zwischen Bruderstämmen.

Zur Sippe gehört des weiteren die Ehegattin, sie wird durch eine künstliche Erweiterung des Familienbandes aufgenommen. Wenn sie sich auch lange noch mit ihrem eigenen blutsverwandten Geschlecht enger verbunden fühlt als mit dem ihres Gatten, so macht sie doch nach und nach sein Volk zu ihrem Volk, seinen Gott zu ihrem Gott, und wird durch das Band der Dankbarkeit an ihren Beschützer und Ernährer geknüpft und erzeigt diesem dieselbe Treue, wie seine Mannen ihm erzeigen. Der Ehegatte ist der treue Beschützer, die Gattin sein „getreuer Dienstmann." Andromaches Eltern und Brüder sind tot, und darum ist Hektor ihr, wie sie sagt, sowohl Vater als Mutter, als Brüder.

Wunderbare und rührende Bilder von Gattinnentreue werden in „Savitri" und in den „Nal- und Damajanti"-Episoden des Mahabharata gegeben. Savitri folgt dem Tode, als dieser ihren Mann hinwegträgt, und durch ihren Heldenmut gelingt es ihr schließlich, ihn zurückzuerhalten. Bei den Griechen geht Alkestis an Stelle ihres Mannes in den Tod. Außerdem ist Penelope das große Muster von Gattinnentreue. Die eheliche Treue (die ja nur vom Weibe gefordert wird) ist völlig eines Dieners Treue, und da „Niemand zween Herrn dienen kann", antwortet Brunhilde auf Sigurds Vorschlag, daß sie ihm angehören solle: „Nicht darf ich zwei Könige in einer Halle haben, und eher lasse ich mein Leben, als daß ich König Gunnar verriete." Im persischen Epos ist Prinzessin Menisch im Verhalten zu ihrem Geliebten Bischen das Muster von Weibertreue.

Die äußerste Treue, die eine Gattin ihrem Gatten erzeigen kann, besteht darin, ihm in den Tod zu folgen. Wie der Held sein Pferd, sein Schwert und oft seinen Diener mit in den Tod nimmt, so verherrlicht die Heldendichtung auch die Gattin, die mit ihm in den Tod geht. Nanna folgt Balder in den Flammentod; Sigrun geht, um in des Toten Arm zu weilen; und in isländischen Sagas will die Gattin, als ihr Mann in den Flammen umkommt, sich nicht retten, obgleich sich ihr Rettung bietet, sondern will mit ihm verbrennen, auch wenn sie den Brand selbst veranlaßt hat. Bergthoras einfache, schöne Worte lauten: „Jung bin ich Njal gegeben worden, und dies habe ich ihm gelobt, gleiches Los soll uns werden." Da Kaiser Karl im Rolandslied Rolands Tod seiner Braut Aude melden muß, tröstet er sie damit, daß sie an Rolands Statt Karls eigenen Sohn zum Mann bekommen solle; sie aber antwortet: „Wunderlich klingt mir, was Ihr sprecht; verhüte Gott, daß ich nach Rolands Tode am Leben bleiben solle." Und damit fällt sie tot um.

Künstliche Erweiterungen des Geschlechtszusammenhanges endlich sind auf der einen Seite Zieh- und Waffenbrüderschaft, auf der andern Diener- und Sklavenverhältnis. Sowohl der Ziehbruder als alle Dienstleute gehen oft als Glied in den Hausstand über, — bei Ithakas König wie bei Islands Bauern.

Die Gemeinschaft des Hausstandes und die ganze Geschlechtsgenossenschaft bilden in kriegerischen Zeiten den großen Friedens- und Schutzverband, die große Lebensversicherungsgesellschaft, in welcher der einzelne Schutz sucht. „Geschlecht" und „Frieden" drückt Ulfilas Westgotisch durch dasselbe Wort aus. Eine große „Verwandtschaft" wird stets als größter Reichtum und als größte Macht bezeichnet. Am stärksten jedoch und am wirkungsvollsten tritt das Geschlecht in der Heldendichtung durch die Blutrache auf.

Der Rachetrieb ist im ursprünglichen Kriegermenschen einer der stärksten Triebe. In die schlichte, biedere Seele graben sich Kränkungen wie Wohltaten unauslöschlich ein. „Chrimhildes leid das alte in ir herzen was begraben." „Gleich für Gleich" ist an sich eine primitive Form für praktische Logik und Gerechtigkeit. Seiner Freunde Freund und seiner Feinde Feind sein, war das Ideal eines Mannes bei den Beduinen wie bei den Isländern; es war Israels Ideal bis Christus und das der Griechen bis Sokrates.

Rache ist daher ebenfalls ein Hauptthema aller Heldendichtung. Die Odyssee klingt aus im Racheakt an den Freiern, das Roncevaux-

gedicht in Karls gewaltiger Rache an den Sarazenen, das Nibelungenlied in Krimhildes Racheblutbad. Am meisten wird die Blutrache verherrlicht, die Rache des Geschlechtes für den Tod eines Verwandten. Sie ist der Sippe wichtigste Aufgabe und Pflicht, und in ihr tritt das Pathos des Familiengeistes am stärksten hervor.

Der Sterbende und der Tote fordern Rache. Ein Isländer beugt sich auf seinen eben getöteten Pflegesohn herab und behauptet, daß die Leiche ihm zweimal „verbrenne ihn (den Täter)!“ zugeflüstert habe. Das Grab des Verstorbenen ist dunkel, bis es durch Rache oder Buße erhellt wird (arabisch). Des Verstorbenen Blut schreit gen Himmel um Rache.

Fast unerträglich ist der Schmerz des schwachen Greises, wenn er seinen Sohn verliert und zu alt ist, um die Rachepflicht erfüllen zu können. Der alte Njal erhielt freies Geleit, als die Feinde kamen, um die Familie auf Bergthorswall zu verbrennen; er zieht es aber vor, mit seinen Söhnen zu sterben, denn — sagt er — „Ich bin zu alt, sie zu rächen, und in Schande will ich nicht leben!“ Andere nordische Greise legen sich beim Tode ihres Sohnes auf ihr Lager und sagen sich vom Leben los in Verzweiflung darüber, nicht Rache nehmen zu können.

Wie eines wilden Tieres Raserei ist des Vaters Rachgier, wenn er beim Tode seines Sohnes in voller Manneskraft steht. Der indische Panduheld Arjuna kommt aus der Schlacht heim, wahre Wunder der Tapferkeit hat er vollbracht. Am Morgen stellte er seinen jungen Sohn in den Schutz anderer und bat sie, ihn im Kampfe nicht zu verlassen; nun begegnet er einer unheilkündenden Stille im Lager, alle scheinen ihm aus dem Wege zu gehen, und bald läßt sich die Wahrheit nicht länger verbergen: sein Sohn ist gefallen. Zart und ergreifend ist des tapferen Kriegers Klage an der Leiche des Jünglings sowie die Lobpreisungen von dessen Schönheit und Tugend; alles Böse für alle Ewigkeit beschwört Arjuna auf sein eigenes Haupt, falls er nicht, ehe die Sonne des morgenden Tages sinkt, denjenigen gefällt hat, der seinen Sohn getötet. Und am nächsten Tag fährt dann Arjuna mit seinem Streitwagen wie ein Rasender auf dem Schlachtfeld hinter dem Schuldigen, dem jungen Sindhukönig, drein; Heereshaufen auf Heereshaufen wird dem Verfolger von den Feinden entgegengeworfen; endlich, eben als die Sonne im Sinken ist, gelingt es ihm, den jungen König zu fällen, und er bläst nun nach vollbrachter Tat eine Fanfare in sein Horn. Man erinnere sich auch an Achilleus nach Patrokles' Tod.

Mit Begeisterung wie zu einer heiligen Handlung schreitet, wenn ihm der Vater erschlagen wurde, der Heldensohn zur Rache. So die Lodbrokssöhne, als sie Botschaft über ihres Vaters Martertod in König Ellas Schlangenhof erhalten. Dem jungen arabischen Helden Imrulkais werden von seinem sterbenden Vater dessen Waffen gesendet; er fragt nun ein Orakel um Rat, und aus dem Köcher des Gottes zieht er denjenigen Pfeil, der „Verbot von Rache" bedeutet. Da bricht er alle Pfeile mitten entzwei und wirft sie der Gottheit in edlem Zorn mit den Worten an den Kopf: „Hättest du einen Vater, der dir getötet worden, du würdest mir nicht verbieten den meinen zu rächen."

Ist derjenige, dem die Rache obliegt, noch klein und kraftlos, so muß gewartet werden, bis seine Kräfte gewachsen sind, und bis „una bella vendetta" sich darbietet. Dann hüten und schüren die Frauen in der Zwischenzeit das heilige Rachefeuer. Wieder und wieder erzählt Gudrun im Eddagedicht ihren Söhnen, wie die Schwester durch des Königs Grausamkeit getötet worden ist, und reizt dadurch zur Rachetat. Wieder und wieder breitet die Gudrun der Saga des erschlagenen Vaters blutiges Hemd vor den Söhnen aus. Eine andere Witwe gräbt ihres Gatten Haupt aus der Erde und trägt es unter dem Mantel zu allen Verwandten, um diese zur Rache zu reizen.

Hohn trifft überall den, der Rache versäumt. Solche Versäumnis entehrt.

Meist jedoch bedarf es weder der Vorwürfe noch des Hohns; schnell genug ist die Jugend bei der Hand, ihre Rachepflicht auf sich zu nehmen. List und Schleichwege jedoch sind für den Schwachen der Übermacht gegenüber notwendig, und alle Mittel sind erlaubt, wenn es die Erfüllung der heiligen Rachepflicht gilt (Roar und Helge, Amlet, Bölund). Am grausamsten und boshaftesten ist das Weib in seiner Rache; ihre Schwäche drückt ihr die Waffe der Bosheit in die Hand und lehrt ihr die Schadenfreude der Grausamkeit. In der Brunhilde und Krimhilde des Nibelungenliedes haben die Furien selbst Menschengestalt angenommen.

Unheimlich kann die Blutrache auch verschwiegen im verborgenen liegen und reifen. In einer isländischen Saga glaubt ein Großbauer das ganze feindliche Geschlecht erschlagen, es kommt ihm aber zu Ohren, daß ein Knabe allein um der Blutrache willen im verborgenen aufwachse. Danach wagt der Täter nicht mehr auf seinem Hofe zu leben und flieht auf eine Bergwiese, wo er zwischen all seinen Thingmännern wohnt. Jedoch, wie ein Maulwurf gräbt sich der

Rächer einen unterirdischen Gang zu ihm hinauf und mordet ihn hier. Eines Tages, als der Jüngling zum ersten Male in seinem Leben in Gelächter ausbricht, merken die Leute, bei denen er wohnt, daß seine Rachetat nun vollbracht ist.

Das ganze Geschlecht hat die Verpflichtung, demjenigen, der die Rache auf sich genommen hat, beizustehen. Dadurch wirkt die Sippe wie ein gewaltiger Resonanzboden, der jeder geringen Streitigkeit epische Dimensionen verleiht. Beleidigte Karl der Große einen seiner Vasallen, und erhob sich dieser und verließ die Halle, so sah man sofort die Bänke entlang eine Menge andere auch aufstehen und mit Waffengerassel und Fußgestampf den Saal verlassen: das war die Sippe, die Karl sich nun auf den Hals geladen hatte. Ebenso zieht auch, wer Blutrache ausüben will, oder wer Blutrache fürchtet, zu Geschwistern, Vettern und Oheimen umher, um ihren Beistand aufzubieten, und keiner weigert sich.

Also wächst Unfrieden, und Rache zeugt wieder Rache in stets sich erweiterndem Maße, sowie von der einen Generation zur andern. Ist das Racheschwert erst der Scheide entfahren, so kann es meist nicht Befriedigung finden, ehe es nicht den letzten Blutstropfen des Geschlechtes gekostet hat. Indessen wirkt die Blutrache auch als beginnende Rechtsgarantie. Man bedenkt sich zweimal, ehe man einen Widersacher fällt, wenn man weiß, daß ein Dutzend Feinde an seiner Statt aufwachsen. Und aus der ursprünglich völlig unbeherrschten Rachsucht wächst nach und nach die Forderung, daß Beleidigung und Wiedervergeltung zueinander im Verhältnis stehen. Die Rache wird dem Frevel angepaßt. Dadurch kommen Vernunft und Maß in die Rache, und sind auf beiden Seiten gleich viele gefallen, so kann ein Vergleich zustande kommen; bei den Arabern der Vorzeit sowie bei den heutigen Beduinen kommt es bei einem solchen Vergleich zu einem sonderbaren Rechenkunststück über den Austausch der Leichen, und bei den alten Isländern war es nicht viel anders. Nach und nach tritt auch Sühne an Stelle der Rache. Der echte Held weigert sich, wie der Araber sagt, Kamelmilch statt Blut zu nehmen, oder, wie der Isländer sagt, seines Bruders Herz im Geldbeutel zu tragen. Mit der Verfeinerung der Sitten wird es jedoch immer allgemeiner, sich gegenseitig mit einer Geldsumme nach bestimmter Taxe abzufinden; trotzdem hält die germanische Rechtsordnung noch lange daran fest, daß das beleidigte Geschlecht die private Blutrache ausüben darf, um ihre Händel auszufechten.

XI. König und Volk.

Zu einer Verherrlichung von König und von Nation, beide auf der Grundlage des Krieges fußend, bildet sich die Heldendichtung schließlich auf ihrer fortgeschrittensten Stufe aus; geht sie ja doch zuletzt in Königschroniken oder Volkschroniken über.

Wie sich ein Volk in seinem Anfangsstadium einesteils als eine Erweiterung der Sippe, andernteils als ein stehendes Lager fühlt, so wächst in der Heldendichtung hie und da auf dem Boden des Krieges und des Geschlechtes Vaterlandsgefühl empor. In Hektors Gestalt regt sich etwas davon. Er zeigt nicht die Kriegsleidenschaft der griechischen Helden, sondern er ist der musterhafte Bürger, der seine Pflicht tut. Weissagt der Vögel Flug auch Unheil, so läßt sich Hektor doch dadurch nicht vom Kampfe abhalten, denn das gültigste Wahrzeichen ist ihm: das Vaterland verteidigen. Im europäischen Mittelalter wird Frankreich und das französische Volk sich vor allen andern seiner selbst bewußt, in der Dichtung wie in der Wirklichkeit der Geschichte. Karls Krieger senden während ihrer Kriegszüge gar manchen sehnsuchtsvollen Gedanken heimwärts nach „dulce France", und sie kämpfen, damit „Frankreich nicht seinen Ruhm einbüße".

Meist knüpft sich das Nationalgefühl in der Heldendichtung an die Verkörperung des Volkes im König und im Königtum an. Die Heldendichtung der verschiedenen Völker zeichnet jedoch sehr verschiedenartige Formen des Königtums. Um die Despotenkönige der Großmonarchien des Orients kann sich keine Epik bilden; in einem altägyptischen Gedicht über Ramses II. Taten kann man sehen, wie die Panegyrik die Entfaltung einer Epik verhindert; hier überschattet die Person des Königs alles, das Volk ist nur eine Masse, die durch sein Gebot bewegt wird; er allein füllt die Szene aus, seine Heldentaten stellen das Heer und die Schlacht völlig in Schatten. Dieses orientalische Despotentum thront auch noch — obgleich nicht mehr alles überschattend, — mit allem Pomp im persischen und indischen Epos. Viel einfacher präsentieren sich die homerischen oder die altgermanischen Könige in der Dichtung. Sie sind Nachkommen von den Göttern, göttlich erzogen, und die Königsgewalt ist von den Göttern dem Königsgeschlecht vorbehalten worden. Im täglichen Leben jedoch liegt nicht weiter viel Heiligkeitsglanz über ihnen, und ihre Insignien sind nur ein gepolsterter Thronsitz und ein

Lanzenschaft mit einer Knospe oder Blume an der Spitze (das Zepter) oder auch ein Schwert oder ein Helm. Der griechische König in seiner Halle, umgeben von seinen Mannen, unterscheidet sich wesentlich nur im äußeren Kostüm und in der äußeren Dekoration von dem angelsächsischen oder dem altnordischen Herrscher in seiner Halle und mit seinen Mannen. Hier sitzen König und Leibwache, essen Schweinefleisch und trinken Met aus gewaltigen krummen Kuhhörnern, die die Königin dem Ehrengaste mit eigener Hand füllt; Sänger belustigen durch Gesang. Stets hat der König viele an seinem Tisch, hält offene Halle und offenen Tisch für sein Volk und für Fremde; Gastlichkeit, „milte", ist eine seiner Hauptpflichten und eine wesentliche Grundlage seiner Macht.

In der französischen Königshalle brennt Feuer im offenen Kamin, bei festlichen Gelegenheiten liegen Tücher auf den Tafeln, Kissen auf den Bänken, Stickereien hängen an den Wänden; sonst sind Ausstattung und Bewirtung ungefähr wie im Norden; ziemlich ähnlich wie dort sind wohl auch der König auf dem Thronsitz und die Mannen auf den Bankreihen. Jedoch ist das Königtum in der französischen Heldendichtung der historischen Wirklichkeit der Merowinger und Karolinger entsprechend an Macht und Heiligkeit eine Stufe empor gerückt, als Erbe sowohl der römischen Kaiserwürde als der biblischen Königswürde. Karls des Großen mächtige Herrschergestalt ward für die französische Heldendichtung sowie für die Dichtung des ganzen Mittelalters das Ideal eines Kaisers oder Königs.

Karl war in Wirklichkeit allerdings groß und breitschulterig, jedoch ging er kurz geschoren, glatt rasiert, sprach mit Fistelstimme, hatte einen Hängebauch und hinkte etwas. In den Mönchschroniken und Heldengedichten wächst er indessen zu gigantischer Größe, sein Bart ist mehrere Spannen lang, sein Bauch wird bösen Gerüchten gegenüber ausdrücklich wohlproportioniert genannt, er spricht mit Donnerstimme, sein Gang ist würdig und edel. Sein Löwenblick bezwingt die Menschen, ein Hufeisen kann er auseinanderbiegen, einen Krieger in voller Rüstung mit einer Hand emporheben, einen Reiter und sein Pferd mit einem Hiebe mitten durch spalten und eine ganze Hammelkeule oder einen Hasen auf einmal verspeisen. Die Mönchstradition betont seine Heiligkeit sowie seine intime Verbindung mit dem Himmel. Auch in der Heldendichtung umgibt ein Glanz von Heiligkeit den „Gesalbten des Herrn"; er beginnt sein Tagewerk mit einer Messe, mit seiner ausgestreckten Rechten erteilt

er dem Heere den Segen, auf sein Gebet stehen Sonne und Mond still wie bei Josua, im Traume erhält er durch Engel Botschaft über himmlische Ratschläge. Hauptsächlich aber zeichnen die Dichter den gewaltigen Streiterhäuptling und den alten würdigen Kaiser. An der Spitze seines Heeres reitet er auf seinem „Tencendor" mit dem blitzenden „Joyeuse" in der Hand, oder er rastet mit seinen Kriegern unter freiem Himmel und spielt in aller Gemütlichkeit unter Tannenbäumen Schach — das Ideal eines gestrengen Feldherrn und eines populären Soldatenkönigs. Allzeit jedoch ist er verschlossen in seinem Wesen und in seinem Innersten einsam, durch Alter und Größe dem näheren Umgang mit andern Sterblichen entrückt, einsam mit seinen hohen Plänen und mystisch eingeweiht in die Pläne des Himmels. Eine erhabene, ernste Ruhe liegt selbst in dem kritischsten Augenblicke über ihm; bricht er aber einmal los, so ist es wie eines Löwen Erwachen.

Selbst wenn Karl in einfacher Kriegertracht zwischen seinen Mannen sitzt, so vermag ihn ein fremder Gesandter doch stets sofort herauszukennen. „Wer ihn finden will, braucht keinen Führer." Ebenso kann Priamos von der Mauer aus sofort Agamemnon unter den Achäern herauserkennen. In „Rolf Krakes Saga" hält sich der König an Adils Hof unerkannt zwischen seinen Mannen; als aber Vög in die Halle eintritt, erkennt er ihn sofort.

Jedoch all seine Königswürde entfaltet Karl, wenn er zum Osterfest in Aachen oder in Laon cour plénière hält. Hier hat der germanische Königshof etwas vom Stil des byzantinischen Kaiserhofs angenommen. Und im gemeinsamen Glanze germanischen Feldherrntumes, römischer Landesvatermacht, biblischer Theokratie strahlt schließlich Karl und durch ihn die Kaiseridee in der feierlichen Szene („Couronnement Louis") in der Domkirche zu Aachen, wo Karl alt und müde seinen halbwüchsigen Sohn krönen will, eine Szene, von derjenigen Stelle im Buch der Chronika inspiriert, wo David im Tempel Salomo salbt und ihm Ermahnungen erteilt. So hohe Anforderungen stellt Karl an denjenigen, der die Krone tragen soll, so schwere Pflichten legt er dem Sohne auf, daß dieser, ganz angst, davor zurückweicht, die Krone auf seinem Haupt zu fühlen, und der alte Kaiser entflammt deshalb in Zorn und vergeht vor Harm.

Neben dem Könige treten in der Heldenepik die Krieger mehr oder weniger als Mitbestimmende auf. In engerem Kreise pflegen die Könige Rat mit ihren vornehmen Mannen; in großen öffentlichen

Volksversammlungen kommen, wenigstens in der europäischen Heldendichtung, König und Volk zusammen, um die wichtigsten Bestimmungen über Krieg oder Frieden zu treffen. Die Kunst der Redegewandtheit entwickelt sich und wird in diesen Versammlungen bewundert; der selbstbewußte, waffenrasselnde Held (Achilleus und Roland) führt hier die Sprache der Leidenschaft, der ruhigen Besonnenheit erfahrener Alter gegenüber (Nestor und Naimes), und etliche der pathetischsten Auftritte in der Heldendichtung finden in Versammlungen statt, von Agamemnons und Achilleus Zusammenstoß wegen Briseis bis zu dem Rolands und Ganelons wegen der Aussendung zu den Sarazenen, oder die weitläufigen Thingstreitigkeiten in den isländischen Sagas. Jeden Augenblick werden auch solche Verhandlungen unterbrochen, und es kommt zum Handgemenge. Bei Versammlungen reden stets allein der König und die Vornehmsten, sie treffen auch die nötigen Bestimmungen. Die Menge erscheint nur, in Homers und in den Versammlungen des Rolandsliedes sowohl als beim Thing der Sagas, wie ein Meer, das durch der Redner Worte erregt oder beruhigt wird, wie eine Begleitung von Beifallsäußerungen oder Knurren zu den Reden der Großen. Zwischen König und Volk steht der Adel. Und noch mehr als zu Königsdichtung und Volksdichtung wird der Heldengesang zu Adelsdichtung.

In aller fortgeschrittenen Heldendichtung findet sich ein Adel, der nicht als des Königs „Getreue" beim König wohnt und bei ihm seinen Unterhalt erhält. Seine Glieder wohnen vielmehr als wohlhabende Grundbesitzer im Lande verstreut. Dieser Adel unterscheidet sich sowohl durch Reichtum als durch Vorrechte vom großen Haufen und leistet dem König Kriegsdienste zu Pferd. Wie verschieden sich diese Verhältnisse auch an den verschiedenen Orten formen, so trägt doch der Adel der Heldendichtung überall das gemeinsame Gepräge eines privilegierten Standes, der zum Könige in einem näheren Dienstverhältnis steht als die übrigen Untertanen, und sowohl einen Landadel als einen Kriegeradel bildet.

Ein stolzes Herrenbewußtsein durchdringt ihn. Bei Homer nennt er sich „die Guten, die Hervorragenden, die Besten", in der französischen Dichtung „gentils, nobles, seigneurs, barons", die norwegischen und isländischen Geschlechter werden „die Recken, die Ausgezeichneten" genannt. Des Kriegers Wohlgefallen an stolzem, prächtigen Auftreten verbindet sich beim Adelsmann mit des Grundbesitzers zäher Sicherheit und ranker Haltung. „Die Geringen, die Schlechten", wie das gemeine Volk bei Homer genannt wird,

sind nur wert „für nichts im Kriege und für nichts im Rate gerechnet zu werden". „Le vilain", der gemeine Mann, bedeutet für die französische Heldendichtung „der Elende" und wird meist so häßlich und plump, feig und dumm geschildert, daß er nur Mitleid oder Gelächter erntet. Der indische Fürstenadel weist den tapfern Viehtreibersohn mit Spott und Hohn zu seinem Treiberstecken zurück.

Umgekehrt leuchten die Vorzüge des Kriegeradels niemals heller, als wenn er sich in Bürgerwams oder Mönchskutte oder Frauenzimmerkleidung vermummt, und die Heldendichtung liebt es, dies zu zeigen. Wir haben gesehen, wie der Baronensohn alsbald auf drastische Weise seine wahre Natur verrät, falls er, in Unkenntnis über seine Herkunft, in einer bürgerlichen Familie aufgezogen wird.

Ebenso lustig nimmt sich der Krieger in der Mönchskutte aus, wie wir ihn sowohl in der französischen Heldendichtung als in Chroniken, in Dietrich von Berns Saga und im Gedichte „Der Rosengarten" finden. Der Kämpe tritt gewöhnlich mit dem allerbesten Willen im Kloster ein und versucht ehrlich, aber vergebens, sich Demut und Gehorsam, Gesang und Gelehrsamkeit anzueignen. Am frohesten ist er, wenn er seine alte Rüstung anlegen und das Kloster gegen Räuber oder Ritter der Umgegend verteidigen darf. Köstlich ist die Geschichte über Wilhelm von Orange, den die Mönche, um ihn los zu werden, nach Fischen in die Stadt senden. Er muß durch einen Wald, wo sich Räuber aufhalten, und der Abt, den er fragt, ob er sich diesen gegenüber verteidigen dürfe, ermahnt ihn, ohne Widerstand sowohl Kutte als Stiefel und Strümpfe auszuliefern, falls die Räuber das verlangen. Gehorsam läßt er sich auch wirklich aller dieser Dinge berauben; schließlich kommt aber auch sein kostbarer Gürtel an die Reihe. Da er von diesem wohlweislich dem Abte nichts gesagt und darum auch kein Verbot, ihn zu verteidigen, erhalten hat, so schlägt er alle Räuber mit seiner Faust tot und kehrt danach wohlgemut ins Kloster zurück.

Auch einem verweichlichten, verfeinerten Hofleben gegenüber liebt es die Heldendichtung, den Krieger in ideale Beleuchtung zu setzen. Cid tritt am spanischen Königshof als geradezu wilder Mann auf und erregt bei den Höflingen argen Anstoß durch seinen grauen Ziegenbart, sein wirres Haar, seinen haarigen rostfleckigen Leib. Im Norden kommt der alte Starkodder ebenfalls barsch und streng an den verweichlichten Hof in Lejre und beschämt alle dort als ein letzter Sproß aus männlicher Heldenzeit.

Am ausführlichsten und wirkungsvollsten ist der Gegensatz zwischen Hofleben und Kriegerleben im Aliscansgedicht gegeben, wo der südfranzösische Held zerrauft und abgerissen an den Hof zu Rheims kommt und niemand ihn erkennen will, bis er sich durch einen Knalleffekt Geltung verschafft. In seinem ganzen Verhältnis zu König Ludwig bekam Wilhelm von Orange überhaupt die Undankbarkeit der Könige zu fühlen, von eben da an, wo er (in der „Ludwigskrönung") Karl dem Großen feierlich verspricht, dem schwachen, jungen Prinzen zur Seite zu stehen, wenn dieser einst das Gewicht der Krone tragen würde.

Daß ein redlich gesinnter und treubiederer Held einem elenden, undankbaren Fürsten dienen muß, ist bei allen Völkern ein oft vorkommendes Heldenschicksal — es ist Herakles' wie Davids, des russischen Ilja Muromets wie des spanischen Bernardo del Carpios tragisches Los. Manchmal jedoch geschieht dem Helden die Genugtuung, daß der König, der Unrecht an ihm getan hat, sich vor ihm demütigen muß. Der König wird durch des Helden Edelmut überwältigt wie Saul wiederholte Male durch den von ihm verfolgten David. Oder der König wird von Feinden bedrängt und muß den Helden zurückrufen, nachdem er ihn eben aus seinem Lande verbannt hat, wie der spanische König Cid oder die Israeliten Jephtha heimrufen mußten; oder er muß ihm volle Genugtuung und Sühne anbieten, um sich seines Armes Beistand wiederzuerkaufen wie Agamemnon mit Achilleus, oder der König muß entweder selbst oder durch seine Tochter den gefangenen Helden aus dem Turme befreien und ihn bitten, mit einem Riesen zu kämpfen (Ogier le Danois).

In solchen Fällen sieht man zwei der Lieblingsfiguren der Heldendichtung, den König und den Krieger, einander gegenübergestellt, und der Dichter opfert den König zugunsten des Kriegers. Der Heldengesang tritt mehr und mehr in den Dienst der emporwachsenden Adelsherrschaft über und wendet sich an das Publikum der Adelsburgen. Und statt nur als die Unterdrückten und Verfolgten Sympathie hervorzurufen, stellen sich Krieger und Adelsmann nun in einer Reihe von Dichtungen dem König stolz gegenüber und behaupten ihr gutes Recht. Eine pathetische Kollision tritt hierbei zwischen dem Recht des einen und dem des andern auf, und die Sympathie schwankt hin und her, ohne zu wagen, entschieden Partei zu ergreifen. Nach und nach, als sich eine Kriegermoral, eine Sippenmoral, eine Gesellschaftsmoral und eine Standesmoral

aufbauen, treten notwendigerweise zahlreiche Kollisionen zwischen Rechten und Pflichten auf. Und die tiefste Tragik, das höchste Ethos erreicht die Heldendichtung beim Schildern derartiger Zusammenstöße.

Sowohl in der Ilias (Glaukos und Diomedes) als im Mahabharata (Karna) wird dieser Konflikt angedeutet, der sich in aller seiner Stärke anspannt und seine ganze Tiefe ermessen läßt in der ergreifenden Rüdigerepisode im „Nibelungenlied"; dieser entspricht auch die Pflichtenkollision, in welcher sich der junge Bernier im französischen Heldengedicht „Raoul de Cambray" befindet, und die damit endet, daß er seinem Herren die Lehnstreue kündigt, um schließlich, nachdem er ihn gefällt hat, seufzend ausbrechen zu müssen: „Schwer ist das Herz mir, daß ich Raoul getötet, — Gott helfs mir aber, ich mit Recht 's getan" (De ce me pèse, que Raoul mort ai — si m'aide Dieu, mais à mon droit fait l'ai).

Überhaupt wird eine Reihe großer wirkungsvoller Konflikte zwischen Fürst und Kriegsheld oder Lehnsmann in der Heldendichtung der Völker behandelt: die ersten Umrisse des Kampfes des Individuums für seine Menschenrechte der Gesellschaft gegenüber. In zahlreichen Variationen spiegelt die Heldendichtung diesen großen Kampf ab.

Die einfachste Ursache zu Streit zwischen König und Krieger bildet Habsucht; sie streiten um Beute, so Agamemnon und Achilleus.

In entwickelteren Gesellschaftsverhältnissen tritt die Verteilung von Kriegslöhnung und Kriegsbeute in Form von Belehnungen auf und Zwistigkeiten darum in Form von Lehnrechtsstreitigkeiten. Dergleichen füllen ja die Geschichte des ganzen Mittelalters an, und mehrere französische „chansons de geste" handeln von solchen. Der König, der hier in einer ganz andern Gestalt als in der der idealen Kaiserwürde, die wir oben geschildert haben, gezeichnet wird, nämlich entweder als despotischer Tyrann oder als haltloser Jämmerling, hat z. B. einem ein Lehen versprochen, gibt es aber einem andern, oder er verleiht es ohne gerechte Rücksicht auf seiner Krieger Verdienst. Namentlich aber wird die Dichtung vom Streit über die Erblichkeit des Lehens oder sein Zurückverfallen an die Krone nach des Vasallen Tod erfüllt (Chanson des Loherains. Raoul de Cambray).

Außerdem gibt eine Menge persönlicher Ehrenrechte und Huldigungspflichten Anlaß zu Streitigkeiten. Etikettefragen verursachen zu mehreren Malen Feindseligkeiten zwischen den per-

sischen Schahs und dem alten Rustem, des Throns bestem Hort. Einmal hat Rustem dem Entbieten des Königs nicht rasch genug Folge geleistet, ein andermal kränkt der Königssohn den Helden, indem er ihn nicht mit zum Gelage lädt, und da er, ungebeten, doch kommt, kränkt der Fürst aufs neue seine leichtverletzliche Ehre, indem er ihn auf seine linke Seite setzt.

In den französischen Gedichten wird um ähnlicher Etikettefragen willen gestritten. Die Kaiserin hat Girard de Viane geliebt, ist von ihm aber verschmäht worden. Sie nimmt nun, als er kommt, um dem Kaiser zu huldigen, Rache. Beide, Kaiser und Kaiserin liegen zu Bett, der Vasall kniet am Fußende, da steckt die Kaiserin statt des Kaisers den Fuß hervor, und Girard küßt diesen. Diese Demütigung, mit der die Kaiserin später prahlt, sammelt das ganze Geschlecht Girards zu einem Rachekrieg.

Oder die trotzigen Barone wollen nicht beim Könige zum cour plenière erscheinen, bleiben ruhig auf ihren Burgen und behaupten, daß ihr Besitz ihnen nicht zu Lehen sondern als Eigentum gegeben worden sei, als Allodium, und daß sie darum nicht Hofdienste zu leisten verpflichtet seien; läßt der König sie durch Gesandte entbieten, so töten sie diese. Solche pathetische Konflikte werden in dem französischen Gedichte über „Girard de Roussillon" geschildert sowie in dem deutschen über „Herzog Ernst".

Besonders feudalen Charakters mit einer merkwürdigen Mischung von Trotz und Treue sind auch die berühmten Konflikte zwischen dem rauhen, ehrenfesten Cid und dem falschen, despotischen König.

Eine zahlreiche Gruppe von Zusammenstößen zwischen König und Adelsmann beruht darauf, daß der König, despotisch, sich zügellos an der Gattin oder Tochter eines seiner Mannen vergreift. Solche Fälle in den biblischen und römischen Sagenerzählungen haben Seitenstücke bei den Franken (Chilperic), den Westgoten (Roderik) und den Ostgoten (Yarmundrik) sowie in des englischen Königs Edwards III. Vergewaltigung der Gräfin von Salisbury; am ergreifendsten wird das Motiv in der besten dänischen Mittelalterdichtung verwertet, den „Marsk Stig"-Liedern.

Schließlich hat der Zusammenstoß zwischen König und Kriegeradel seine vielleicht ausführlichste Ausgestaltung in zwei französischen Heldengedichten erhalten. In beiden ist mit Takt die verhaßte Despotenrolle von Kaiser Karl hinweg auf einen untauglichen, arroganten Prinzen übertragen, der beim Schachspiel in ungeduldigem Zorn darüber, daß er verliert, auf seinen Mitspieler los-

schlägt. Am würdigsten und ergreifendsten ringen die Königsidee und das Recht des Individuums in „Renaud de Montauban“; Karl ist „jeder Zoll ein König“ und weicht selbst in der äußersten Bedrängnis nicht einen Fuß breit von seinem Königsrecht, und Renaud muß sich vor dessen Unverletzlichkeit beugen, während trotzdem das Bewußtsein seines guten Rechtes ihn im Kampfe mit seinem Lehnsherrn aufrecht erhält: („Force n'est pas droit, pieça l'ai oï dire, — il a tort et nos droit, si m'ait (nämlich aide) Dieu li Sire.“)

Am weitesten geht die Gegnerschaft von König und Krieger in Ogier le Danois: der große Kaiser steht in seiner strengsten Despotengestalt Ogier gegenüber, dem wildesten und unzähmbarsten seiner Mannen, dem „Dänen“, einem der barbarischen, die Streitaxt schwingenden Normannen. Ihr Aufeinanderprallen ist denn auch ähnlich dem eines Stieres mit einem Eisenkoloß. Wo sich Ogier allein mit keiner andern Hilfe als der des Himmels und Broieforts, seines guten Rosses, in seiner Festung gegen das ganze Heer Karls wehrt, da ist es das Individuum in all seiner stolzen Unbeugsamkeit, das aus dem Kriegeradel herausgewachsen ist und seine Menschenrechte einer ganzen Welt gegenüber behauptet. Schließlich erhält jedoch die heilige Forderung nach Wiedervergeltung Erfüllung, und der mächtige Zusammenstoß zwischen der Königsmacht und dem Recht der Persönlichkeit findet versöhnenden Abschluß.

XII. Adelsanarchie.

Als die Reiche allmählich größer wurden und äußere Fehden sie nicht beständig zusammenschweißten, begannen sich die meisten auf dem Kriege gebauten Königreiche in Adelsanarchie aufzulösen. Die homerischen Königreiche sind bereits in der Odyssee auf gutem Wege, in Vielherrschaften adeliger Burgherren überzugehen. Als sich Norwegen unter einen Reichskönig sammelte, wollte sich der alte Häuptlingsadel nicht zu Hofdiensten bequemen und keinen Grundbesitz zu Lehen nehmen, sondern er floh nach Island hinüber und schuf sich dort einen Freistaat mit adeliger Selbstherrschaft. In Frankreich, Deutschland und den andern Lehnsstaaten stand die Königsmacht mehrere Jahrhunderte lang fast völlig unter der Barone und der Burgherren zügelloser Selbstherrschaft. Der Kriegsgeist wandte sich auflösend nach innen, gegen die auf dem Funda-

ment des Krieges beruhende Gesellschaft und richtete sein eigenes Gebäude und sich selbst in Bürgerkriegen zugrunde. An diese Adelsanarchie knüpft sich die letzte Form der Heldendichtung an.

Diese besitzt einen weit realistischeren Charakter als die frühere. Die Stoffe liegen zeitlich den Sängern näher und sind nicht durch Tradition idealisiert worden. Der ideale Heldengeist liegt im Erlöschen; ist doch das, was jetzt geschildert wird, die Auflösung desjenigen national religiösen Stammesgeistes, in dem die Kämpfe gegen andere Völker vom alten Heldengesang verherrlicht wurden. Jetzt durchdringt nur Standesgefühl die französischen Baronengedichte, die nordischen Ritterballaden und die isländischen Geschlechtersagas, und die Sänger oder Sagaschreiber stehen teilweise auf dem Standpunkt der neuen bürgerlichen und geistlichen Gesellschaftsordnung und sehen von da aus, bald Anstoß nehmend, bald mit heimlicher Bewunderung und heimlichem Neid auf des Adels wilde Gesetzlosigkeit.

So in französischen Baronengedichten.

In „Garin le Loherain“ ist das Königtum so weit heruntergekommen, wie es nur überhaupt sinken kann. Die Barone streiten und schlagen sich an Pepins Hof vor seinen Augen, drohen ihm, zu handeln, wie sie Lust haben, und kehren sich keinen Deut an seine Befehle. Der Königin wird an einer Stelle: „Tais folle garce“ zugerufen. Des Königs ganze Politik besteht darin, Zwistigkeiten und Eifersüchteleien zwischen den Vasallen wachzuhalten, damit keiner von ihnen zu mächtig werde oder sie sich nicht gegen ihn verbinden; treulos geht er von einem zum andern und läßt sich gar willig bestechen. Der Sänger ist ebenso wie die Barone voller Hohn gegen ihn. — Ebenso heruntergekommen ist die Autorität der Kirche. Man dringt in Kirchen und Klöster ein, schlachtet Menschen vor dem Altar; Äbte kleiden sich in Stahl und bewaffnen ihre Mönche, Erzbischöfe und Barone schwören um die Wette Meineide. — Bürger und kleine Leute sowie Gesetz und Recht sind schließlich in gleichhohem Grade Gegenstand für der Barone Haß und Verachtung, keins der bürgerlichen Gesetze gilt für diese Übermenschen.

Zum Ersatz tauchen während der Auflösung der Staatsmacht die urgermanischen Sippen, Geschlechtsverbände, mit erneuter Kraft in der Welt der französischen Barone auf. Die Geschlechter haben ihre Burgen und Lehen, jedes in seiner Provinz, und nun werden Grundbesitz und Burgen, das gemeinsame Fami-

lienerbe, das Band zwischen den Familienverzweigungen, für das man gemeinsam streitet; der Adel nimmt nun vom Gute abgeleitete Familiennamen an. Und innerhalb des Geschlechtes isoliert sich der einzelne Hausstand. Die Burgen, die sich rings in Frankreich wie auch in Deutschland und in England erheben, werden die ersten Pflegestätten für privates und persönliches Leben. Als steile, düstere Steinbauten mit Mauerzinnen und dicken runden Türmen, umgeben von Wällen und Gräben, oder hoch oben auf unzugänglichen Felsen stehen sie da. Ihre Namen erinnern an Stein oder Fels: Montlhery, Montaigu, La Ferté (firmitas); Reichenstein, Dreifels, Hohenstaufen, Guildfort, Rochefort. Diese Steine waren für die Könige Steine des Anstoßes, Felsen, gegen welche Macht und Ordnung der Gesellschaft brandeten; Ludwig VI., der einen wahren Ausrottungskrieg gegen die Burgen führte, sagte zu seinem Sohne, indem er auf eine solche wies: „Mein Sohn, paß gut auf auf diese Burg, aus ihr stammen alle Kränkungen, die mich alt gemacht haben, alle List und Verräterei, die mir niemals Ruhe gegönnt."

Der Baron liebt seine Burg über alles. Hat er sie aufgebaut, und sieht er ihre Zinnen in die Wolken ragen, so ruft er mit Vaterstolz aus wie Richard Löwenherz über sein Schloß Gaillard: „Was für ein schönes Kind habe ich, und es ist erst ein Jahr alt." „Stände ich mit meinem einen Fuße im Paradies", sagt einer der Barone, „und mit dem andern in meiner Burg Naisil, so zöge ich den ersten aus dem Paradiese zurück und setzte ihn zu dem andern nach Naisil." Er verwächst innig mit seiner Burg, und in den langen Wintern schließt sich der Hausstand auf der einsamen Burg eng zusammen.

Um die Burg herum wächst eine kleine Gesellschaft unter Schutz und Schirm des Burgherrn, und ihn als Herrn anerkennend, auf. Drohend hängt die Burg da droben wie ein Gewitter, das jederzeit unvermutet über die Häupter hereinbrechen kann, oder wie ein Raubvogel, vor dem man nie sicher ist; aber all den andern Raubvögeln — den Normannen oder den andern Baronen — gegenüber ist es doch immerhin eine gewisse Sicherheit, unter seine Fittiche flüchten zu können. „Wir erkennen", so sagen die umwohnenden Bauern und Handwerker zum Burgherrn, „für unsern gnädigen Herrn das Aufgebotsrecht und das Recht über den Hochwald, über den Vogel in der Luft, den Fisch im Wasser, das Reh im Walde an, soweit der gnädige Herr oder sein Diener ihm zu folgen vermag. Zum Entgelt wolle unser gnädiger Herr die Witwen und Waisen wie das Volk des Landes unter seinen Schutz nehmen."

Oder ein armer, freier Mann kommt und sagt: „Ich erkenne, daß ich nichts zu leben habe, noch mich zu kleiden; darum wende ich mich an eure Güte und habe mich entschlossen, mich aus eigenem Antrieb in eure Hand zu befehlen." Zwischen ihm und dem Seigneur wird hier ein ähnliches Treueverhältnis gestiftet wie seinerzeit zwischen dem Seigneur und dem König; er wird des Barons „Getreuer". Und auf diese Weise entstehen während der Auflösung von oben her, von unten her neue kleine Gesellschaftsgruppen.

Die Burgherren selbst aber entwickeln sich zu einer Oberschicht von Persönlichkeiten, die sich völlig von dem alten Herden- und Stammesdruck emanzipiert haben, die nicht wie Roland fragen, „was die Franzosen oder was Karl sagen werden", sondern die in Wort und Handlung das Selbstbestimmungsrecht des Individuums proklamieren und ihren Stolz darein setzen, so trotzig und zügellos wie möglich ihren Eigenwillen allen menschlichen und göttlichen Gesetzen zum Trotz durchzusetzen. Es ist des modernen Individualismus Sturm- und Drangperiode.

Überall gehörte es mit zur Natur des Helden, daß er als Kind ein wilder Unband war. Der Baronensohn jedoch ist mehr als ein solcher, er ist ein Lümmel. Sein Debut am Hofe seines Seigneurs oder des Königs ist eine Karikatur des Heldenjünglings; französische chansons de geste wetteifern mit nordischen romantischen Sagas und Ritterliedern, Aimeri de Narbonnes oder Renier de Montglanes, Sivard Snarensvends oder des Bauernsohnes Svipdags freches Auftreten auszumalen. Und der Lümmel wird nicht gefälliger mit der Zeit. Zum Hofdienst taugt er nicht, nicht will er sich herablassen zum Dienste als Mundschenk, nicht Teller waschen und Tisch decken, er redet laut in der Halle, tritt schwer auf den Fußboden auf, legt die Hand an den Schwertknauf und streitet mit dem Hofgesinde, donnert vor dem König und der Königin mit der Faust auf den Tisch. So bald als möglich zieht er sich auf seine Burg zurück und weigert sich, an den Hof zu kommen. Mit den andern gleichgesinnten Burgherren beginnt er nun unablässige Fehden um Erbe und Lehen, um Weiber oder unbedeutende Ehrenkränkungen; Fehden, die nichts von der Loyalität und Offenheit der Völkerkriege an sich haben, nichts von deren religiöser Gesinnung; die vielmehr nur Räuberzüge und Bürgerkriege sind, die in verräterischer Überrumpelung die friedliche Gesellschaft bedrohen, Gästen den Saal über den Köpfen anbrennen und sich in den Hinterhalt legen, um Reisende zu überfallen. Haß und Rachsucht kannte keine Grenzen.

Garin und seine Söhne haben Guillaume überfallen; danach schlachten sie ihn, nehmen sein Herz, seine Lunge und seine Leber heraus und werfen sie auf den Weg. Begon hat im Zweikampf Isoré überwunden, er schneidet dessen Leib auf, nimmt die Eingeweide heraus und wirft diese Isorés Freund ins Gesicht, „da, nimm deines Freundes Herz, nun kannst du dir's einsalzen und braten". Die wildeste Leidenschaft bricht ohne jede Rücksicht los. Mitten in einer scheinbar christlichen und gesetzmäßig geordneten Gesellschaft wird in diesen Baronfehden ein Hexensabbat gottvergessenen, trotzigen Heidentums aufgeführt, eine Kampforgie aller wilden und tückischen Raubtiere des Waldes. Die Gedichte „Raoul de Cambray" und „Garin le Loherain" sind solche Idealbilder aus dem Leben der Barone, gleichzeitig mit Bewunderung und mit Furcht gemalt; Idealbilder freier Kraftmenschen und kräftigen Freiheitsdranges.

Im Nibelungenlied und in der Völsungesaga wird in ähnlich grellen Farben und Tönen eine ähnliche Kraftmenschen-Unbändigkeit geschildert; die Handlung in der Völsungesaga gleicht sogar der Handlung in den beiden Heldengedichten, die „Garin" fortsetzen, auffallend. Entfernt man den Firnis der späteren Ritterromantik aus dem deutschen Heldengedicht, so ist alles so ziemlich im Stil mit der französischen Baronenepik: Brunhildes und Hagens Verrat, Krimhildes wilder Rachedurst, die groben Küchenspäße, die lärmenden Gastmahlszänkereien, König Etzels Machtlosigkeit, der Brand und der Überfall.

Die vollständigsten und eigentümlichsten Idealbilder der aristokratischen Anarchie geben die isländischen Familien- und Provinzsagas. Die Männer, die auf das große öde Bergeiland hinübersegelten und dieses in Besitz nahmen, waren ja alle miteinander Norwegens junge Abenteurer, schroffe, selbstberatene Naturen, die mit der Gesellschaft in Konflikt standen, lauter stolze, streitbare Sprößlinge alter Familien, die ihren Nacken nicht vor dem Reichskönig und vor dem neuen Regimente beugen mochten. Und indem sie sich von ihrer Vorzeit und von ihrer Umgebung losrissen, lösten sie noch das letzte Band, womit alter Brauch und alte Sitte, öffentliche Meinung, Religion und Recht sie bisher etwas in Zaum gehalten. Und dort drüben, unter unbekannten und ungewohnten Verhältnissen, wo der härteste Kampf ums Dasein gekämpft werden mußte, ward die Lebensenergie des einzelnen noch erhöht, und die lockere Gesellschaftsform gab hier dem Eigen-

willen die größte Ellbogenfreiheit, den herrlichsten Spielraum für Tatendrang.

Die Menschen und das Leben sind hier von ganz anderer Art als in der französischen Baronenwelt. Die Verhältnisse sind einfacher und ärmlicher; war der Baron Burgherr und Grundbesitzer, so ist der isländische Häuptling nur Bauernhofbesitzer, und der Betrieb seines Besitzes — Viehzucht und Ackerbau — nimmt fast das ganze Jahr alle in Anspruch. Jedoch gleich den französischen Baronen bezeichnen die isländischen Sagamenschen, Männer und Frauen, eine auserwählte Klasse, die sich gegen allen Gesellschaftsdruck auflehnt und sich hier drüben im Neubau in kräftiger Selbstherrschaft tummelt. Wie in Frankreich tritt auch hier während des Auflösens des Staatsbandes der ursprüngliche Geschlechterverband in erneuter Stärke auf, und die Vatndölers oder die Njals Saga schildern in der Hauptsache Geschlechtergeschichte, Geschlechterzusammenhalten in ewigen Blutrachefehden. Um die Höfe der Häuptlinge wuchsen zunächst, ganz wie um die Burgen der Barone, Dörfer empor, bewohnt von Arbeitern, Schuldnern, Freigelassenen, die im Verein mit dem zahlreichen Ingesinde des Hofes eine kleine Gesellschaft für sich und dann weiter eine Gemeinde von Hörigen unter Schutz und Leitung des Häuptlings bilden. Jedoch auch aus diesem Zusammenhang hebt sich hier wie bei den französischen Baronen der einzelne heraus und behauptet sich in seinem individuellen Eigenwillen: wie manche französischen Baronengedichte, so werden manche Sagas zu Monographien, Biographien von Einzelhelden, deren Namen sie tragen: Egils, Grettes, Kormaks, Gisles. „Selbstbestimmung, seinen Willen frei zum Guten oder zum Bösen zu gebrauchen" wird in einer Saga als eine der guten Gaben Gottes an die Menschheit genannt; diese sjálfraeði darzulegen, ist des Sagahelden höchste Lust; sie zu verherrlichen seiner Saga Hauptzweck.

Bereits als Knabe ist er im Heim unleidlich. Er richtet sich nach niemand, duldet keinen Zwang, schlägt seine Kameraden tot, wenn er im Spiel verliert, oder auch einen Fröner, falls dieser sein Mißbehagen erregt (Grettes Saga). Schließlich zieht er, meist nach einem Bruch mit dem Vater, aus der Heimat weg. Er will hinaus und sich umsehen. Bereits auf dem Schiffe nach Norwegen gerät er in Streit mit der Schiffsbemannung. Am Hofe der Könige tritt er so unverschämt wie der Baronensohn der französischen Gedichte auf. Oft macht er in seinem grauen Kittel oder Pelzwams, mit seiner derben, treuherzigen Ehrlichkeit, seinen freimütigen, ungeschminkten Ant-

worten sein Glück. Vielen aber geht es bei Hofe schlecht, sie antworten dem Jarl übermütig und von oben herab, sie loben den einen Fürsten in der Halle eines andern, sie haben Prügeleien mit dem Hofgesinde, schlagen einen davon tot, so daß sie schleunigst zu fliehen genötigt sind. Dann fahren sie eine Zeitlang auf Wikingerabenteuer aus, kommen danach auf ihre Insel zurück und lassen sich da als Großbauer nieder. Dort dauert es dann natürlich nicht lange, bis rücksichtsloser Eigensinn und unersättliche Lebensbegier aufeinanderprallen, meist aus den unbedeutendsten Ursachen. Und streiten die Männer sich über Weiden und Ämter, ist ihrer Frauen Eifersucht kleinlich und boshaft. Beim Gelage zieren sich die Frauen der Großbauern höflich voreinander, wenn die Dirne einer zuerst das Tuch zum Händewaschen reichen soll, dann aber endet es mit gegenseitigen Verleumdungen ihrer Ehemänner, bis schließlich eine der Frauen vor Ärger zu Bett geht und am nächsten Tag samt ihrem Mann das Fest verläßt. Die Männer sind besonnener, ruhiger als die eifersüchtigen Weibsleute. Erst wenn das Trinkhorn herumgeht und die Köpfe warm werden, beginnen sie mit Prahlereien und gegenseitigen Neckereien und Sticheleien.

Zank hat stets die Ouvertüre und die Begleitung zur Rede der Waffen abgegeben und stets die Ratsversammlungen als Tummelplatz benutzt; jetzt unter dem Hervortreten persönlicher Verhältnisse wird Zank zu einer sozusagen selbständigen, wesentlichen Kampfform und nimmt in den Sagas einen bedeutenden Platz ein. Eine eigentümliche polemische Redekunst wird dabei entfaltet, vorsichtige Andeutungen, verblümte Verdächtigungen, schnelle und scharfe Antworten auf Verdächtigungen. Man hütet seine Zunge und wägt seine Worte — die Atmosphäre ist ja geladen —, aber man exzelliert in Sticheleien, tückischen Rededolchstößen und vergifteten Wortpfeilen. Die geschraubten Redewendungen und die umschreibenden Vorbehalte gehen den Isländern völlig ins Blut über, die tägliche Sprache ist damit durchsetzt und durchtränkt. Als Halgerdes Pflegevater ihren verhaßten Mann erschlagen hat, meldet er es ihr auf diese Weise: „Nun habe ich dafür gesorgt, daß du dich zum zweitenmal verheiraten kannst."

Aus Zank entsteht Schlägerei; man behält beim Gelage seine Waffen bei sich oder doch ganz in der Nähe. Manchmal suchen die Frauen Kleider über die Waffen zu werfen, um den Streit zu unterdrücken, meist aber kommt es zum Blutvergießen. Häufig ist der Streit vorbereitet; boshafte Verleumdungen, giftige Schmähreden

sind zwischen den vereinzelt liegenden Höfen hin und her getragen worden, und man hat nur bis zum Ernte- oder Julfest darauf gewartet, einander zu begegnen, um die Urheber der Gerüchte zur Rechenschaft zu ziehen und die Sache miteinander abzumachen. Das sind dann gar ungemütliche Gesellschaften, bei denen die Bänke in der Halle nach kriegerischen Gesichtspunkten mit Familiengliedern „bemannt" werden; jede Familie sitzt für sich, alle sind auf ihrem Posten und zeigen die Zähne, ein einzelner geht mit aufgehobener, blank geschliffener Axt umher. — Die ganze Atmosphäre ist überhaupt von Falschheit und Verrat erfüllt. Oft wird zwischen zwei Höfen ein heuchlerisch freundschaftlicher Verkehr aufrechterhalten, während man gegenseitig Meuchelmord vollführt. So geht es lange zwischen Hlidarende und Bergthorsvold in der Njals Saga. Diese Kampfweise hängt mit der kaltblütigen vulkanischen Natur des Isländers zusammen. Jeder „Skapraun", jede Kränkung wirkt tief auf ihn, schlägt ein, beißt sich fest und tritt später in einem um so heftigeren Ausbruch zutage. Ist Viga Glum verspottet worden, so geht er heim und bricht in ein Gelächter aus, ist aber kreideweiß im Gesicht, und aus seinen Augen treten Tränen so groß wie Hagelkörner; „das überkam ihn seitdem oft, wenn die Lust zu töten in ihm erwuchs". Dieses hysterische Lachen, das so unheimlich wirkt, kehrt in den Sagas wie in der Edda häufig wieder. Und so vorsichtig und listig wie in ihren Reden sind die Sagamenschen auch in ihrem Handeln. Man versteht es, geduldig zu warten, schlau zu berechnen, gewandt zu überfallen, und voraussehende Schlauheit, pfiffige List werden höher geschätzt als offener Mut.

Um sich dieser Art Kampf zu erwehren, hat man gewandte, kaltblütige Geistesgegenwart nötig. Jederzeit heißt es auf dem Posten sein, seine Augen überall haben, doppeltes Spiel zu spielen wissen und sich in jeder Lage richtig benehmen zu können. Halgerde hört von ihrem Pflegevater, daß er nun auch ihren zweiten Mann erschlagen habe; den ersten tötete er mit ihrer Billigung, mit diesem Mord jedoch will sie nichts zu schaffen haben und will nicht als Mitschuldige gelten. Ihr Entschluß ist rasch gefaßt, sie lacht nur gezwungen auf und sagt: „du bist wahrhaftig nicht langsam im Streit" und rät ihm, sofort bei ihrem Oheim Hrut Zuflucht zu suchen. Als er dort angelangt ist, versteht dieser sofort, was seine Nichte Halgerde mit diesem Rat gemeint hat, nämlich daß sie mit diesem Mord nichts zu tun haben will und ihm, dessen Gerechtigkeitsgefühl allgemein bekannt ist, nun den Mörder sendet, damit er den Schul-

digen umbringen solle. — Steten Argwohn und ewiges Unsicherheitsgefühl legt diese Lebensatmosphäre in aller Gemüt. Nirgend ist man vor Überfall sicher, niemals geht man ohne Waffen, und unwillkürlich hält man sich den Rücken durch etwas gedeckt.

Also herrscht auf den vereinzelt liegenden Höfen, in Kälte und Dunkelheit ein Leben, das unter ständigem Hochdruck und Fieber steht, und das die Sagas mit Bewunderung und mit Schrecken schildern. Im Haß und in der Liebe erreichten dieses Kraftmenschentum (stórlyndi) und dieser Individualismus (sjálfraeði), — der Sagas Ideale — ihren Höhepunkt: in Haß- und Liebesleidenschaften, die ohne verständlichen Grund entstehen, sondern einzig und allein Ausdruck persönlichen Instinktes und persönlicher Laune sind, die sich durch keine Rücksicht bezähmen lassen, sondern die direkt Familie und Ehe, Selbsterhaltungs- und Eigentumsinteressen bedrohen, und darum große, tragische Konflikte schaffen. Liebe, die wir bisher in der Heldendichtung nur sporadisch angetroffen haben, bildet in den Sagas das Hauptthema und wird als mystische Naturkraft, die in freien Menschen ungezähmt herrscht, verherrlicht. In der Eyrbyggiasaga, in Halfred Vanraeðaskalds, in Kormaks, in Gunlaugs und in Björn Hitdölkämpes Saga wird heroisch und tragisch das Verhältnis zwischen zweien, die einander nicht angehören können und doch nicht voneinander lassen können, geschildert. Im Verhältnis zwischen der Gudrun der Laxdölesaga und Kjartan wird in gründlicher psychologischer Darstellung und mit gewaltiger Tragik zweier stolzer und tiefer Naturen schicksalschwere Leidenschaft füreinander geschildert. Das Weib ist hier Herr ihres eigenen Schicksals; im Zorn über ihres Geliebten scheinbare Kälte und Untreue verwandelt sich ihre Liebe zu wildem Haß, und sie entzündet die tödlichste Feindschaft zwischen Kjartan und seinem Milchbruder Bolle. Trotzdem glüht Liebe unter beider Haß, ohne daß sie sich dessen bewußt sind, und in ihren alten Tagen preßt sich Gudrun das Geständnis aus: „Dem tat ich am weh'sten, dem ich's am besten gegönnt."

Diese poetische Welt großangelegter, freiheitsgewohnter, urkräftiger und urwüchsiger Menschen ist bereits im Begriff, in den Käfig der wohlgeordneten Gesellschaften eingesperrt zu werden. Verwickelt gestaltet sich das Kriegsleben in den Sagas durch die Rechtsordnung, die auf der Insel im Aufbau begriffen ist; diese führt die Streitigkeiten teilweise vor ein neues Forum und verwandelt die Heldendichtung in Prozeßromane. Die streitbaren Isländer führen

Prozeß um alles mögliche, über Pferdediebstahl, Geldgeschäfte bei Scheidungen, Mord und Beleidigung, ganz wie ihre Verwandten, die französischen Normannen, nach und nach ihre Wikingergelüste in Prozeßsucht umwandelten.

Als ausdrückliche Voraussetzung gilt, daß diejenigen, denen unrecht geschehen ist, sich, falls sie wollen, an die Selbsthilfe des Naturzustandes halten können. „Wir sind nicht Schreiberseelen, wir wollen unsere Sache mit unsern Äxten ausmachen", können sie sagen. Aber im Interesse des Friedens bietet die Gesellschaft schiedsrichterliches Verfahren, — bietet sie an, daß ein Gerichtshof von Mitbürgern den Grund des Streites untersuche und Vergleichsbedingungen festsetze. Und Prozesse werden nun von den Parteien als eine neue Art von Kampf oder wie kunstvolle Schachpartien geführt, wobei es auf Kenntnis der Gesetzesformeln und der Prozeßregeln ankommt sowie auf Durchtriebenheit, sich durch alle Art Einsprüche und „Wehr" zu verteidigen; der Prozeßapparat mit seinem pedantischen Formalismus ist noch wenig dazu geeignet, reelle Gerechtigkeit zu sichern. Und fortwährend geschieht es, daß die eine Partei übermütig das Gericht sprengt, „nicht Gesetz ertragen" (eigi lög þola) will und zum Zweikampf herausfordert.

Schließlich, selbst wenn eine Verurteilung durch das Gericht erfolgt, so tut die Gesellschaft nichts zur Vollstreckung des Urteils. Sie sagt nur: Kommt der Verurteilte dem Urteil nicht nach, so ist der Sieger im Rechtsstreit zur Selbsthilfe berechtigt; der Verurteilte kann sich nicht durch das Gesetz gegen ihn wehren, er hat sich selbst außerhalb des Gesetzes und außerhalb des Friedens der Gesellschaft gestellt; er ist „útlaegr", liegt „ugild", falls er erschlagen wird; denn „wer andern das Gesetz nicht gönnt, soll selbst des Gesetzes nicht genießen". Kommt er dagegen dem Urteil nach, so soll er fortan Frieden haben vor dem Ankläger. Der Gesellschaft fester Wille zum Frieden leuchtet aus den feierlichen Formeln hervor, durch die eine Sache als beigelegt erklärt wird. „Wer einen Vertrag nicht hält oder wer Totschlag ausübt trotz geleisteten Sicherheitseides", gegen den wird vom Gesetzesstein eine ergreifende Achtserklärungsformel ausgesprochen. Er soll „unbeherbergt", ja er soll „Wolf sein — gescheucht und gejagt, soweit umher die Menschen Wölfe jagen, die Christen die Kirchen besuchen, die Heiden in den Tempeln opfern, das Feuer brennt, die Erde grünt, soweit man Mutter sagt, das Schiff zieht, Schilde blitzen, die Sonne scheint, der Schnee liegt, der Falke am frühlingslangen Tage mit Wind unter beiden Flügeln fliegt, der Himmel

sich wölbt, die Erde bebaut wird, der Wind heult, das Wasser ins Meer fließt und Männer Korn säen“.

Mehr als einem der hervorragendsten Sagahelden ist dieser furchtbare Fluch erklungen. Je gesetzmäßiger die Gesellschaft wird, desto weniger kann sie innerhalb ihrer Grenzen den wilden Kriegsmenschen dulden, der einstmals der Träger der Kultur und der Gesellschaft war. Das letzte Kapitel der Saga des Heldenlebens handelt daher vom Krieger in seinem Einzelkampf gegen die neue gesetzmäßig geordnete Gesellschaft und von seinem Ausgestoßensein aus dieser Gesellschaft wie ein Verbrecher.

XIII. Der Bandit.

Der Bandit — il bandito, der Landesverwiesene, Geächtete — ist diejenige Gestalt, in die sich der Kriegerheld öfter und öfter in der gesetzmäßig geordneten Gesellschaft einkleiden muß.

Den isländischen Achterklärungsformeln entsprechen ebenso feierliche altfranzösische Gesetze. Und in allen alten nordischen und germanischen Gesetzen ist Ächtung, Ausstoßung aus dem Frieden des Gesetzes, ursprünglich die einzige Strafe. Bei den keltischen Galliern, bei den alten Römern, in allen jungen Gesellschaften finden wir die Achtsstrafe als eigentliche Urstrafe; in den alten Flüchen über Ismael und über Esau in der Genesis treten uns solche Ächtungsformeln entgegen. Die Heldendichtung, die Volkslieder und Volkssagen aller Länder aber verherrlichen den Geächteten, den Räuber. Es kommt vor, daß der Held der Gesellschaft aus Menschenhaß freiwillig den Rücken kehrt und in die freie Natur hinaus geht. Der arabische Held hat sich an der Menschen Verrat und Untreue satt gesehen und zieht nun hinaus in die Wüste, um mit Wirbelstürmen und mit wilden Tieren zu kämpfen. Arnljot Gelline hat freiwillig vorgezogen, droben in Jämtelands Hochwäldern zu bleiben und dort ein herrlich freies Leben als der König der Berge zu führen; phantastisch reich und fürstlich zeichnet sich seine Gestalt bei Snorre. Meist indessen jagen Mord oder Aufsätzigkeit gegen den Fürsten den unbändigen Krieger aus der menschlichen Gesellschaft in die Wälder, in die Berge, in die Wüste oder als Seeräuber aufs Meer hinaus.

Der Geächtete betrachtet es als sein moralisches Recht der Gesellschaft gegenüber, die ihn aus ihrem Frieden verstoßen hat, sich

seinen Unterhalt zu rauben. Die Aimonsöhne in den Ardennen berauben französische Kaufleute auf der Landstraße. Grette brandschatzte ganz offen die Kleinbauern der Umgegend, von etlichen raubte er Waffen, von andern Kleider, ganz wie später der korsikanische Bandit Teodoro sich mit phantastischer Pracht kleidete, sich den „König der Berge" nannte und von den Abgaben lebte, die er selbst den Bauern auferlegte.

Der ewige Kampf ums Dasein, den „il bandito" führen muß, sowohl der Natur als den Menschen gegenüber, entwickelt seine Tüchtigkeit und Elastizität, seine Erfindungsgabe und seine Entschlossenheit; sein Leben wird zu einer Kette von Abwechselungen, Gefahren, Anstrengungen und Abenteuern. In stets neue Gefahren und Abenteuer wird er ferner durch die Sehnsucht, seine Heimat und seine Lieben wiederzusehen, getrieben oder durch die dummdreiste Lust, mit der Gefahr zu spielen und der Justiz auf der Nase zu tanzen. Oft schleicht er sich heimlich auf Besuch in seinen Heimatsort ein. Beinahe romanhaft werden in dieser Beziehung sowohl der geächteten Aimonsöhne Besuch auf ihrer väterlichen Burg als auch bei den Wettrennen vor Paris erzählt; von Grette oder Robin Hood werden ähnliche spannende Geschichten über tollkühne, verwegene Unternehmungen berichtet. Ein völlig abenteuerliches Element von Schelmenromanen gerät in die Heldendichtung hinein durch die Schilderungen von Geistesgegenwart und List, womit der Geächtete stets aufs neue seinen Verfolgern zu entwischen versteht. Auf Gisle Sursön wird beständig Jagd gemacht, und er findet beständig Auswege: einmal stellt er sich an wie ein Verrückter und weist den Verfolgern den falschen Weg, ein andermal wechselt er Kleider mit einem Froner und entschlüpft dadurch; manchmal verstecken gutmütige Bauern ihn den Winter über in ihren Erdhütten, oder ein Bauer verbirgt ihn, während die Verfolger ihm auf den Fersen sind, im Bett hinter der Frau; die Verfolger durchsuchen das Haus, die Alte aber liegt im Bett und schilt, so daß sie sich kurz fassen müssen und schließlich unverrichteter Sache abziehen.

Immerhin blieb des Geächteten Leben unheimlich und tragisch, und die romantische Gestaltungsweise konnte nicht zur Geltung kommen, solange man die nackte Wirklichkeit noch vor Augen hatte. Ergreifend wird Gisles oder Grettes Unglück geschildert. Bluttriefende Fieberträume jagen Gisle von Ort zu Ort, schließlich sind „alle seine Verstecke zugeschneit", Schlaf kennt

er nicht mehr, und es wirkt beinahe wie eine Erlösung für ihn, als die Verfolger ihn und seine kleine Familie eines Morgens aufspüren und töten. Je mehr sich die Rechtsordnung befestigt, desto sicherer wartet des kecken Räubers das Hochgericht.

Jedoch die zeitliche Entfernung vergoldet das Räuberleben und wandelt es mehr und mehr zu romantischer Unterhaltung um, und in den modernen Literaturen sind ja Räuberromane und Räuberdramen beliebte Dichtungsarten geworden. Und maskiert als Verbrecher großen Stils, tritt der alte Kriegerheld in unserer Kulturgesellschaft oftmals noch sporadisch auf, obgleich wir uns durch alle Mittel — Zuchthaus, Schafott, Irrenhaus — gegen diese atavistische Erscheinung zu wehren suchen.

Schluß.

Eine gemeinsame Saga des Heldenlebens löst sich somit aus den alten Gedichten der Völker aus, ein gemeinsamer Heldengeist, sowie ein gemeinsamer Kreis von Vorstellungen und Gefühlen, in dem sich alle bewegen. Um den rechten Farbenton zu erhalten, müssen natürlich die einzelnen Heldenbilder stets in ihrer dichterischen Umgebung, — in der Atmosphäre der Kindheit der Völker gesehen werden; und die heroischen Töne erhalten erst ihren rechten Klang durch die Resonanz der kindlichen Naivität, die die Gedichte überall in sich tragen. Indessen sind natürlich — trotz gewissen Ähnlichkeiten — diese Atmosphäre und Resonanz in der Iliade und im Rolandslied, in den isländischen Sagas und im Mahabharata sehr verschieden, und die gemeinsamen Grundzüge des Heldenideales werden nach sehr verschiedenen Richtungen hin ausgearbeitet, die Grundmotive der Heldensagen auf sehr verschiedene Weise ausgeführt, je nach Breitengrad und Zivilisationsart. Auch tritt uns in allen literarischen Denkmälern, die erhalten geblieben, das primitive Heldenideal schon teilweise getrübt oder überzeichnet entgegen durch Züge und Zutaten anderer späterer Kulturideale; überall: in den „chansons de geste“ wie in den Sagas, im „Nibelungenlied“ wie in den mittelalterlichen Balladen läßt sich verfolgen, wie der echte, reine Heldenton mehr und mehr durch rührende und phantastische — christlich-legendenhafte sowie ritterlich-romantische — Töne verdrängt wird.

Jedoch, so gewiß das Kriegerleben dauernd ein sehr wichtiges Element im Leben der Gesellschaft ausmacht, so gewiß hat sich der Kriegergeist auch stets neue künstlerische Denkmäler gesetzt; bei den Kriegern: in „Erinnerungen" von Cäsar bis zu Monlucs, von Götz von Berlichingen bis zu Moltke; bei Historikern: von Xenophon und Livius bis zu Thiers; in der Dichtung: von Shakespeare und Corneille bis zu Victor Hugo und Schiller; in den bildenden Künsten: vom Pergamon-Altar bis zu Gros und Delacroix, zu Bleibtreu und Detaille. Der Geist aber, den der Krieg erst den Menschen eingehaucht hat: Wagemut und Todesverachtung, Selbstbeherrschung und Aufopferung, Pflichttreue und persönlicher Stolz, hat Tragweite und Bedeutung weit über das Kriegerleben hinaus und bildet ein wesentliches Glied unserer moralischen Kultur; in den verschiedensten Formen spiegelt sich dieser heroische Gemütszustand auch in der modernen Dichtung wider. Er leuchtet in Shakespeares Percy —, „der König der Ehre", der auf einen Sprung den Ehrenglanz vom bleichen Monde herunterholen will und in den Abgrund hinabtauchen, um den versunkenen Ruhm an den Locken emporzuziehen. In Corneilles „Horace" mit seinem „Qu'il, mourût" und „Albe vous a nommé, je ne vous connais plus". In der ganzen Dichtung Schillers mit ihrem tiefen, kecken Motto: „Und setzet ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein." Die heroischen Saiten sind freilich nicht mehr diejenigen, die in der Dichtung unserer Zeit am lautesten erklingen; aber so gewiß wie heutzutage mehr Kampf auf Leben und Tod besteht als jemals, überall, in der Politik, auf dem Arbeitsmarkt, zwischen den Nationalitäten und in der Welt der Ideen, so gewiß mehr als je auf allen Gebieten Wagemut und Energie, heftiger Kampf ums Dasein und kräftiges Zusammenhalten der Menschen untereinander gefordert werden, ebenso gewiß finden auch die Töne der alten Heldendichtung noch Resonanz in den Gemütern der Gegenwart, und des Heldenkampfes Pathos und des Heldengeistes Ethos werden ihre Töne auch in die Dichtung der Zukunft legen.



Druck von B. G. Teubner in Dresden.



Fortbildungsschulwesen. Das deutsche Fortbildungsschulwesen. Von Dr. Friedrich Schilling. (Nr. 256.)
Aufgabe und Ausgestaltung aller Arten von Fortbildungsschulen, insbesondere der gewerblichen und kaufmännischen sowie der ländlichen, werden fachmännisch gewürdigt und Richtlinien für einen konsequenten Weiterbau scharf und sicher gezeichnet. Daher ermöglicht das Werk einen verständnisvollen Überblick über die zurzeit bestehenden gesetzlichen Festlegungen und die geschaffenen praktischen Maßnahmen, wie auch über die sich durchringenden Reformideen.

Fortpflanzung. Die Fortpflanzung der Tiere. Von Privatdozent Dr. Richard Goldschmidt. Mit 77 Abbildungen. (Nr. 253.)
Sucht einen Überblick über die unter den Tatsachen der Biologie wechselvollsten und oft überraschendsten Fortpflanzungserscheinungen in allen Gruppen sowie eine anschauliche Schilderung einzelner besonders anziehender Vorgänge zu geben, indem nach einer allgemeinen Einleitung über Fortpflanzung und Organisation die verschiedenen Formen der tierischen Fortpflanzung, ungeschlechtliche Vermehrung, geschlechtliche Fortpflanzung sowie gemischte Fortpflanzungsweise, weiterhin die zur Erhaltung und Verbreitung der Nachkommenschaft vorhandenen Schutzmittel.

Frankreich s. Napoleon.

Frauenarbeit. Die Frauenarbeit, ein Problem des Kapitalismus. Von Privatdozent Dr. Robert Wilbrandt. (Nr. 106.)
Das Thema wird als eine der brennendsten Fragen behandelt, die uns durch den Kapitalismus aufgegeben worden sind, und behandelt von dem Verhältnis von Beruf und Mutterschaft aus, als dem zentralen Problem der ganzen Frage, die Ursachen der niedrigen Bezahlung der weiblichen Arbeit, die daraus entstehenden Schwierigkeiten in der Konkurrenz der Frauen mit den Männern, den Gegensatz von Arbeiterinnenschutz und Befreiung der weiblichen Arbeit.

Frauenbewegung. Die moderne Frauenbewegung. Ein geschichtlicher Überblick. Von Dr. Käthe Schirmacher. (Nr. 67.)
Gibt einen Überblick über die Haupttatsachen der modernen Frauenbewegung in allen Ländern und schildert eingehend die Bestrebungen der modernen Frau auf dem Gebiet der Bildung, der Arbeit, der Sittlichkeit, der Soziologie und Politik.

Frauenkrankheiten. Gesundheitslehre für Frauen. In acht Vorträgen. Von weil. Privatdozent Dr. Roland Sticher. Mit 13 Abbildungen. (Nr. 171.)
Eine Gesundheitslehre für Frauen, die über die Anlage des weiblichen Organismus und seine Pflege unterrichtet, zeigt, wie diese bereits im Kindesalter beginnen muß, welche Bedeutung die allgemeine körperliche und geistige Hygiene insbesondere in der Zeit der Entwicklung hat, um sich dann eingehend mit dem Beruf der Frau als Gattin und Mutter zu beschäftigen.

——— s. a. Geschlechtskrankheiten.

Frauenleben. Deutsches Frauenleben im Wandel der Jahrhunderte. Von Dir. Dr. Eduard Otto. 2. verb. Aufl. Mit 27 Abbildungen im Text. (Nr. 45.)
Gibt ein Bild des deutschen Frauenlebens von der Urzeit bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, von Denken und Fühlen, Stellung und Wirksamkeit der deutschen Frau, wie sie sich im Wandel der Jahrhunderte darstellt.

Friedensbewegung. Die moderne Friedensbewegung. Von Alfred H. Fried. (Nr. 157.)
Entwickelt das Wesen und die Ziele der Friedensbewegung, gibt dann eine Darstellung der Schiedsgerichtsbarkeit in ihrer Entwicklung und ihrem gegenwärtigen Umfang mit besonderer Berücksichtigung der hohen Bedeutung der Haager Friedenskonferenz, beschäftigt sich hierauf mit dem Abrüstungsproblem und gibt zum Schluß einen eingehenden Überblick über die Geschichte der Friedensbewegung und eine chronologische Darstellung der für sie bedeutsamen Ereignisse.

——— s. a. Recht.

Friedrich der Große. Sechs Vorträge von Privatdozent Theodor Bitterauf. Mit 2 Bildnissen. (Nr. 246.)
Schildert in knapper, wohldurchdachter, durch charakteristische Selbstzeugnisse und authentische Äußerungen bedeutender Zeitgenossen belebter Darstellung des großen Königs Leben und Wirken, der den Grund gelegt hat für die ganze spätere geschichtliche und kulturelle Entwicklung Deutschlands.

Fröbel. Friedrich Fröbel. Sein Leben und sein Wirken. Von Adele von Portugall. Mit 5 Tafeln. (Nr. 82.)

... die grundlegenden Gedanken der Methode Fröbels kennen und gibt einen Überblick ... wichtigsten Schriften mit Betonung aller jener Kernaussprüche, die treuen und oft ratloser ... als Wegweiser in Ausübung ihres hehrsten und heiligsten Berufes dienen können.

...kentelegraphie. Die Funkentelegraphie. Von Oberpostpraktikanten ... **...arn.** Mit 53 Illustrationen. (Nr. 167.)

... er Übersicht über die elektrischen Vorgänge bei der Funkentelegraphie und einer ... Darstellung des Systems Telefunken werden die für die verschiedenen Anwendungs... erforderlichen einzelnen Konstruktionstypen vorgeführt, (Schiffsstationen, Land... Militärstationen und solche für den Eisenbahndienst), wobei nach dem neuesten ... Wissenschaft und Technik in jüngster Zeit ausgeführte Anlagen beschrieben werden. ... wird der Einfluß der Funkentelegraphie auf Wirtschaftsverkehr und das Wirt...leben (im Handels- und Kriegsseeverkehr, für den Heeresdienst, für den Wetterdienst ... wie im Anschluß daran die Regelung der Funkentelegraphie im deutschen und ...tionalen Verkehr erörtert.

...rgewesen s. Jugendfürsorge.

...tentum. Deutsches Fürstentum und deutsches Verfassungswesen. ... Professor **Dr. Eduard Hubrich.** (Nr. 80.)

... Verfasser zeigt in großen Umrissen den Weg, auf dem deutsches Fürstentum und deutsche ...heit zu dem in der Gegenwart geltenden wechselseitigen Ausgleich gelangt sind, unter ... Berücksichtigung der preußischen Verfassungsverhältnisse, wobei nach kürzerer Be... der älteren Verfassungszustände der Verfasser die Begründung des fürstlichen Absolutis... und demgegenüber das Erwachen, Fortschreiten und Siegen des modernen Konstitutionalis... ...gehend bis zur Entstehung der preußischen Verfassung und zur Begründung des Deutschen ...es schildert.

— s. a. Geschichte; Verfassung.

...tenkunst. Geschichte der Gartenkunst. Von Bauinspektor Reg.-Bau... **...r Rand.** (Nr. 274.)

... gedrängter Form einen Abriß der Geschichte des Gartens als Kunstwerk, indem der ... im Altertum und im Mittelalter, der Garten der italienischen Renaissance, der fran... Garten der Zeit Ludwigs XIV. und der Landschaftsgarten des 18. und 19. Jahrhunderts ... die modernen Bestrebungen, die Haus und Garten wieder zu einem einheitlichen ... vereinigen wollen, durch reiche Illustrationen unterstützt, dargestellt werden.

...tenstadtbewegung. Die Gartenstadtbewegung. Von Generalsekr. **...s Kampffmeyer.** Mit 43 Abbildungen. (Nr. 259.)

... eine zusammenfassende, auf gründlichem Studium der englischen Verhältnisse aufgebaute ...stellung der Gartenstadtbewegung, indem es im Anschluß an eine allgemeine volkswirt... Einführung die Geschichte der Bewegung gibt, sodann die praktischen Einzelfragen, ... der Verwirklichung des Gartenstadtgedankens Berücksichtigung verdienen, ferner die ...ung der Bewegung für Volkswirtschaft, Volksgesundheit, Kunst u. dergl. erörtert und zum ... an der Hand von Beispielen die Aussichten der deutschen Gartenstadtbewegung bespricht.

...smaschinen s. Automobil; Wärmekraftmaschinen.

...hirn s. Geistesleben.

...eskrankheiten. Von Anstaltsoberarzt **Dr. Georg Ilberg.** (Nr. 151.)

...ert das Wesen der Geisteskrankheiten und an eingehend zur Darstellung gelangenden ...ien die wichtigsten Formen geistiger Erkrankung, um so ihre Kenntnis zu fördern, ...tige Beurteilung der Zeichen geistiger Erkrankung und damit eine rechtzeitige ver...svolle Behandlung derselben zu ermöglichen.

...istesleben. Die Mechanik des Geisteslebens. Von Professor Dr. **...ax Verworn.** Mit 11 Figuren. (Nr. 200.)

... unsere modernen Erfahrungen und Anschauungen über das physiologische Geschehen, das ... den Vorgängen des Geisteslebens in unserem Gehirn abspielt, in großen Zügen ver...lich machen, indem es die Dinge mit den Begriffen und den Vergleichen des täglichen ... schildert. So wird im ersten Abschnitt: „Leib und Seele“ der Standpunkt einer ...lichen Auffassung der Welt, die in einem streng wissenschaftlichen Konditionismus zum ...druck kommt, erörtert, im zweiten: „Die Vorgänge in den Elementen des Nervensystems“ ... Einblick in die Methodik zur Erforschung der physiologischen Vorgänge in denselben sowie ...führlich über ihre Ergebnisse, im dritten: „Die Bewußtseinsvorgänge“ eine Analyse des ...pfindens, Vorstellens, Denkens und Wollens unter Zurückführung dieser Tätigkeiten auf

die Vorgänge in den Elementen des Nervensystems gegeben. Der vierte und fünfte Abschnitt beschäftigt sich in analoger Weise mit den Vorgängen des „Schlafes und Traumes" und der scheinbar so geheimnisvollen Tatsachen der „Hypnose und Suggestion".

Geistesleben s. a. Bildungswesen; Buchgewerbe; Byzanz; Christentum; Mensch; Philosophie; Religion.

Genossenschaftswesen s. Konsumgenossenschaften.

Geographie s. Alpen; Dorf; Entdeckungen; Japan; Kolonien; Mensch; Orient; Palästina; Polarforschung; Städte; Volksstämme; Wirtschaftsleben.

Geologie s. Alpen; Erde; Korallen.

Germanen. Germanische Kultur in der Urzeit. Von Professor Dr. Georg Steinhausen. Mit 17 Abbildungen. (Nr. 75.)
Das Büchlein beruht auf eingehender Quellenforschung und gibt in fesselnder Darstellung einen Überblick über germanisches Leben von der Urzeit bis zur Berührung der Germanen mit der römischen Kultur.

——— German. Mythologie. Von Dr. Julius v. Negelein. (Nr. 9...)
Der Verfasser gibt ein Bild germanischen Glaubenslebens, indem er die Äußerungen religiösen Lebens namentlich auch im Kultus und in den Gebräuchen des Aberglaubens aufsucht ... überall bestrebt, das zugrunde liegende psychologische Motiv zu entdecken, die verwirrende Fülle mythischer Tatsachen und einzelner Namen aber demgegenüber zurücktreten läßt.

Geschichte. Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrhundert. Von Professor Dr. Karl Theodor v. Heigel. (Nr. 129.)
Bietet eine knappe Darstellung der wichtigsten politischen Ereignisse vom Ausbruche der französischen Revolution bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts, womit eine Schilderung der politischen Ideen Hand in Hand geht, und wobei überall Ursache und Wirkung, d. h. der ... Zusammenhang der einzelnen Vorgänge, dargelegt, auch Sinnesart und Taten wenigstens der einflußreichsten Persönlichkeiten gewürdigt werden.

——— Von Luther zu Bismarck. 12 Charakterbilder aus deutscher Geschichte. Von Professor Dr. Ottokar Weber. 2 Bände. (Nr. 123. 124.)
Ein knappes und doch eindrucksvolles Bild der nationalen und kulturellen Entwicklung der Neuzeit, das aus den vier Jahrhunderten je drei Persönlichkeiten herausgreift, die bestimmend eingegriffen haben in den Werdegang deutscher Geschichte. Der große Reformator, Regenten großer und kleiner Staaten, Generale, Diplomaten kommen zu Wort. Was Martin Luther einst geträumt: ein nationales deutsches Kaiserreich, unter Bismarck steht es begründet.

——— 1848. Sechs Vorträge von Professor Dr. Ottokar Weber. (Nr. ...)
Will eine richtige Abschätzung des „tollen Jahres" in seiner geschichtlichen Bedeutung ermöglichen, der schmachvollen und doch so berauschend schönen Zeit jenes Völkerfrühlings, ... alle Menschen Brüder schienen und die „monotone Welt des Schlendrians" wie vom elektrischen Strome getroffen wurde, indem es in kritischer Darstellung die Beweggründe der einzelnen Stände klarzustellen, den rechts und links auftretenden Extremen gerecht zu werden sucht und besonders den großartigen deutschnationalen Aufschwung jenes Jahres hervorhebt.

——— Restauration und Revolution. Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Professor Dr. Richard Schwemer. (Nr. 37.)

——— Die Reaktion und die neue Ära. Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der Gegenwart. Von Professor Dr. Richard Schwemer. (Nr. 101.)

——— Vom Bund zum Reich. Neue Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Professor Dr. Richard Schwemer. (Nr. 102.)
Die 3 Bände geben zusammen eine in Auffassung und Darstellung durchaus eigenartige Geschichte des deutschen Volkes im 19. Jahrhundert. „Restauration und Revolution" behandelt das Leben und Streben des deutschen Volkes in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, von dem ersten Aufleuchten des Gedankens des nationalen Staates bis zu dem tragischen Fehlschlagen aller Hoffnungen in der Mitte des Jahrhunderts. „Die Reaktion und die neue Ära", beginnend mit der Zeit der Ermattung nach dem großen Aufschwung von 1848, stellt in den Mittelpunkt des Prinzen von Preußen und Otto von Bismarcks Schaffen. „Vom Bund zum Reich" zeigt Bismarck mit sicherer Hand die Grundlage des Reiches vorbereitend und dann immer entschiedener allem Geschehenen das Gepräge seines Geistes verleihend.

Geschichte s. a. Amerika; Bildungswesen; Byzanz; Calvin; Deutschland; Dorf; England; Entdeckungen; Frauenleben; Friedrich der Große; Fürstentum; Germanen; Handel; Japan; Jesuiten; Ingenieurtechnik; Kalender; Kriegswesen; Kultur; Kunst; Literaturgeschichte; Luther; Münze; Musik; Napoleon; Österreich; Palästina; Philosophie; Pompeji; Rom; Schulwesen; Soziale Bewegungen; Städtewesen; Student; Theater; Uhr; Verfassung; Volkssage; Volksstämme; Wirtschaftsgeschichte.

Geschlechtskrankheiten. Die Geschlechtskrankheiten, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Bekämpfung und Verhütung. Für die Gebildeten aller Stände bearbeitet von Generaloberarzt Professor Dr. Wilhelm Schumburg. Mit Figuren und Tafeln. (Nr. 251.)

Gibt in sachlicher, aber rückhaltlos offener Darlegung ein Bild von dem Wesen der Geschlechtskrankheiten, von ihren Erregern, den verschiedenartigen Wegen, die sie im Körper einschlagen und den Schäden, die sich an ihre Fersen heften, erörtert nach statistischen Angaben über die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten ausführlich ihre Bekämpfung und Verhütung, mit besonderer Rücksicht auf das gefährliche Treiben der Prostitution und der Kurpfuscher, die persönlichen Schutzmaßregeln sowie die Aussichten auf erfolgreiche Behandlung.

Gesundheitslehre. Acht Vorträge aus der Gesundheitslehre. Von Professor Dr. H. Buchner. 3. durchgesehene Auflage, besorgt von Professor Dr. M. Gruber. Mit zahlreichen Textabbildungen. (Nr. 1.)

In klarer und überaus fesselnder Darstellung unterrichtet der Verfasser über die äußeren Lebensbedingungen des Menschen, über das Verhältnis von Luft, Licht und Wärme zum menschlichen Körper, über Kleidung und Wohnung, Bodenverhältnisse und Wasserversorgung, die Krankheiten erzeugenden Pilze und die Infektionskrankheiten, kurz über die wichtigsten Fragen der Hygiene.

—— s. a. Alkoholismus; Anatomie; Arzt; Auge; Bakterien; Ernährung; Frauenkrankheiten; Geisteskrankheiten; Geschlechtskrankheiten; Gymnastik; Haushalt; Heilwissenschaft; Heizung (und Lüftung); Hypnotismus; Krankenpflege; Mensch; Nervensystem; Säugling; Schulhygiene; Stimme; Tuberkulose; Zahnpflege.

Gewerbe. Der gewerbliche Rechtsschutz in Deutschland. Von Patentanwalt Bernhard Tolksdorf. (Nr. 138.)

Nach einem allgemeinen Überblick über Entstehung und Entwicklung des gewerblichen Rechtsschutzes und einer Bestimmung der Begriffe Patent und Erfindung wird zunächst das deutsche Patentrecht behandelt, wobei der Gegenstand des Patentes, der Patentberechtigte, das Verfahren in Patentsachen, die Rechte und Pflichten des Patentinhabers, das Erlöschen des Patentrechtes und die Verletzung und Anmaßung des Patentschutzes erörtert werden. Sodann wird das Muster- und Warenzeichenrecht dargestellt und dabei besonders Art und Gegenstand der Muster, ihre Nachbildung, Eintragung, Schutzdauer und Löschung klargelegt. Ein weiterer Abschnitt befaßt sich mit den internationalen Verträgen und dem Ausstellungsschutz. Zum Schluße wird noch die Stellung der Patentanwälte besprochen.

—— s. a. Buchgewerbe; Pflanzen; Sprengstoffe; Technik; Uhr

Griechenland s. Altertum.

Gymnastik s. Gesundheitslehre; Turnen.

Handel. Geschichte des deutschen Handels. Von Professor Dr. W. Langenbeck. (Nr. 237.)

Führt den Leser von den primitiven prähistorischen Anfängen bis zu der heutigen Weltmachtstellung des deutschen Handels, indem es zugleich durch stete Aufweisung der bestimmenden Bedingungen und Kräfte eine klare Einsicht in den Gang dieser weittragenden Entwicklung und in die heutige [illegible] unseres weitverzweigten Welthandels als deren Resultat vermittelt. Dabei tritt [illegible] der Neuzeit zunächst die allmähliche Verdrängung vom Welthandel, die Hemmung in der Entwicklung des Binnenhandels infolge der territorialen Zersplitterung [illegible], dann aber [illegible] die Darstellung aus in den durch das allmähliche Erstarken einzelner Seehandelsplätze und durch die Wirtschaftspolitik des brandenburgisch-preußischen Staates vorbereiteten gewaltigen Aufschwung im 19. Jahrhundert, der endlich in der Wirtschaftspolitik des Deutschen Reiches seine Krönung findet.

Handel. Geschichte des Welthandels. Von Oberlehrer Dr. Max Georg Schmidt. (Nr. 118.)
Eine zusammenfassende Übersicht der Entwicklung des Handels führt von dem Altertum an über das Mittelalter, in dem Konstantinopel, seit den Kreuzzügen Italien und Deutschland den Weltverkehr beherrschen, zur Neuzeit, die mit der Auffindung des Seewegs nach Indien und der Entdeckung Amerikas beginnt und bis zur Gegenwart, in der auch der deutsche Kaufmann nach dem alten Hansawort „Mein Feld ist die Welt“ den ganzen Erdball erobert.

——— s. a. Altertum; Amerika; Konsumgenossenschaft; Weltwirtschaft; Wirtschaftsgeschichte.

Handfertigkeit s. Knabenhandarbeit.

Handwerk. Das deutsche Handwerk in seiner kulturgeschichtlichen Entwicklung. Von Direktor Dr. Eduard Otto. 3. Auflage. Mit 27 Abbildungen auf 8 Tafeln. (Nr. 14.)
Eine Darstellung der Entwicklung des deutschen Handwerks bis in die neueste Zeit, der großen Umwälzung aller wirtschaftlichen Verhältnisse im Zeitalter der Eisenbahnen und Dampfmaschinen und der Handwerkerbewegungen des 19. Jahrhunderts wie des älteren Handwerkslebens, seiner Sitten, Bräuche und Dichtung.

Haus. Das deutsche Haus und sein Hausrat. Von Professor Dr. Rudolf Meringer. Mit 106 Abbildungen. (Nr. 116.)
Das Buch will das Interesse an dem deutschen Haus, wie es geworden ist, fördern; mit zahlreichen künstlerischen Illustrationen ausgestattet, behandelt es nach dem „Herdhaus“ das oberdeutsche Haus, führt dann anschaulich die Einrichtung der für dieses charakteristischen Stube, den Ofen, den Tisch, das Eßgerät vor und gibt einen Überblick über die Herkunft von Haus und Hausrat.

——— Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses. Von Regierungsbaumeister a. D. Christian Ranck. Mit 70 Abbildungen. (Nr. 121.)
Der Verfasser führt den Leser in das Haus des germanischen Landwirtes und zeigt dessen Entwicklung, wendet sich dann dem Hause der skandinavischen Bauern zu, um hierauf die Entwicklung des deutschen Bauernhauses während des Mittelalters darzustellen und mit einer Schilderung der heutigen Form des deutschen Bauernhauses zu schließen.

——— s. a. Baukunst; Eisenbetonbau; Gartenkunst; Kunst; Städtewesen.

Haushalt. Die Naturwissenschaften im Haushalt. Von Dr. Johannes Bongardt. In 2 Bänden. Mit zahlreichen Abbildungen. (Nr. 125. 126.)
I. Teil: Wie sorgt die Hausfrau für die Gesundheit der Familie?
II. Teil: Wie sorgt die Hausfrau für gute Nahrung?
Selbst gebildete Hausfrauen können sich Fragen nicht beantworten wie die, weshalb sie z. B. kondensierte Milch auch in der heißen Zeit in offenen Gefäßen aufbewahren können, weshalb sie hartem Wasser Soda zusetzen, weshalb Obst im kupfernen Kessel nicht erkalten soll. Es soll hier an der Hand einfacher Beispiele, unterstützt durch Experimente und Abbildungen, das naturwissenschaftliche Denken der Leserinnen so geschult werden, daß sie befähigt werden, auch solche Fragen selbst zu beantworten, die das Buch unberücksichtigt läßt.

——— Chemie in Küche und Haus. Von weil. Professor Dr. Gustav Abel. 2. Auflage besorgt von Dr. Joseph Klein. Mit einer mehrfarbigen Doppeltafel. (Nr. 76.)
Gibt eine für jedermann verständliche vollständige Übersicht und eingehende Belehrung über die Natur der mannigfachen in Küche und Haus sich vollziehenden Prozesse chemischer und physikalisch-chemischer Art, um dadurch vor allem für eine rationelle Auswahl und Zubereitung der täglichen Nahrung sowie für einen wirksamen Schutz vor Schädigungen und Vergiftungen Verständnis zu erwecken.

——— s. a. Bakterien; Heizung (und Lüftung); Kaffee.

Haustiere. Die Stammesgeschichte unserer Haustiere. Von Professor Dr. Carl Keller. Mit 28 Abbildungen. (Nr. 252.)
Um über den Werdegang unserer tierischen Hausgenossen aufzuklären, wird nach einem geschichtlichen Überblick über die Wandlungen der Haustierforschung seit Linné an der Hand der prähistorischen Forschung nachgewiesen, wie schon zur neolithischen Zeit der Haustiererwerb mit solchem Erfolg einsetzte, daß der späteren historischen Zeit nur noch eine ge

Hypnotismus und Suggestion. Von Dr. Ernst Trömner. (Nr. 199.)
Bietet eine durchaus sachliche, von Vorurteil und Sensation gleichweit entfernte Darstellung der Lehre von Hypnotismus und Suggestion, indem die Geschichte des Hypnotismus und seine Methodik, die Frage der Hypnotisierbarkeit, die vielfach wunderbaren Erscheinungen der Hypnose in ihren verschiedenen Graden und Erscheinungsformen, wie Somnambulismus, Autosuggestion usw., die psychologische Erklärung derselben und schließlich der Einfluß der Suggestion auf den wichtigsten Kultur- und Lebensgebieten wie Geistesstörung, Heilkunde, Verbrechen, Kunst, Erziehung behandelt werden.

Japan. Die Japaner und ihre wirtschaftliche Entwicklung. Von Prof. Dr. Karl Rathgen. (Nr. 72.)
Schildert auf Grund langjähriger eigener Erfahrungen in Japan Land und Leute, Staat und Wirtschaftsleben sowie die Stellung Japans im Weltverkehr und ermöglicht so ein wirkliches Verständnis für die staunenswerte (wirtschaftliche und politische) innere Neugestaltung des Landes in den letzten Jahrzehnten.

——— s. a. Kunst.

Ibsen. Henrik Ibsen, Björnstjerne Björnson und ihre Zeitgenossen. Von Professor Dr. B. Kahle. (Nr. 193.) Mit 7 Bildnissen auf 4 Tafeln.
In großen Zügen wird die Entwicklung und die Eigenart der beiden größten Dichter Norwegens dargestellt, einmal auf der Grundlage der Besonderheiten des norwegischen Volkes, andererseits im Zusammenhang mit den kulturellen Strömungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, durch die ergänzende Schilderung von 5 anderen norwegischen Dichtern (Lie, Kielland, Skram, Garborg, Hamsun) erweitert sich die Darstellung zu einem Bild der jüngsten geistigen Entwicklung des uns Deutschen so nahestehenden norwegischen Volkes.

Idealismus s. Lebensanschauungen; Rousseau.

Jesuiten. Die Jesuiten. Eine historische Skizze von Professor Dr. Heinrich Boehmer. 2. vermehrte Auflage. (Nr. 49.)
Ein Büchlein nicht für oder gegen, sondern über die Jesuiten, also der Versuch einer gerechten Würdigung des vielgenannten Ordens, das nicht nur von der sogenannten Jesuitenmoral oder von der Ordensverfassung, sondern auch von der Jesuitenschule, von den Leistungen des Ordens auf dem Gebiete der geistigen Kultur, von dem Jesuitenstaate usw. handelt.

Jesus. Die Gleichnisse Jesu. Zugleich Anleitung zu einem quellenmäßigen Verständnis der Evangelien. Von Lic. Prof. Dr. Heinrich Weinel. 2. Aufl. (Nr. 46.)
Will gegenüber kirchlicher und nichtkirchlicher Allegorisierung der Gleichnisse Jesu mit ihrer richtigen, wörtlichen Auffassung bekannt machen und verbindet damit eine Einführung in die Arbeit der modernen Theologie.

——— Jesus und seine Zeitgenossen. Von Pastor Karl Bonhoff. (Nr. 89.)
Die ganze Herbheit und köstliche Frische des Volkskindes, die hinreißende Hochherzigkeit und prophetische Überlegenheit des genialen Volksmannes, die reife Weisheit des Jüngerbildners und die religiöse Tiefe und Weite des Evangeliumverkünders von Nazareth wird erst empfunden, wenn man ihn in seinem Verkehr mit den ihn umgebenden Menschengestalten, Volks- und Parteigruppen zu verstehen sucht, wie es dieses Büchlein tun will.

——— Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu. Von Pfarrer D. Paul Mehlhorn. (Nr. 137.)
Will zeigen, was von dem im Neuen Testament uns überlieferten Leben Jesu als wirklicher Tatbestand festzuhalten, was als Sage oder Dichtung zu betrachten ist, durch Darlegung der Grundsätze, nach denen die Scheidung des geschichtlich Glaubwürdigen und der es umrankenden Phantasiegebilde vorzunehmen ist und durch Vollziehung der so gekennzeichneten Art chemischer Analyse an den wichtigsten Stoffen des „Lebens Jesu".

——— s. a. Bibel; Christentum; Religion.

Illustrationskunst. Die deutsche Illustration. Von Professor Dr. Rudolf Kautzsch. Mit 35 Abbildungen. (Nr. 44.)
Behandelt ein besonders wichtiges und lehrreiches Gebiet der Kunst und leistet zugleich, indem es an der Hand der Geschichte das Charakteristische der Illustration als Kunst zu erforschen sucht, ein gut Teil „Kunsterziehung".

——— s. a. Buchgewerbe.

...bene Nachkomme fortgeblieb, wie dafür die gehobene Kultur die Rassen stark umgewandelt hat; sodann werden für die älteren und jüngeren Haustiere, Hunde und Katzen, Pferde und Esel, Rinder, Ziegen und Schafe, Schweine und Kaninchen, wie Hühner und Tauben im einzelnen die Stammformen und die Bildungsformen aufgesucht sowie die Verbreitung der Rassen klargelegt.

Haydn s. Musik.

Hebbel. Friedrich Hebbel. Von Dr. **Anna Schapire-Neurath.** Mit einem Bildnis Hebbels. (Nr. 238.)
Gibt nach einer knappen Darstellung des Lebens- und Entwicklungsganges eine eindringende Analyse des Werkes und der Weltanschauung des großen deutschen Tragikers und bemüht sich, ohne harmonisierende Zusammenhänge zu konstruieren, die Persönlichkeit in ihrer vollen Wirklichkeit zu erfassen.

Hebezeuge. Das Heben fester, flüssiger und luftförmiger Körper. Von Professor **Richard Vater.** Mit 67 Abbildungen. (Nr. 196.)
Will, ohne umfangreiche Kenntnisse auf dem Gebiet der Mechanik vorauszusetzen, an Hand zahlreicher **einfacher** Skizzen das Verständnis für die Wirkung der Hebezeuge einem weiteren Kreise zugänglich machen. So werden die Hebe-Vorrichtungen fester, flüssiger und luftförmiger Körper nach dem neuesten Stand der Technik einer ausführlichen Betrachtung unterzogen, wobei wichtigere Abschnitte, wie: Hebel und schiefe Ebene, Druckwasserhebevorrichtungen, Zentrifugalpumpen, Gebläse usw. besonders eingehend behandelt sind.

Heilwissenschaft, Die moderne. Wesen und Grenzen des ärztlichen Wissens. Von Dr. **Edmund Biernacki.** Deutsch von Badearzt Dr. **S. Ebel.** (Nr. 25.)
Will in den Inhalt des ärztlichen Wissens und Könnens von einem allgemeineren Standpunkt aus einführen, indem die geschichtliche Entwicklung der medizinischen Grundbegriffe, die Leistungsfähigkeit und die Fortschritte der modernen Heilkunst, die Beziehungen zwischen der Diagnose und der Behandlung der Krankheit sowie die Grenzen der modernen Diagnostik behandelt werden.

——— Der Aberglaube in der Medizin und seine Gefahr für Gesundheit und Leben. Von Professor Dr. **D. von Hansemann.** (Nr. 83.)
Behandelt alle menschlichen Verhältnisse, die in irgendeiner Beziehung zu Leben und Gesundheit stehen, besonders mit Rücksicht auf viele schädliche Arten des Aberglaubens, die geeignet sind, Krankheiten zu fördern, die Gesundheit herabzusetzen und auch in moralischer Beziehung zu schädigen.

——— s. a. Anatomie; Arzt; Auge; Bakterien; Frauenkrankheiten; Geisteskrankheiten; Gesundheitslehre; Hypnotismus; Krankenpflege; Nervensystem; Säugling; Schulhygiene; Zahnpflege.

Heizung und Lüftung. Von Ingenieur **Johann Eugen Mayer.** Mit 40 Abbildungen im Text. (Nr. 241.)
Will in allgemein-verständlicher Darstellung über die verschiedenen Lüftungs- und Heizungsarten menschlicher Wohn- und Aufenthaltsräume orientieren und zugleich ein Bild von der modernen Lüftungs- und Heizungstechnik geben, um dadurch Interesse und Verständnis für die dabei in Betracht kommenden, oft so wenig beachteten, aber in gesundheitlicher Beziehung so überaus wichtigen Gesichtspunkte zu erwecken.

Herbart. Herbarts Lehren und Leben. Von Pastor **O. Flügel.** Mit 1 Bildnisse Herbarts. (Nr. 164.)
Herbarts Lehre zu kennen, ist für den Philosophen wie für den Pädagogen gleich wichtig. Indes seine eigenartige Terminologie und Deduktionsweise erschwert das Einleben in sein Gedankengefilde. Flügel versteht es mit musterhaftem Geschick, der Interpret des Meisters zu sein, dessen Werdegang zu prüfen, seine Philosophie und Pädagogik gemeinverständlich darzustellen.

Hilfsschulwesen. Vom Hilfsschulwesen. Von Rektor Dr. **B. Maennel.** (Nr. 73.)
Es wird in kurzen Zügen eine Theorie und Praxis der Hilfsschulpädagogik gegeben. An Hand der vorhandenen Literatur und auf Grund von Erfahrungen wird nicht allein zusammengestellt, was bereits geleistet worden ist, sondern auch hervorgehoben, was noch der Entwicklung und Bearbeitung harrt.

——— s. a. Geisteskrankheiten; Jugendfürsorge.

Hochschulen s. a. Technische Hochschulen; Student.

[illegible]dustrie, chemische, s. Elektrochemie; Pflanzen; Sprengstoffe; Technik.

[illegible]finitesimalrechnung. Einführung in die Infinitesimalrechnung mit [illegible] historischen Übersicht. Von Professor Dr. Gerhard Kowalewski. [illegible] 18 Fig. (Nr. 197.)

[illegible] in allgemeinverständlicher Form eine Einführung in die Infinitesimalrechnung, ohne [illegible] heute eine streng wissenschaftliche Behandlung der Naturwissenschaften unmöglich ist, [illegible] nicht sowohl in dem Kalkül selbst, als vielmehr in der gegenüber der Elementarmathematik [illegible]änderten Betrachtungsweise unter den Gesichtspunkten der Kontinuität und des Unendlichen [illegible] [illegible] Schwierigkeiten zu überwinden lehren will.

[illegible]genieurtechnik. Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit. Von Baurat Kurt Merckel. 2. Auflage. Mit 55 Abbildungen im Text [illegible] auf Tafeln. (Nr. 28.)

[illegible] eine Reihe hervorragender und interessanter Ingenieurbauten nach ihrer technischen [illegible] [illegible]lichen Bedeutung vor: die Gebirgsbahnen, die Bergbahnen und als deren [illegible] [illegible] die [illegible] Gebirgsstraßen der Schweiz und Tirols, die [illegible] Eisenbahnverbin[illegible] [illegible], endlich die modernen Kanal- und Hafenbauten.

— —— Bilder aus der Ingenieurtechnik. Von Baurat Kurt Merckel. Mit [illegible] **Abbildungen und einer Doppeltafel.** (Nr. 60.)

[illegible] einer Schilderung der Ingenieurbauten der Babylonier und Assyrer, der Ingenieur[illegible] [illegible] der alten [illegible] unter vergleichsweiser Behandlung der modernen Irrigationsanlagen [illegible], der Schöpfungen der [illegible] griechischen Ingenieure, des Städtebaues im Altertum [illegible] der römischen Wasserleitungsbauten die hohen Leistungen der Völker des Altertums.

— —— s. a. Luftschiffahrt.

[illegible]ernationalismus. Das internationale Leben der Gegenwart. Von [illegible] H. Fried. Mit einer lithographischen Tafel. (Nr. 226.)

[illegible] einen Führer dar in das Reich des Internationalismus, gleichsam einen „Baedeker für [illegible]nationale Land", indem es durch eine Zusammenstellung der Vereinbarungen und [illegible] nach ihrem Umfange und ihrer Lebensfähigkeit, ihrer Betätigung und Wirk[illegible] in der international[illegible] Verwaltung auf dem Gebiete des Verkehrswesens, wie des [illegible], des Handels wie der Sozialpolitik, der Politik und des Kriegswesens, in den inter[illegible] Handlungen (Kongressen, Konferenzen usw.) und in dem privaten Internationalis[illegible] auf allen Kulturgebieten zu zeigen versucht, wie weit der Zusammenschluß der Kultur[illegible] bereits gediehen ist, und wie der moderne Internationalismus weit davon entfernt [illegible] auf Kosten der Nationen zu entwickeln, im Gegenteil durch ihren Zusammenschluß die [illegible] der Entwicklung und Betätigung der Eigenart jeder einzelnen erhöht und erweitert.

[illegible]rael s. Religion.

[illegible]gend-Fürsorge. Von Direktor Dr. Johannes Petersen. 2 Bände. [illegible] 161. 162.)

Band I: Die öffentliche Fürsorge für die hilfsbedürftige Jugend. (Nr. 161.)
Band II: Die öffentliche Fürsorge für die sittlich gefährdete und die gewerblich tätige Jugend. (Nr. 162.)

[illegible]ert alle das Fürsorgewesen betreffenden Fragen, deckt die ihm anhaftenden Mängel auf, [illegible] zugleich aber auch die Mittel und Wege zu ihrer Beseitigung. Besonders eingehend [illegible] behandelt in dem 1. Bändchen das Vormundschaftsrecht, die Säuglingssterblichkeit, die [illegible]sorge für uneheliche Kinder, die Gemeindewaisenpflege, die Vor- und Nachteile der [illegible] und Familienpflege, in dem 2. Bändchen die gewerbliche Ausnutzung der Kinder [illegible] der [illegible] im Gewerbe, die Kriminalität der Jugend und die Zwangserziehung, [illegible] Fürsorge für die schulentlassene Jugend.

[illegible]bel s. Elektrotechnik.

[illegible]affee, Tee, Kakao und die übrigen narkotischen Getränke. Von [illegible]ofessor Dr. Arwed Wieler. Mit 24 Abb. und 1 Karte. (Nr. 132.)

[illegible] durch zweckentsprechende Abbildungen unterstützt, Kaffee, Tee und Kakao ein[illegible], Mate und Kola kürzer, in bezug auf die botanische Abstammung, die natürliche [illegible] der Stammpflanzen, die Verbreitung ihrer Kultur, die Wachstumsbedingungen [illegible] die Kulturmethoden, die Erntezeit und die Ernte, endlich die Gewinnung der fertigen [illegible] wie der Weltmarkt sie aufnimmt, aus dem geernteten Produkte.

— —— s. a. Ernährung; Haushalt; Pflanzen.

Kalender. Der Kalender. Von Prof. Dr. W. F. Wislicenus. (Nr. 69.)
Erklärt die astronomischen Erscheinungen, die für unsere Zeitrechnung von Bedeutung sind, und schildert die historische Entwicklung des Kalenderwesens vom römischen Kalender ausgehend, den Werdegang der christlichen Kalender bis auf die neueste Zeit verfolgend, setzt ihre Einrichtungen auseinander und lehrt die Berechnung kalendarischer Angaben für Vergangenheit und Zukunft, sie durch zahlreiche Beispiele erläuternd.

Kant. Immanuel Kant. Darstellung und Würdigung. Von Professor Dr. Oswald Külpe. 2. verb. Auflage. Mit einem Bildnisse Kants. (Nr. 146.)
Kant hat durch seine grundlegenden Werke ein neues Fundament für die Philosophie aller Völker und Zeiten geschaffen. Dieses in seiner Tragfähigkeit für moderne Ideen darzustellen, hat sich der Verfasser zur Aufgabe gestellt. Es ist ihm gelungen, den wirklichen Kant mit historischer Treue zu schildern und doch auch zu beleuchten, wie die Nachwelt berufen ist hinauszustreben über die Anschauungen des gewaltigen Denkers, da auch er ein Kind seiner Zeit ist und manche seiner Lehrmeinungen vergänglicher Art sein müssen.

—— s. a. Philosophie.

Kind. Psychologie d. Kindes. Von Prof. Rob. Gaupp. Mit 18 Abb. (Nr. 213.)
Behandelt nach einem Überblick über die geschichtliche Entwicklung und Methoden der Kinderpsychologie zunächst das Alter von der Geburt bis zu 4 Jahren unter Betonung der erkenntnistheoretischen Eigenart der kinderpsychologischen Untersuchungen, danach die Psychologie des Schulkindes unter Hinweis auf die Bedeutung des psychologischen Versuchs für die Erkenntnis der individuellen Verschiedenheiten im Kindesalter und die Fragen der Auffassung, Gedächtnis, Erlernen und Vergessen, Ermüdung und Erholung auf Grund der Tatsachen der experimentellen Psychologie und Pädagogik, während ein Anhang die Psychologie des geistig abnormen Kindes behandelt.

—— s. a. Erziehung; Jugendfürsorge.

Kinderpflege s. Säugling.

Knabenhandarbeit. Die Knabenhandarbeit in der heutigen Erziehung. Von Seminar-Dir. Dr. A. Pabst. Mit 21 Abb. und 1 Titelbild. (Nr. 140.)
Gibt einen Überblick über die Geschichte des Knabenhandarbeitsunterrichts, untersucht seine Stellung im Lichte der modernen pädagogischen Strömungen und erhärtet seinen Wert als Erziehungsmittel, erörtert sodann die Art des Betriebes in den verschiedenen Schulen und gibt zum Schlusse eine vergleichende Darstellung der Systeme in den verschiedenen Ländern.

Kolonien. Die deutschen Kolonien. (Land und Leute.) Von Dr. Adolf Heilborn. 2. verbesserte und vermehrte Auflage. Mit vielen Abbildungen und 2 Karten. (Nr. 98.)
Bringt auf engem Raume eine durch Abbildungen und Karten unterstützte wissenschaftlich gründliche Schilderung der deutschen Kolonien nach Bodengestaltung und -beschaffenheit, seine Bewässerung, Fruchtbarkeit und Wegsamkeit sowie ihrer Bewohner nach Nahrung und Kleidung, Haus und Gemeindeleben, Sitte und Recht, Glaube und Aberglaube, Arbeit und Vergnügen, Handel und Gewerbe, Waffen und Kampfesweise, wobei in der Neuauflage besonders die gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnisse eingehend berücksichtigt worden sind.

—— s. a. England; Pflanzen.

Kolonisation. Innere Kolonisation. Von A. Brenning. (Nr. 261.)
Gibt in knappen Zügen ein vollständiges Bild von dem Stande der inneren Kolonisation in Deutschland, die zu den wichtigsten volkswirtschaftlichen Aufgaben der Gegenwart gehört, indem nach einem Überblick über die Geschichte, die Landflucht mit ihren Ursachen und Wirkungen als einer der Hauptbeweggründe zur Wiederaufnahme der Kolonisationstätigkeit nach fast einem halben Jahrhundert ausführlich behandelt, die Bedeutung der inneren Kolonisation in nationaler, sozialer und wirtschaftlicher Beziehung erörtert, endlich die Leistungen der staatlichen Kolonisationstätigkeit, wie der von Kommunalverwaltungen und Privaten, andererseits das Verfahren bei der Kolonisation selbst eingehend behandelt werden. Das Büchlein ermöglicht jedem, sich ein eigenes Urteil über die Wichtigkeit der inneren Kolonisation zu bilden.

Konsumgenossenschaft. Die Konsumgenossenschaft. Von Professor Dr. Franz Staudinger. (Nr. 222.)
Eine von sozial-technischen und sozial-ethischen Grundgedanken ausgehende Darstellung der Konsumgenossenschaft, deren zentrale Stellung im Genossenschaftswesen erörtert, deren prin-

...wirtschaftliche, volkswirtschaftliche, soziale und moralische Grundfaktoren und deren Entwicklung geschildert und deren Organisation, Rechtsverhältnisse und Mängel dargestellt werden, ... ein Hinweis auf Art und Gründe der gegen sie geführten Kämpfe und ein Ausblick auf die technischen Entwicklungsmöglichkeiten der Genossenschaft den Abschluß bilden.

Korallen. Korallen und andere gesteinsbildende Tiere. Von Professor Dr. W. May. Mit 45 Abbildungen. (Nr. 231.)

Schildert die gesteinsbildenden Tiere nach Bau, Lebensweise und Vorkommen, besonders ausführlich die für den Bau der Erdrinde so wichtigen Korallentiere und führt in das von Zoologen und Geologen vielbehandelte Problem der Entstehung der durch sie aufgebauten Riffe und Inseln ein.

Kraftfahrzeuge s. Automobil; Luftschiffahrt.

Krankenpflege. Vorträge gehalten von Chefarzt Dr. Br. Leick. (Nr. 152.)

Gibt zunächst einen Überblick über Bau und Funktion der inneren Organe des Körpers und deren hauptsächlichste Erkrankungen und erörtert dann die hierbei zu ergreifenden Maßnahmen. Besonders eingehend wird die Krankenpflege bei Infektionskrankheiten sowie bei plötzlichen Unglücksfällen und Erkrankungen behandelt.

——— s. a. Arzt; Gesundheitslehre; Heilwissenschaft.

Kriegswesen. Vom Kriegswesen im 19. Jahrhundert. Zwanglose Skizzen von Major Otto von Sothen. Mit 9 Übersichtskarten. (Nr. 59.)

In einzelnen Abschnitten wird insbesondere die Napoleonische und Moltkesche Kriegführung an Beispielen (Jena - Königgrätz - Sedan) dargestellt und durch Kartenskizzen erläutert. Damit verbunden sind kurze Schilderungen der preußischen Armee von 1806 und nach den Befreiungskriegen sowie nach der Reorganisation von 1860, endlich des deutschen Heeres von 1870 bis zur Jetztzeit.

——— Der Seekrieg. Seine geschichtliche Entwicklung vom Zeitalter der Entdeckungen bis zur Gegenwart. Von Kurt Freiherr von Maltzahn, Vize-Admiral a. D. (Nr. 99.)

Der Verf. bringt den Seekrieg als Kriegsmittel wie als Mittel der Politik zur Darstellung, indem er zunächst die Entwicklung der Kriegsflotte und der Seekriegsmittel schildert und dann die heutigen Weltwirtschaftsstaaten und den Seekrieg behandelt, wobei er besonders das Abhängigkeitsverhältnis, in dem unsere Weltwirtschaftsstaaten kommerziell und politisch zu den Verkehrswegen der See stehen, darstellt.

——— Der Krieg im Zeitalter des Verkehrs und der Technik. Von Alfred Meyer, Hauptmann im Kgl. Sächs. Inf.-Reg. Nr. 133 in Zwickau. Mit Figuren im Text und auf einer Tafel. (Nr. 271.)

Gibt einen allgemein verständlichen Überblick über die ungeheuren Umwälzungen, welche die Entwicklung des modernen Verkehrswesens und der modernen Technik auf das Kriegswesen ausgeübt hat, wie sie bei einem europäischen Krieg der Zukunft in die Erscheinung treten würden, und schildert so den Aufmarsch der Heere, das Suchen der Entscheidung, und endlich die Verfolgung und die Entscheidung.

——— s. a. Technik; Verkehrsentwicklung.

Kriminalpsychologie. Die Psychologie des Verbrechers. Von Dr. Paul Pollitz, Strafanstaltsdirektor. Mit Diagrammen. (Nr. 248).

Sucht an einer reichen Auswahl von Beispielen auf Grund der Literatur wie der eigenen Praxis eine umfassende Übersicht über unser Wissen von der Psychologie des Verbrechers und des Verbrechens, das es nach einer Musterung der bisher aufgestellten Theorien als Produkt sozialer und wirtschaftlicher Verhältnisse, defekter geistiger Anlage, wie persönlicher, verbrecherischer Tendenz auffaßt und so in seiner Abhängigkeit von Geschlecht, Alter, Erziehung, ... von Geisteskrankheit, Alkoholismus, Prostitution, wie in den Eigenarten des jugendlichen wie des gewerbs- und gewohnheitsmäßigen Verbrechers darzustellen sucht.

Kulturgeschichte. Die Anfänge der menschlichen Kultur. Von Professor Ludwig Stein. (Nr. 93.)

Behandelt in der Überzeugung, daß die Kulturprobleme der Gegenwart sich uns nur durch einen tieferen Einblick in ihren Werdegang erschließen, Natur und Kultur, den vorgeschichtlichen Menschen, die Anfänge der Arbeitsteilung, die Anfänge der Rassenbildung, ferner die Anfänge der wirtschaftlichen, intellektuellen, moralischen und sozialen Kultur.

Kulturgeschichte s. a. Altertum; Baukunst; Bildungswesen; Buchgew... Christentum; Dorf; Entdeckungen; Frauenleben; Friedensbewegung; ... manen; Geschichte; Handwerk; Haus; Münze; Soziale Bewegungen; Sta... bilder; Student; Theater; Tierleben; Volkskunde.

Kunst. Bau und Leben der bildenden Kunst. Von Direktor Dr. Theod... Volbehr. Mit 44 Abbildungen. (Nr. 68.)

Führt von einem neuen Standpunkte aus in das Verständnis des Wesens der bildenden K... ein, erörtert die Grundlagen der menschlichen Gestaltungskraft und zeigt, wie das künstleri... Interesse sich allmählich weitere und immer weitere Stoffgebiete erobert.

——— Deutsche Kunst im täglichen Leben bis zum Schlusse des 18. Ja... hunderts. Von Professor Dr. Bertold Haendcke. Mit 63 Abb. (Nr. 1...

Zeigt an der Hand zahlreicher Abbildungen, wie die angewandte Kunst im Laufe der Jah... hunderte das deutsche Heim in Burg, Schloß und Haus behaglich gemacht und geschm... wie die Gebrauchs- und Luxusgegenstände des täglichen Lebens entstanden sind und ... wandelt haben, und liefert so nicht nur einen wichtigen Beitrag zur deutschen Kulturgesch..., sondern auch zur Frage der künstlerischen Erziehung der Gegenwart.

——— Kunstpflege in Haus und Heimat. Von Superintendenten Rich... Bürkner. Mit 14 Abbildungen. (Nr. 77.)

Will, ausgehend von der Überzeugung, daß zu einem vollen Menschensein und Volkstu... Pflege des Schönen unabweisbar gehört, die Augen zum rechten Sehen öffnen lehren un... ganze Lebensführung, Kleidung und Häuslichkeit ästhetisch gestalten, um so auch zur Er... kenntnis dessen zu führen, was an Heimatkunst und Heimatschatz zu hegen ist, und auf ... großen Gebiete persönlichen und allgemeinen ästhetischen Lebens ein praktischer Ratgeber ...

——— Die ostasiatische Kunst und ihre Einwirkung auf Europa. V... Direktor Dr. Richard Graul. Mit 49 Abb. und 1 Doppeltafel. (Nr ...

Bringt die bedeutungsvolle Einwirkung der japanischen und chinesischen Kunst auf ... europäische zur Darstellung unter Mitteilung eines reichen Bildermaterials, den E... Chinas auf die Entwicklung der zum Rokoko drängenden freien Richtungen in der dekora... Kunst des 18. Jahrhunderts wie den auf die Entwicklung des 19. Jahrhunderts. Der V... fasser weist auf die Beziehungen der Malerei und Farbendruckkunst Japans zum Impre... nismus der modernen europäischen Kunst hin.

——— s. a. Altertum; Baukunst; Buchgewerbe; Dürer; Illustrationsk...; Rembrandt; Schriftwesen; Städtewesen; Theater.

Landwirtschaft. Die deutsche Landwirtschaft. Von Dr. Walter Claa... Mit 15 Abbildungen und 1 Karte. (Nr. 215.)

Behandelt die natürlichen Grundlagen der Bodenbereitung, die Technik und Betriebsorga... sation des Acker-, Wiesen- und Weidenbaues und der Viehhaltung, die volkswirtschaftliche ... deutung des Landbaues sowie die agrarpolitischen Fragen und schließlich die Bedeutung ... Menschen als Produktionsfaktor in der Landwirtschaft und andererseits die Rolle, die ... Landvolk im Lebensprozesse der Nation spielt.

——— s. a. Kolonisation; Obstbau.

Leben. Die Erscheinungen des Lebens. Grundprobleme der modernen Bi... logie. Von Privatdozent Dr. H. Miehe. Mit 40 Figuren im Text. (Nr. ...

Versucht eine umfassende Totalansicht des organischen Lebens zu geben, indem nach e... Erörterung der spekulativen Vorstellungen über das Leben und einer Beschreibung des Pr... plasmas und der Zelle die hauptsächlichsten Äußerungen des Lebens behandelt werden, ... Entwicklung, Ernährung, Atmung, das Sinnesleben, die Fortpflanzung, der Tod, die V... bilität und im Anschluß daran die Theorien über Entstehung und Entwicklung der Lebe... sowie die mannigfachen Beziehungen der Lebewesen untereinander.

——— s. a. Biologie; Organismen.

Lebensanschauungen. Sittliche Lebensanschauungen der Gegenw... Von Professor Dr. Otto Kirn. (Nr. 177.)

Übt verständnisvolle Kritik an den Lebensanschauungen des Naturalismus, der sich ... um die Gesunderhaltung der natürlichen Grundlagen des sittlichen Lebens Verdienste erworbe...

aber seine Ziele nicht zu begründen vermag, des **Utilitarismus**, der die Menschheit wohl weiter hinaus, aber nicht höher hinauf zu blicken lehrt, des **Evolutionismus**, der auch einerseits den alten Streit zwischen Egoismus und Altruismus nicht entscheiden kann, an der **ästhetischen Lebensauffassung**, deren Gefahr in der Überschätzung der schönen Form liegt, die nur als Kleid eines bedeutsamen Inhalts Berechtigung hat, um dann für das überlegene Recht des **sittlichen Idealismus** einzutreten, indem es dessen folgerichtige Durchführung in der christlichen Weltanschauung aufweist.

——— s. a. Menschenleben; Weltanschauung.

Leibesübungen s. Turnen.

Licht. Das Licht und die Farben. Sechs Vorlesungen. Von Professor Dr. **Ludwig Graetz.** 2. Auflage. Mit 116 Abbildungen. (Nr. 17.)

Führt, von den einfachsten optischen Erscheinungen ausgehend, zur tieferen Einsicht in die Natur des Lichtes und der Farben, behandelt, ausgehend von der scheinbar geradlinigen Ausbreitung, Zurückwerfung und Brechung des Lichtes, das Wesen der Farben, die Beugungserscheinungen und die Photographie.

——— s. a. Beleuchtungsarten; Chemie; Energie; Spektroskopie; Strahlen.

Literaturgeschichte s. Buchgewerbe; Drama; Hebbel; Ibsen; Lyrik; Musik; Romantik; Schiller; Shakespeare; Theater; Volkslied; Volkssage.

Luft s. Chemie.

Luftschiffahrt. Von Dr. **Raimund Nimführ.**

Gibt eine umfassende, allgemein verständliche Darstellung dieses modernsten und zukunftsreichsten Zweiges der Bewegungstechnik und seiner Entwicklung von der Montgolfière bis zu Zeppelin II und den neuesten Aeroplanen, wobei die modernen Konstruktionen und ihre Prinzipien eine durch zahlreiche Abbildungen unterstützte, besonders eingehende Behandlung finden.

Lüftung s. Heizung.

Luther. Luther im Lichte der neueren Forschung. Ein kritischer Bericht. Von Professor Dr. **Heinrich Boehmer.** (Nr. 113.)

Versucht durch sorgfältige historische Untersuchung eine erschöpfende Darstellung von Luthers Leben und Wirken zu geben, die Persönlichkeit des Reformators aus ihrer Zeit heraus zu begreifen, ihre Schwächen und Stärken beleuchtend zu einem wahrheitsgetreuen Bilde zu gelangen, und gibt so nicht nur ein psychologisches Porträt, sondern bietet zugleich ein interessantes Stück Kulturgeschichte.

——— s. a. Geschichte.

Lyrik. Geschichte der deutschen Lyrik seit Claudius. Von Dr. **Heinrich Spiero.** (Nr. 254.)

Gibt eine zusammenhängende, auf ästhetischer Grundlage ruhende Schilderung der Entwicklungsgeschichte der deutschen Lyrik von Claudius über Goethe, die Romantik, den Realismus, bis zur Gegenwart, welche die größten und reifsten Meister voll hervortreten läßt, und versucht die lyrische Form gerade der in ihrer Einsamkeit schwer zugänglichen Dichter in ihrer Eigenart an der Hand wohlgewählter Proben zu analysieren.

——— s. a. Literaturgeschichte; Romantik; Volkslied.

Mädchenschule. Die höhere Mädchenschule in Deutschland. Von Oberlehrerin **Marie Martin.** (Nr. 65.)

Bietet aus berufenster Feder eine Darstellung der Ziele, der historischen Entwicklung, der heutigen Gestalt und der Zukunftsaufgaben der höheren Mädchenschulen.

——— s. a. Bildungswesen; Schulwesen.

Mathematik s. Arithmetik; Infinitesimalrechnung.

Mathematische Spiele. Von Dr. **Wilhelm Ahrens.** Mit 1 Titelbild und 69 Figuren. (Nr. 170.)

Sucht in das Verständnis all der Spiele, die „ungleich voll von Nachdenken“ vergnügen, weil man bei ihnen rechnet, ohne Voraussetzung irgendwelcher mathematischer Kenntnisse einzuführen und so ihren Reiz für Nachdenkliche erheblich zu erhöhen. So werden unter Beigabe von einfachen, das Mitarbeiten des Lesers heischenden Fragen Wettspringen, Boß-Puzzle, Solitär- oder Einsiedlerspiel, Wanderungsspiele, Dyadische Spiele, der Baguenaudier, Nim, der Rösselsprung und die Magischen Quadrate behandelt.

——— s. a. Schachspiel.

Mechanik s. Eisenbetonbau; Hebezeuge; Technik.

Meeresforschung. Meeresforschung und Meeresleben. Von Dr. O. Janson. 2. Auflage. Mit 41 Figuren. (Nr. 30.)
Schildert kurz und lebendig die Fortschritte der modernen Meeresuntersuchung auf geographischem, physikalisch-chemischem und biologischem Gebiete, die Verteilung von Wasser und Land auf der Erde, die Tiefen des Meeres, die physikalischen und chemischen Verhältnisse des Meerwassers, endlich die wichtigsten Organismen des Meeres, die Pflanzen und Tiere.

——— s. a. Korallen.

Mensch. Der Mensch. Sechs Vorlesungen aus dem Gebiete der Anthropologie. Von Dr. Adolf Heilborn. Mit zahlreichen Abbildungen. (Nr. 62.)
Stellt die Lehren der „Wissenschaft aller Wissenschaften" streng sachlich und doch durchaus volkstümlich dar: das Wissen vom Ursprung des Menschen, die Entwicklungsgeschichte des Individuums, die künstlerische Betrachtung der Proportionen des menschlichen Körpers und die streng wissenschaftlichen Meßmethoden (Schädelmessung usf.), behandelt ferner die Menschenrassen, die rassenanatomischen Verschiedenheiten, den Tertiärmenschen.

——— Bau und Tätigkeit des menschlichen Körpers. Von Privatdozenten Dr. Heinrich Sachs. 2. Auflage. Mit 37 Abbildungen. (Nr. 32.)
Gibt eine Reihe schematischer Abbildungen, erläutert die Einrichtung und die Tätigkeit der einzelnen Organe des Körpers und zeigt dabei vor allem, wie diese einzelnen Organe in ihrer Tätigkeit aufeinander einwirken, miteinander zusammenhängen und so den menschlichen Körper zu einem einheitlichen Ganzen, zu einem wohlgeordneten Staate machen.

——— **und Erde.** Mensch und Erde. Skizzen von den Wechselbeziehungen zwischen beiden. Von Professor Dr. Alfred Kirchhoff. 2. Aufl. (Nr. 31.)
Zeigt, wie die Ländernatur auf den Menschen und seine Kultur einwirkt, durch Schilderungen allgemeiner und besonderer Art, über Steppen- und Wüstenvölker, über die Entstehung von Nationen, wie Deutschland und China u. a. m.

——— **und Tier.** Der Kampf zwischen Mensch und Tier. Von Professor Dr. Karl Eckstein. 2. Auflage. Mit 51 Figuren. (Nr. 18.)
Der hohe wirtschaftliche Bedeutung beanspruchende Kampf zwischen Mensch und Tier erfährt eine eingehende, ebenso interessante wie lehrreiche Darstellung; besonders werden die Kampfmittel beider Gegner geschildert: hier Schußwaffen, Fallen, Gifte oder auch besondere Wirtschaftsmethoden, dort spitzige Kralle, scharfer Zahn, furchtbares Gift, List und Gewandtheit, der Schutzfärbung und Anpassungsfähigkeit nicht zu vergessen.

——— s. a. Anatomie; Auge; Frauenkrankheiten; Geistesleben; Geschlechtskrankheiten; Gesundheitslehre; Heilwissenschaft; Kultur; Nervensystem; Psychologie; Säugling; Seele; Sinne; Sprache; Stimme; Turnen; Zahnpflege.

Menschenleben. Aufgaben und Ziele des Menschenlebens. Von Dr. J. Unold. 3. Auflage. (Nr. 12.)
Beantwortet die Frage: Gibt es keine bindenden Regeln des menschlichen Handelns? in zuversichtlich bejahender, zugleich wohlbegründeter Weise und entwirft die Grundzüge einer wissenschaftlich haltbaren und für eine nationale Erziehung brauchbaren Lebensanschauung und Lebensordnung.

——— s. a. Lebensanschauung; Weltanschauung.

Metalle. Die Metalle. Von Professor Dr. Karl Scheid. 2. Auflage. Mit 16 Abbildungen. (Nr. 29.)
Behandelt die für Kulturleben und Industrie wichtigen Metalle, schildert die mutmaßliche Bildung der Erze, die Gewinnung der Metalle aus den Erzen, das Hüttenwesen mit seinen verschiedenen Systemen, die Fundorte der Metalle, ihre Eigenschaften und Verwendung, unter Angabe historischer, kulturgeschichtlicher und statistischer Daten sowie die Verarbeitung der Metalle.

——— s. a. Eisenhüttenwesen.

Meteorologie s. Wetter.

Mietrecht. Die Miete nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch. Ein Handbüchlein für Juristen, Mieter und Vermieter. Von Rechtsanwalt Dr. Max Strauß. (Nr. 194.)

Sucht in der Absicht, Mieter und Vermieter über ihr gegenseitiges Verhältnis aufzuklären und so zur Vermeidung vieler oft nur aus der Unkenntnis der gesetzlichen Bestimmungen entstehender Mietprozesse beizutragen, eine gemeinverständliche Darstellung des Mietrechts, die durch Aufnahme der einschlägigen umfangreichen Literatur sowie der Entscheidungen der höchsten Gerichtshöfe auch dem praktischen Juristen als Handbuch zu dienen vermag.

Mikroskop. Das Mikroskop, seine Optik, Geschichte und Anwendung, gemeinverständlich dargestellt. Von Dr. W. Scheffer. Mit 66 Abbildungen. (Nr. 35.)

Nach Erläuterung der optischen Konstruktion und Wirkung des Mikroskops und Darstellung der historischen Entwicklung wird eine Beschreibung der modernsten Mikroskoptypen, Hilfsapparate und Instrumente gegeben, endlich gezeigt, wie die mikroskopische Untersuchung die Einsicht in Naturvorgänge vertieft.

——— s. a. Optik; Pflanzen; Tierwelt.

Mittelalter s. a. Baukunst, Städtewesen.

Moleküle. Moleküle — Atome — Weltäther. Von Professor Dr. Gustav Mie. 2. Auflage. Mit 27 Figuren. (Nr. 58.)

Stellt die physikalische Atomlehre als die kurze, logische Zusammenfassung einer großen Menge physikalischer Tatsachen unter einem Begriffe dar, die ausführlich und nach Möglichkeit als einzelne Experimente geschildert werden.

——— s. a. Energie.

Mond. Der Mond. Von Professor Dr. Julius Franz. Mit 31 Abbildungen und 2 Doppeltafeln. (Nr. 90.)

Gibt die Ergebnisse der neueren Mondforschung wieder, erörtert die Mondbewegung und Mondbahn, bespricht den Einfluß des Mondes auf die Erde und behandelt die Fragen der Oberflächenbedingungen des Mondes und die charakteristischen Mondgebilde anschaulich zusammengefaßt in „Beobachtungen eines Mondbewohners", endlich die Bewohnbarkeit des Mondes.

——— s. a. Astronomie; Kalender; Planeten; Weltall.

Mozart s. Musik.

Münze. Die Münze als historisches Denkmal sowie ihre Bedeutung im Rechts- und Wirtschaftsleben. Von Dr. Arnold Luschin v. Ebengreuth. Mit 53 Abbildungen im Text. (Nr. 91.)

Zeigt, wie Münzen als geschichtliche Überbleibsel der Vergangenheit zur Aufhellung der wirtschaftlichen Zustände und der Rechtseinrichtungen früherer Zeiten dienen; die verschiedenen Arten von Münzen, ihre äußeren und inneren Merkmale sowie ihre Herstellung werden in geschichtlicher Entwicklung dargelegt und im Anschluß daran Münzsammlern beherzigenswerte Winke gegeben.

Musik. Geschichte der Musik. Von Dr. Friedrich Spiro. (Nr. 143.)

Gibt in großen Zügen eine übersichtliche äußerst lebendig gehaltene Darstellung von der Entwicklung der Musik vom Altertum bis zur Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der führenden Persönlichkeiten und der großen Strömungen und unter strenger Ausscheidung alles dessen, was für die Entwicklung der Musik ohne Bedeutung war.

——— Einführung in das Wesen der Musik. Von Professor Carl R. Hennig. (Nr. 119.)

Die hier gegebene Ästhetik der Tonkunst untersucht das Wesen des Tones als eines Kunstmaterials; sie prüft die Natur der Darstellungsmittel und untersucht die Objekte der Darstellung, indem sie klarlegt, welche Ideen im musikalischen Kunstwerke gemäß der Natur des Tonmateriales und der Darstellungsmittel in idealer Gestaltung zur Darstellung gebracht werden können.

——— Die Grundlagen der Tonkunst. Versuch einer genetischen Darstellung der allgemeinen Musiklehre. Von Professor Dr. Heinrich Rietsch. (Nr. 178.)

Für leichtfaßlicher, keine Sachkenntnisse voraussetzender Darstellung rollt hier. Verfasser ein Entwicklungsbild der musikalischen Erscheinungen auf. Er erörtert zunächst den Stoff der

Tonkunst, dann seine Formung (Rhythmik, Harmonik, Weiterbildung des rhythmisch-harmonischen Tonstoffes), ferner die schriftliche Aufzeichnung der Tongebilde und behandelt schließlich die Musik als Tonsprache, damit so zugleich auch die Grundlagen einer Musikästhetik gebend.

—— Die Blütezeit der musikalischen Romantik in Deutschland. Von Dr. Edgar Istel. Mit einer Silhouette von E. T. A. Hoffmann. (Nr. 239.)
Gibt zum ersten Male eine Gesamtdarstellung der Epoche Schuberts und Schumanns, der großen Persönlichkeiten, Schöpfungen und Anregungen reichsten der deutschen Musikgeschichte, der wir eine Fülle unserer schönsten Tonschöpfungen verdanken, in der das deutsche Lied den Höhepunkt seiner Entwicklung erreichte und aus der sich das Musikdrama Richard Wagners wie die gesamte moderne Musik, nicht nur Deutschlands, entwickelt hat.

Musik. Haydn, Mozart, Beethoven. Von Professor Dr. Carl Krebs. Mit vier Bildnissen auf Tafeln. (Nr. 92.)
Eine Darstellung des Entwicklungsganges und der Bedeutung eines jeden der drei großen Komponisten für die Musikgeschichte. Sie gibt mit wenigen, aber scharfen Strichen ein Bild der menschlichen Persönlichkeit und des künstlerischen Wesens der drei Heroen mit Hervorhebung dessen, was ein jeder aus seiner Zeit geschöpft und was er aus Eignem hinzugebracht hat.

Muttersprache. Entstehung und Entwicklung unserer Muttersprache. Von Prof. Dr. Wilhelm Uhl. Mit vielen Abbildungen u. 1 Karte. (Nr. 84.)
Eine Zusammenfassung der Ergebnisse der sprachlich-wissenschaftlich lautphysiologischen wie der philologisch-germanistischen Forschung, die Ursprung und Organ, Bau und Bildung, andererseits die Hauptperioden der Entwicklung unserer Muttersprache zur Darstellung bringt.

—— s. a. Sprache.

Mythologie s. Germanen.

Mystik im Heidentum und Christentum. Von Dr. Edvin Lehmann. Vom Verfasser durchgesehene Übersetzung von Anna Grundtvig geb. Quittenbaum. (Nr. 217.)
Verfolgt in glänzender Darstellung die Erscheinungen der Mystik, „dieses Menschheitsweines, der da erquickt, aber auch berauscht und erniedrigt“, von den primitivsten Kulturstufen durch die orientalischen Religionen bis zur griechischen Mystik, erörtert dann eingehend die mystischen Phänomene in den christlichen Kirchen und versucht, die Mystik in der griechischen wie in der römischen Kirche, bei Luther und den Quietisten wie ihren Einfluß auf die Romantiker zu schildern.

Nahrungsmittel s. Alkoholismus; Chemie; Ernährung; Haushalt; Kaffee; Pflanzen.

Napoleon I. Von Privatdozenten Dr. Theodor Bitterauf. Mit einem Bildnis Napoleons. (Nr. 195.)
Will auf Grund der neuesten Ergebnisse der historischen Forschung Napoleon in seiner geschichtlichen Bedingtheit verständlich machen, ohne deshalb seine persönliche Verantwortlichkeit zu leugnen, und zeigen, wie im ganzen seine Herrschaft als eine noch in der heutigen Republik wirksame Wohltat angesehen werden muß.

Nationalökonomie s. Amerika; Arbeiterschutz; Bevölkerungslehre; Deutschland; Frauenarbeit; Frauenbewegung; Japan; Kolonisation; Konsumgenossenschaft; Landwirtschaft; Münze; Obstbau; Post; Schiffahrt; Soziale Bewegungen; Verkehrsentwicklung; Versicherung; Welthandel; Wirtschaftsleben.

Naturalismus s. Lebensanschauungen; Philosophie.

Naturlehre. Die Grundbegriffe der modernen Naturlehre. Von Professor Dr. Felix Auerbach. 2. Auflage. Mit 79 Figuren. (Nr. 40.)
Eine zusammenhängende, für jeden Gebildeten verständliche Entwicklung der in der modernen Naturlehre eine allgemeine und exakte Rolle spielenden Begriffe Raum und Bewegung, Kraft und Masse und die allgemeinen Eigenschaften der Materie, Arbeit, Energie und Entropie.

—— s. a. Energie; Moleküle.

Naturwissenschaften s. Abstammungslehre; Ameisen; Anatomie; Astronomie; Bakterien; Befruchtungsvorgang; Biologie; Botanik; Chemie; Elektr...

...; Energie; Erde; Haushalt; Kaffee; Korallen; Leben; Licht; Meeres... ...ung; Mensch; Mikroskop; Moleküle; Naturlehre; Obstbau; Optik; ...nismen; Pflanzen; Photochemie; Plankton; Religion; Spektroskopie; ...skop; Strahlen; Tierleben; Vogelleben; Wald; Wärme; Weltall; Wetter.

...utik. Von Oberlehrer Dr. Johannes Möller in Elsfleth. Mit ... Figuren im Text und auf einer Tafel. (Nr. 255.)

... zum erstenmal eine allgemeinverständliche Übersicht über das gesamte Gebiet der ...ermannskunst, indem es nach einer Beschreibung der nautischen Instrumente die ver...denen Methoden der Nautik darstellt, mit deren Hilfe der Seemann sein Schiff sicher über... bringt, und zum Schluß eine Übersicht über Meeresströmungen und Witterungsvorgänge, soweit sie die Schiffahrt beeinflussen.

—— s. a. Schiffahrt.

...rvensystem. Vom Nervensystem, seinem Bau und seiner Bedeutung ... Leib und Seele im gesunden und kranken Zustande. Von Professor ... Richard Zander. Mit 27 Figuren. (Nr. 48.)

... tert die Bedeutung der nervösen Vorgänge für den Körper, die Geistestätigkeit und das ...ulleben und sucht klarzulegen, unter welchen Bedingungen Störungen der nervösen Vor... auftreten, wie sie zu beseitigen und zu vermeiden sind.

—— s. a. Geistesleben; Geisteskrankheiten; Mensch; Seele; Sinne.

...rdamerika s. Amerika; Hochschule; Schulwesen; Universität.

...rdische Dichter s. Ibsen.

...stbau. Der Obstbau. Von Dr. Ernst Voges. Mit 13 Abb. (Nr. 107.)

... über die wissenschaftlichen und technischen Grundlagen des Obstbaues sowie seine ...urgeschichte und große volkswirtschaftliche Bedeutung unterrichten. Die Geschichte des ...baues, das Leben des Obstbaumes, Obstbaumpflege und Obstbaumschutz, die wissenschaft... ...e Obstkunde, die Ästhetik des Obstbaues gelangen zur Behandlung.

...tik. Die optischen Instrumente. Von Dr. Moritz von Rohr. Mit ... Abbildungen im Text. (Nr. 88.)

... eine elementare Darstellung der optischen Instrumente nach den modernen Anschauungen, ... weder das Ultramikroskop noch die neuen Apparate zur Mikrophotographie mit ...violettem Licht (Monochromate), weder die Prismen- noch die Zielfernrohre, weder ... Projektionsapparate noch die stereoskopischen Entfernungsmesser und der Stereo...parator fehlen.

—— s. a. Mikroskop; Stereoskop.

...ganismen. Die Welt der Organismen. Von Professor Dr. Kurt ...mpert. Mit zahlreichen Abbildungen. (Nr. 236.)

...absichtigt einen allgemeinverständlichen Überblick über die Gesamtheit des Tier- und Pflanzen...es zu geben, indem es zunächst den Aufbau der Organismen, die Lebensgeschichte der ...zen und Tiere sowie ihre Abhängigkeit von der äußeren Umgebung und an einer Reihe ... Beispielen die außerordentlich mannigfaltigen Wechselbeziehungen schildert, die zwischen ... einzelnen Gliedern der belebten Natur herrschen.

...rient. Der Orient. Von Ewald Banse.

... Atlasländer. Marokko, Algier, Tunis. (Nr. 277)

... als erstes von drei Bändchen, die den gesamten Orient behandeln, eine lebendige, durch... auf eigenen Anschauungen beruhende Schilderung jener Länder und Volksstämme, die ... immer ihren alten romantisch-ästhetischen Reiz behalten haben und heute zugleich ein ... politisches Interesse beanspruchen dürfen, wobei die geographischen, völkerkundlichen ...irtschaftlichen Momente gleich berücksichtigende Darstellung durch zahlreiche Abbildungen ... unterstützt wird.

...rbereitung: II. Der arabische Orient. (Nr. 278.) III. Der arische Orient. (Nr. 279.)

...asien s. Kunst.

...terreich. Österreichs innere Geschichte von 1848 bis 1907. Von ...ard Charmatz. 2 Bände. (Nr. 242/243.)

... I: Die Vorherrschaft der Deutschen. (Nr. 242.) Band II: Der Kampf der Nationen. (Nr. 243.)

...ene Nachfolge ... wie dafür die gehobene Kultur die Rassen stark ... der ... sodann ... der für die Sitten und jüngeren Haustiere, Hunde und Katzen, Pferde und ... Rinder, Ziegen und Schafe, Schweine und Kaninchen, wie Hühner und Tauben ... einen die Stammformen und die Bildungsformen aufgesucht sowie die Verbr... Ursachen klargelegt.

Haydn s. Musik.

Hebbel. Friedrich Hebbel. Von Dr. **Anna Schapire-Neurath.** Mit einem Bildnis Hebbels. (Nr. 238.)
Gibt nach einer knappen Darstellung des Lebens- und Entwicklungsganges eine eindringliche Analyse des Werkes und der Weltanschauung des großen deutschen Tragikers und bemüht ... ohne harmonisierende Zusammenhänge zu konstruieren, die Persönlichkeit in ihrer vollen ... ...heit zu erfassen.

Hebezeuge. Das Heben fester, flüssiger und luftförmiger Körper. Von Professor **Richard Vater.** Mit 67 Abbildungen. (Nr 196.)
Will, ohne umfangreiche Kenntnisse auf dem Gebiet der Mechanik vorauszusetzen, ... durch zahlreicher einfacher Skizzen das Verständnis für die Wirkung der Hebezeuge ... weiteren Kreise zugänglich machen. So werden die Hebe-Vorrichtungen fester, flüssiger ... luftförmiger Körper nach dem neuesten Stand der Technik einer ausführlichen Betrachtung unterzogen, wobei wichtigere Abschnitte, wie: Hebel und schiefe Ebene, Druckwasser... vorrichtungen, Zentrifugalpumpen, Gebläse usw. besonders eingehend behandelt sind.

Heilwissenschaft, Die moderne. Wesen und Grenzen des ärztlichen W... Von Dr. **Edmund Biernacki.** Deutsch von Badearzt Dr. **S. Ebel.** (Nr. ...)
Will in den Inhalt des ärztlichen Wissens und Könnens von einem allgemeineren Stand... aus einführen, indem die geschichtliche Entwicklung der medizinischen Grundbegriffe, die Leistungsfähigkeit und die Fortschritte der modernen Heilkunst, die Beziehungen zwischen der Diagnose, der Behandlung der Krankheit sowie die Grenzen der modernen Diagnostik behandelt w...

——— Der Aberglaube in der Medizin und seine Gefahr für Gesundheit und Leben. Von Professor **Dr. D. von Hansemann.** (Nr. 83.)
Behandelt alle menschlichen Verhältnisse, die in irgendeiner Beziehung zu Leben und Gesundheit stehen, besonders mit Rücksicht auf viele schädliche Arten des Aberglaubens, die geeignet sind Krankheiten zu fördern, die Gesundheit herabzusetzen und auch in moralischer Beziehung zu sch...

——— s. a. Anatomie; Arzt; Auge; Bakterien; Frauenkrankheiten; Geisteskrankheiten; Gesundheitslehre; Hypnotismus; Krankenpflege; Nervensystem; Säugling; Schulhygiene; Zahnpflege.

Heizung und Lüftung. Von Ingenieur **Johann Eugen Mayer.** Mit 40 Abbildungen im Text. (Nr. 241.)
Will in allgemein-verständlicher Darstellung über die verschiedenen Lüftungs- und Heizarten menschlicher Wohn- und Aufenthaltsräume orientieren und zugleich ein Bild von moderner Lüftungs- und Heizungstechnik geben, um dadurch Interesse und Verständnis für die dabei in Betracht kommenden, oft so wenig beachteten, aber in gesundheitlicher Beziehung so überaus wichtigen Gesichtspunkte zu erwecken.

Herbart. Herbarts Lehren und Leben. Von Pastor **O. Flügel.** Mit 1 Bildnisse Herbarts. (Nr. 164.)
Herbarts Lehre zu kennen, ist für den Philosophen wie für den Pädagogen gleich ... Indes seine eigenartige Terminologie und Deduktionsweise erschwert das Einleben in ... Gedankengebilde. Flügel versteht es mit musterhaftem Geschick, der Interpret des Meisters zu sein, dessen Werdegang zu prüfen, seine Philosophie und Pädagogik gemeinverständlich darz...

Hilfsschulwesen. Vom Hilfsschulwesen. Von Rektor Dr. **B. Maennel.** (Nr. 73.)
Es wird in kurzen Zügen eine Theorie und Praxis der Hilfsschulpädagogik gegeben. An Hand der vorhandenen Literatur und auf Grund von Erfahrungen wird nicht allein zusammengestellt, was bereits geleistet worden ist, sondern auch hervorgehoben, was noch der Entwicklung und Bearbeitung harrt.

——— s. a. Geisteskrankheiten; Jugendfürsorge.

Hochschulen s. a. Technische Hochschulen; Student.

[illegible], Kakao, Tee, Zuckerrohr, Reis, Kautschuk, Guttapercha, Baumwolle, Öl- und Kokos[illegible] einer eingehenden Betrachtung zu unterziehen.

[illegible]flanzen. Die Pflanzenwelt des Mikroskops. Von Bürgerschullehrer Ernst [illegible]kauf. Mit 100 Abbildungen in 165 Einzeldarstellungen nach Zeich[illegible] des Verfassers. (Nr. 181.)

[illegible] auch dem Unkundigen einen Begriff geben von dem staunenswerten Formenreichtum des [illegible] Pflanzenlebens, will den Blick besonders auf die dem unbewaffneten Auge [illegible] verborgenen Erscheinungsformen des Schönen lenken, aber auch den Ursachen der auf[illegible] den Lebenserscheinungen nachzufragen lehren, wie endlich dem Praktiker durch ausführlichere [illegible], namentlich der für die Garten- und Landwirtschaft wichtigen mikroskopischen Schäd[illegible] dienen. Um auch zu selbständigem Beobachten und Forschen anzuregen, werden die [illegible] Untersuchungen und die Beschaffung geeigneten Materials besonders behandelt.

—— —— Unsere wichtigsten Kulturpflanzen (die Getreidegräser). Sechs Vor[illegible] aus der Pflanzenkunde. Von Professor Dr. Karl Giesenhagen. [illegible] Auflage. Mit 38 Figuren im Text. (Nr. 10.)

[illegible] die Getreidepflanzen und ihren Anbau nach botanischen wie kulturgeschichtlichen Ge[illegible], damit zugleich in anschaulichster Form allgemeine botanische Kenntnisse vermittelnd.

—— —— s. a. Chemie; Kaffee; Landwirtschaft; Meeresforschung; Obstbau; [illegible]ganismen; Plankton; Tierleben.

[illegible]ilosophie. Die Philosophie. Einführung in die Wissenschaft, ihr Wesen und ihre Probleme. Von Realschuldirektor Hans Richert. (Nr. 186.)

[illegible] vor allem als Einführung in die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Studium der [illegible]sophie dienen, deren Stellung im modernen Geistesleben bestimmend in der Behandlung [illegible] philosophischen Grundprobleme, des der Erkenntnis, des metaphysischen, des ethischen und [illegible] Problems, die Lösungsversuche gruppieren und charakterisieren, in die Literatur [illegible] betreffenden Fragen einführen, zu weiterer Vertiefung anregen und die richtigen Wege [illegible] zeigen.

—— —— Einführung in die Philosophie. Sechs Vorträge von Professor Dr. Raoul Richter. (Nr. 155.)

[illegible] eine gemeinverständliche Darstellung der philosophischen Hauptprobleme und der [illegible] ihrer Lösung, insbesondere des Erkenntnisproblems und nimmt dabei zu den Stand[illegible] des Materialismus, Spiritualismus, Theismus und Pantheismus Stellung, um zum [illegible] die religions- und moralphilosophischen Fragen zu beleuchten.

—— —— Führende Denker. Geschichtliche Einleitung in die Philosophie. Von Professor Dr. Jonas Cohn. Mit 6 Bildnissen. (Nr. 176.)

[illegible] durch Geschichte in die Philosophie einführen, indem es von sechs großen Denkern das [illegible] Philosophie dauernd Bedeutende herauszuarbeiten sucht aus der Überzeugung, daß [illegible] Philosophie im [illegible] Entwicklung mehr als eine Summe geistreicher Einfälle [illegible] anderseits aus der Kenntnis der Persönlichkeiten am besten [illegible] zu gewinnen ist. So werden die scheinbar entlegenen [illegible] Seele führender, die drei fruchtbarsten Zeitalter in der [illegible]ens vertretende[illegible] Geisteshelden heraus in ihrer inneren [illegible]gen gesucht [illegible] Platon, Descartes und Spinoza, [illegible] behandelt.

—— —— [illegible] Gegen[illegible]land. Eine Charakteristik [illegible] Prof. [illegible]ülpe. 4. Auflage. (Nr. 41.)

[illegible]gen der [illegible] der Gegenwart, den Positivis[illegible]mus und [illegible] im allgemeinen, sondern auch [illegible] einzelne[illegible] wie Mach und Dühring, Haeckel, [illegible]mann

—— —— [illegible]ergie; [illegible]ensanschauungen; Menschen[illegible]on; [illegible]; Schopenhauer; Spencer; [illegible]problem

Photochemie. Von Prof. Dr. Gottfried Kümmell. Mit 23 Abb. (Nr. ...)
Erklärt in einer für jeden verständlichen Darstellung die chemischen Vorgänge und ... der Einwirkung des Lichtes auf die verschiedenen Substanzen und ihre praktische Anwen... besonders in der Photographie, bis zu dem jüngsten Verfahren der Farbenphotographi...

Physik s. Energie; Erde; Licht; Mikroskop; Moleküle; Naturlehre; ... Spektroskopie; Stereoskop; Strahlen; Wärme.

Physiologie s. Anatomie; Auge; Ernährung; Geistesleben; Gesundh... lehre; Mensch; Sinne; Stimme; Zahnpflege.

Planeten. Die Planeten. Von Prof. Dr. Br. Peter. Mit 18 Fig. (Nr. ...)
Gibt eine nach dem heutigen Stande unseres Wissens orientierte Schilderung der ... Körper unseres Planetensystems, wobei Gestalt und Dimensionen der Planeten, ihre Ro... verhältnisse, die Topographie ihrer Oberfläche und auch die Beschaffenheit der sie umgeb... Lufthülle, ebenso wie ihr Aggregatzustand, soweit Spektralanalyse und Photometrie übe... Aufschluß zu geben vermögen, und die sie begleitenden Trabanten in den Kreis der Be... tung gezogen werden und wobei der Weg angegeben wird, der zur Erkenntnis der Besch... heit der Himmelskörper geführt hat.

Plankton. Das Süßwasser-Plankton. Einführung in die freischwe... Organismenwelt unserer Teiche, Flüsse und Seebecken. Von Dr. ... Zacharias. Mit 49 Abbildungen. (Nr. 156.)
Gibt eine Anleitung zur Kenntnis der interessantesten Planktonorganismen, jener ... skopisch kleinen und für die Existenz der höheren Lebewesen und für die Naturgeschic... Gewässer so wichtigen Tiere und Pflanzen. Die wichtigsten Formen werden vorgefüh... die merkwürdigen Lebensverhältnisse und -bedingungen dieser unsichtbaren Welt einfa... doch vielseitig erörtert.

Plastik s. Altertum.

Polarforschung. Die Polarforschung. Geschichte der Entdeckungsre... zum Nord- und Südpol von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. ... Professor Dr. Kurt Hassert. 2. umgearbeitete Auflage. Mit 6 Ka... auf 2 Tafeln. (Nr. 38.)
Das in der neuen Auflage bis auf die Gegenwart fortgeführte und im einzelnen ... unerheblich umgestaltete Buch faßt in gedrängtem Überblick die Hauptergebnisse der ... und Südpolarforschung zusammen. Nach gemeinverständlicher Erörterung der Ziele ar... und antarktischer Forschung werden die Polarreisen selbst von den ältesten Zeiten ... Gegenwart geschildert unter besonderer Berücksichtigung der topographischen Er...

Politik s. England; Friedensbewegung; Geschichte; Internationa...; Kolonisation.

Pompeji, eine hellenistische Stadt in Italien. Von Hofrat Professor ... Friedrich v. Duhn. Mit 62 Abbildungen und 1 Tafel. (Nr. 114.)
Sucht, durch zahlreiche Abbildungen unterstützt, an dem besonders greifbaren Beispiel Pom... die Übertragung der griechischen Kultur und Kunst nach Italien, ihr Werden zur We... und Weltkunst verständlich zu machen, wobei die Hauptphasen der Entwicklung Po... immer im Hinblick auf die gestaltende Bedeutung, die gerade der Hellenismus für d... bildung der Stadt, ihrer Lebens- und Kunstformen gehabt hat, zur Darstellung g...

Post. Das Postwesen, seine Entwicklung und Bedeutung. Von P... Johannes Bruns. (Nr. 165.)
Schildert, immer unter besonderer Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung, di... als Staatsverkehrsanstalt, ihre Organisation und ihren Wirkungskreis, das Tarif- und ... bührenwesen, die Beförderungsmittel, den Betriebsdienst, den Weltpostverein sowie die de... Post im In- und Ausland.

——— s. a. Telegraphie.

Preußen s. Friedrich der Große.

Psychologie s. Geistesleben; Hypnotismus; Kind; Kriminalpsycholo...; Mensch; Nervensystem; Seele; Verbrechen.

Recht. Moderne Rechtsprobleme. Von Professor Josef Kohler. (Nr. 128.)
Behandelt nach einem einleitenden Abschnitte über Rechtsphilosophie die wichtigsten und interessantesten Probleme der modernen Rechtspflege, insbesondere die des Strafrechts, des Strafprozesses, des Genossenschaftsrechts, des Zivilprozesses und des Völkerrechtes.

——— Die Jurisprudenz im häuslichen Leben. Für Familie und Haushalt dargestellt von Rechtsanwalt Paul Bienengräber. 2 Bände. (Nr. 219. 220.)

Band I: Die Familie. (Nr. 219.)
Band II: Der Haushalt. (Nr. 220.)

Behandelt in anregender, durch zahlreiche, dem täglichen Leben entnommene Beispiele belebter Darstellung alle in Familie und Haushalt vorkommenden Rechtsfragen und Rechtsfälle, so Rechtsfähigkeit der Ehegatten und der Kinder, Annahme an Kindesstatt und Erbrecht, ferner die für Rechtsgeschäfte geltenden allgemeinen Grundsätze sowie insbesondere Besitz und Eigentum, Kauf und Darlehen, Werk- und Dienstvertrag und namentlich auch die Rechtsverhältnisse der Dienstboten.

——— s. a. Eherecht; Gewerbe; Kriminalpsychologie; Mietrecht; Wahlrecht.

Religion. Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte. Von Professor Dr. Friedrich Giesebrecht. 2. Auflage. (Nr. 52.)
Schildert, wie Israels Religion entsteht, wie sie die nationale Schale sprengt, um in den Propheten die Ansätze einer Menschheitsreligion auszubilden, wie auch diese neue Religion sich verpuppt in die Formen eines Priesterstaats.

——— Religion und Naturwissenschaft in Kampf und Frieden. Ein geschichtlicher Rückblick von Dr. August Pfannkuche. (Nr. 141.)
Will durch geschichtliche Darstellung der Beziehungen beider Gebiete eine vorurteilsfreie Beurteilung des heiß umstrittenen Problems ermöglichen. Ausgehend von der ursprünglichen Einheit von Religion und Naturerkennen in den Naturreligionen schildert der Verfasser das Entstehen der Naturwissenschaft in Griechenland und der Religion in Israel, um dann zu zeigen, wie aus der Verschwisterung beider jene ergreifenden Konflikte erwachsen, die sich besonders an die Namen von Kopernikus und Darwin knüpfen.

——— Die religiösen Strömungen der Gegenwart. Von Superintendenten D. August Heinrich Braasch. (Nr. 66.)
Will die gegenwärtige religiöse Lage nach ihren bedeutsamen Seiten hin darlegen und ihr geschichtliches Verständnis vermitteln; die markanten Persönlichkeiten und Richtungen, die durch wissenschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung gestellten Probleme wie die Ergebnisse der Forschung, der Ultramontanismus wie die christliche Liebestätigkeit gelangen zur Behandlung.

——— Die Stellung der Religion im Geistesleben. Von Lic. Dr. Paul Kalweit. (Nr. 225.)
Will die Eigenart der Religion und zugleich ihren Zusammenhang mit dem übrigen Geistesleben, insbesondere Wissenschaft, Sittlichkeit und Kunst aufzeigen, mit der Erörterung der für das Problem bedeutsamsten religionsphilosophischen und theologischen Anschauungen, wobei Kant, Fries, Schleiermacher, Hegel, Kierkegaard, Cohen, Natorp, Eucken u. a. Berücksichtigung finden.

——— s. a. Bibel; Buchgewerbe; Buddha; Calvin; Christentum; Germanen; Jesuiten; Jesus; Luther; Mystik; Palästina.

Rembrandt. Von Professor Dr. Paul Schubring. Mit einem Titelbild und 49 Abbildungen. (Nr. 158.)
Eine durch zahlreiche Abbildungen unterstützte lebensvolle Schilderung des menschlichen und künstlerischen Entwicklungsganges Rembrandts. Zur Darstellung gelangen seine persönlichen Schicksale bis 1642, die Frühzeit, die Zeit bis zu Saskias Tode, die Nachtwache, Rembrandts Verhältnis zur Bibel, die Radierungen, Urkundliches über die Zeit nach 1642, die Periode des farbigen Helldunkels, die Gemälde nach der Nachtwache und die Spätzeit. Beigefügt sind die beiden ältesten Biographien Rembrandts.

Revolution 1848 s. Geschichte.

Kulturgeschichte s. a. Altertum; Baukunst; Bildungswesen; Buchgew... Christentum; Dorf; Entdeckungen; Frauenleben; Friedensbewegung; ... manen; Geschichte; Handwerk; Haus; Münze; Soziale Bewegungen; St... bilder; Student; Theater; Tierleben; Volkskunde.

Kunst. Bau und Leben der bildenden Kunst. Von Direktor Dr. **Theod. Volbehr.** Mit 44 Abbildungen. (Nr. 68.)

Führt von einem neuen Standpunkte aus in das Verständnis des Wesens der bildenden K... ein, erörtert die Grundlagen der menschlichen Gestaltungskraft und zeigt, wie das künstler... Interesse sich allmählich weitere und immer weitere Stoffgebiete erobert.

——— Deutsche Kunst im täglichen Leben bis zum Schlusse des 18. Ja... hunderts. Von Professor Dr. **Bertold Haendcke.** Mit 63 Abb. (Nr. 1...)

Zeigt an der Hand zahlreicher Abbildungen, wie die angewandte Kunst im Laufe der Jah... hunderte das deutsche Heim in Burg, Schloß und Haus behaglich gemacht und gesch... wie die Gebrauchs- und Luxusgegenstände des täglichen Lebens entstanden sind un... wandelt haben, und liefert so nicht nur einen wichtigen Beitrag zur deutschen Kulturgesch... sondern auch zur Frage der künstlerischen Erziehung der Gegenwart.

——— Kunstpflege in Haus und Heimat. Von Superintendenten **R... Bürkner.** Mit 14 Abbildungen. (Nr. 77.)

Will, ausgehend von der Überzeugung, daß zu einem vollen Menschensein und ... Pflege des Schönen unabweisbar gehört, die Augen zum rechten Sehen öffnen lehren, ... ganze Lebensführung, Kleidung und Häuslichkeit ästhetisch gestalten, um so auch ... kenntnis dessen zu führen, was an Heimatkunst und Heimatschatz zu hegen ist, und a... großen Gebiete persönlichen und allgemeinen ästhetischen Lebens ein praktischer Ratgeber ...

——— Die ostasiatische Kunst und ihre Einwirkung auf Europa. ... Direktor Dr. **Richard Graul.** Mit 49 Abb. und 1 Doppeltafel. (Nr. ...)

Bringt die bedeutungsvolle Einwirkung der japanischen und chinesischen Kunst ... europäische zur Darstellung unter Mitteilung eines reichen Bildermaterials, den ... Chinas auf die Entwicklung der zum Rokoko drängenden freien Richtungen in der de... Kunst des 18. Jahrhunderts wie den auf die Entwicklung des 19. Jahrhunderts. ... fasser weist auf die Beziehungen der Malerei und Farbendruckkunst Japans zum Impre... nismus der modernen europäischen Kunst hin.

——— s. a. Altertum; Baukunst; Buchgewerbe; Dürer; Illustration; Rembrandt; Schriftwesen; Städtewesen; Theater.

Landwirtschaft. Die deutsche Landwirtschaft. Von Dr. **Walter Clae...** Mit 15 Abbildungen und 1 Karte. (Nr. 215.)

Behandelt die natürlichen Grundlagen der Bodenbereitung, die Technik und Betrieb... sation des Acker-, Wiesen- und Weidenbaues und der Viehhaltung, die volkswirtschaftl... deutung des Landbaues sowie die agrarpolitischen Fragen und schließlich die Bedeutu... Menschen als Produktionsfaktor in der Landwirtschaft und andererseits die Rolle, d... Landvolk im Lebensprozesse der Nation spielt.

——— s. a. Kolonisation; Obstbau.

Leben. Die Erscheinungen des Lebens. Grundprobleme der modernen B... logie. Von Privatdozent Dr. **H. Miehe.** Mit 40 Figuren im Text. (Nr. ...)

Versucht eine umfassende Totalansicht des organischen Lebens zu geben, indem nac... Erörterung der spekulativen Vorstellungen über das Leben und einer Beschreibung des ... plasmas und der Zelle die hauptsächlichsten Äußerungen des Lebens behandelt werde... Entwicklung, Ernährung, Atmung, das Sinnesleben, die Fortpflanzung, der Tod, die ... bilität und im Anschluß daran die Theorien über Entstehung und Entwicklung der Le... sowie die mannigfachen Beziehungen der Lebewesen untereinander.

——— s. a. Biologie; Organismen.

Lebensanschauungen. Sittliche Lebensanschauungen der Gegenw... Von Professor Dr. **Otto Kirn.** (Nr. 177.)

Übt verständnisvolle Kritik an den Lebensanschauungen des **Naturalismus**, der sich ... um die Gesunderhaltung der natürlichen Grundlagen des sittlichen Lebens Verdienste erw...

Schopenhauer. Seine Persönlichkeit, seine Lehre, seine Bedeutung. Sechs Vorträge von Realschuldirektor **Hans Richert.** 2. Auflage. Mit dem Bildnis Schopenhauers. (Nr. 81.)

Berichtet über Schopenhauer in seinem Werden, seinen Werken und deren Fortwirken, in ihrer historischen Bedingtheit und seiner bleibenden Bedeutung, indem es eine gründliche Einführung in die Schriften Schopenhauers und zugleich einen zusammenfassenden Überblick über das Ganze seines philosophischen Systems gibt.

—— s. a. Philosophie.

Schriftwesen. Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit. Von Professor Dr. **O. Weise.** 2. Auflage. Mit 37 Abbildungen. (Nr. 4.)

Verfolgt durch mehr als vier Jahrtausende Schrift-, Brief- und Zeitungswesen, Buchhandel und Bibliotheken; wir hören von den Bibliotheken der Babylonier, von den Zeitungen im alten Rom, vor allem aber von der großartigen Entwicklung, die „Schrift- und Buchwesen“ in der neuesten Zeit, insbesondere seit Erfindung der Buchdruckerkunst genommen haben.

—— s. a. Buchgewerbe.

Schulhygiene. Von Privatdozenten Dr. **Leo Burgerstein.** Mit einem Bildnis und 33 Figuren. (Nr. 96.)

Bietet eine auf den Forschungen und Erfahrungen in den verschiedensten Kulturländern beruhende Darstellung, die ebenso die Hygiene des Unterrichts und Schullebens wie jene des Hauses, die im Zusammenhang mit der Schule stehenden modernen materiellen Wohlfahrtseinrichtungen, endlich die hygienische Unterweisung der Jugend, die Hygiene des Lehrers und die Schularztfrage behandelt.

Schulwesen. Geschichte des deutschen Schulwesens. Von Oberrealschuldirektor Dr. **Karl Knabe.** (Nr. 85.)

Stellt die Entwicklung des deutschen Schulwesens in seinen Hauptperioden dar und bringt so die Anfänge des deutschen Schulwesens, Scholastik, Humanismus, Reformation, Gegenreformation, neue Bildungsziele, Pietismus, Philanthropismus, Aufklärung, Neuhumanismus, Prinzip der staatlichen Ausbildung vermittels einer Anstalt, Teilung der Arbeit und den nationalen Humanismus der Gegenwart zur Darstellung.

—— Schulkämpfe der Gegenwart. Vorträge zum Kampf um die Volksschule in Preußen, gehalten in der Humboldt-Akademie in Berlin. Von **Johannes Tews.** (Nr. 111.)

Knapp und doch umfassend stellt der Verfasser die Probleme dar, um die es sich bei der Organisation der Volksschule handelt, deren Stellung zu Staat und Kirche, deren Abhängigkeit von Zeitgeist und Zeitbedürfnissen, deren Wichtigkeit für die Herausgestaltung einer einheitlichen Gesamtkultur scharf beleuchtet werden.

—— Volksschule und Lehrerbildung der Vereinigten Staaten in ihren hervortretenden Zügen. Reiseeindrücke. Von Direktor Dr. **Franz Kuypers.** Mit einem Titelbild und 48 Abbildungen. (Nr. 150.)

Schildert anschaulich das Schulwesen vom Kindergarten bis zur Hochschule, überall das Wesentliche der amerikanischen Erziehungsweise (die stete Erziehung zum Leben, das Wecken des Betätigungstriebes, das Hindrängen auf praktische Verwertung usw.) hervorhebend und unter dem Gesichtspunkte der Beobachtungen an unserer schulentlassenen Jugend in den Fortbildungsschulen zum Vergleich mit der heimischen Unterrichtsweise anregend.

—— s. a. Bildungswesen; Erziehung; Fortbildungsschulwesen; Fröbel; Hilfsschulwesen; Hochschulen; Jugendfürsorge; Kind; Mädchenschule; Pädagogik; Pestalozzi; Schulhygiene; Student; Universität.

Seekrieg s. Kriegswesen.

Seele. Die Seele des Menschen. Von Professor Dr. **Johannes Rehmke.** 3. Auflage. (Nr. 36.)

Behandelt, von der Tatsache ausgehend, daß der Mensch eine Seele habe, die ebenso gewiß sei wie die andere, daß der Körper eine Gestalt habe, das Seelenwesen und das Seelenleben und erörtert, unter Abwehr der materialistischen und halbmaterialistischen Anschauungen, von dem Standpunkt aus, daß die Seele ein Unkörperliches, Immaterielles sei, nicht etwa eine Besonderheit des menschlichen Einzelwesens, auch nicht eine Wirkung oder eine „Funktion“ des Leibes, die verschiedenen Tätigkeitsäußerungen des als Seele Erkannten.

Shakespeare. Shakespeare und seine Zeit. Von Professor Dr. Ern… Sieper. Mit 3 Tafeln und 3 Textbildern. (Nr. 185.)
Eine „Einführung in Shakespeare“, die ein tieferes Verständnis seiner Werke aus der Ke… der Zeitverhältnisse wie des Lebens des Dichters gewinnen lassen will, die Chronologie d… Dramen festzustellen, die verschiedenen Perioden seines dichterischen Schaffens zu charakt… sieren und so zu einer Gesamtwürdigung Shakespeares, der Eigenart und ethischen … seiner Dramen zu gelangen sucht.

Sinne. Die fünf Sinne des Menschen. Von Professor Dr. Josef Klem… Kreibig. 2. verb. Auflage. Mit 30 Abbildungen. (Nr. 27.)
Beantwortet die Fragen über die Bedeutung, Anzahl, Benennung und Leistungen der … in gemeinfaßlicher Weise, indem das Organ und seine Funktionsweise, dann die als … wirkenden äußerer Ursachen und zuletzt der Inhalt, die Stärke, das räumliche und z… Merkmal der Empfindungen besprochen werden.

——— s. a. Geistesleben; Tierleben

Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbeweg… Von Gustav Maier. 3. Aufl. (Nr. 2.)
In einer geschichtlichen Betrachtung, die mit den altorientalischen Kulturvölkern beg… werden an den zwei großen wirtschaftlichen Schriften Platos die Wirtschaft der Gr… an der Gracchischen Bewegung die der Römer beleuchtet, ferner die Utopie des Thomas M… andererseits der Bauernkrieg behandelt, die Bestrebungen Colberts und das Merkant… die Physiokraten und die ersten wissenschaftlichen Staatswirtschaftslehrer gewürdigt und … die Entstehung des Sozialismus und die Anfänge der neueren Handels-, Zoll- und Verk… politik aufgeklärt.

——— Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert. V… Dr. Friedrich Muckle. (Nr. 269, 270.)
I: Der rationale Sozialismus. II: Proudhon u. der entwicklungsgeschichtliche Sozialis… Gibt zugleich mit warmem Verständnis und besonnener Kritik eine klar überblickbare … stellung der sozialistischen Systeme und ihre Entwicklung von rationalistischen und utopis… Anfängen bei Owen, Fourier, Weitling und anderen, über Proudhon, Saint-Simon … Rodbertus zu dem großen System Karl Marx, das durch die heutige Sozialdemokr… Weltherrschaft erlangt hat.

——— s. a. Arbeiterschutz; Arzt; Frauenarbeit; Frauenbewegung; In… nationalismus; Kolonisation; Konsumgenossenschaft; Rom.

Spektroskopie. Von Dr. L. Grebe in Bonn. (Nr. 284.)
Gibt eine allgemeinverständliche Einführung und Übersicht des Gesamt-Gebietes der Spektr… skopie, indem es nach einer kurzen Übersicht über ihre Geschichte, die spektroskopischen App… rate und Methoden, die so wichtigen und interessanten Ergebnisse spektroskopischer Forsch… und endlich die weittragenden Anwendungen der Spektroskopie auf den verschiedenen Geb… vor allem dem der Astrophysik, schildert.

Spencer. Herbert Spencer. Von Dr. Karl Schwarze. Mit de… Bildnis Spencers. (Nr. 245.)
Gibt nach einer biographischen Einleitung eine ausführliche Darstellung des auf dem E… wicklungsgedanken aufgebauten Systemes Herbert Spencers nach seinen verschiedenen Sei… nämlich philosophische Grundlegung, Biologie, Psychologie, Soziologie und Ethik, die … all die leitenden Gedanken scharf hervortreten läßt.

Spiele s. Mathematik, Schachspiel.

Sprache. Die Sprachstämme des Erdkreises. Von Prof. Dr. Fr… Nikolaus Finck in Berlin. (Nr. 267.)
Sucht vom Standpunkt der neuesten sprachgeschichtlichen Forschung aus, sowie gestützt … reiches Tatsachenmaterial einen umfassenden Überblick über die auf Erden vorhand… Sprachidiome zu bieten und ihre Fülle auf größere Spracheinheiten zurückzuführen, … es, ausgehend von der ethnographischen Einteilung der Menschheit in kaukasische, mongol… amerikanische und äthiopische Rasse die einzelnen Sprachstämme in ihren weiten Verzweigun… darlegt und die gegenseitigen Zusammenhänge aufzeigt.

——— Die Haupttypen des menschlichen Sprachbaues. Von Prof. … Franz Nikolaus Finck. (Nr. 268.)
Vermittelt einen unmittelbaren Eindruck der sechs Haupttypen, nach denen sich alle Sp… … Erde ordnen lassen, dadurch, daß es dem Leser ein charakteristisches Textstück je eine…

... repräsentierenden Sprache selbst vorlegt und durch eine neue Art eindringender ... zugleich jedem ein unmittelbares Verständnis des Wortes und einen Überblick über ... betr. Sprache herrschenden allgemeinen Gesetze und individuellen Besonderheiten ...

... s. a. Muttersprache; Stimme.

...ngstoffe. Chemie und Technologie der Sprengstoffe. Von Geh. ... Prof. Dr. Rud. Biedermann. (Nr. 286.)

... zahlreiche Abbildungen unterstützt, eine allgemeinverständliche, umfassende Schilderung ... der Sprengstoffe, ihrer Geschichte und ihrer Herstellung bis zur modernen ...industrie, ihrer Fabrikation, Zusammensetzung und Wirkungsweise, sowie ihrer ... auf den verschiedenen Gebieten.

...wesen. Die Städte. Geographisch betrachtet. Von Professor ... Hassert. Mit 21 Abbildungen. (Nr. 163.)

... als Versuch einer allgemeinen Geographie der Städte einen der wichtigsten Ab... der Siedlungskunde. erörtert die Ursache des Entstehens, Wachsens und Vergehens ..., charakterisiert ihre landwirtschaftliche und Verkehrs-Bedeutung als Grundlage der ...bildung und schildert das Städtebild als geographische Erscheinung.

— Deutsche Städte und Bürger im Mittelalter. Von Prof. Dr. B. Heil. ...flage. Mit zahlreichen Abbildungen und 1 Doppeltafel. (Nr. 43.)

... geschichtliche Entwicklung dar, schildert die wirtschaftlichen, sozialen und staatsrechtlichen Verhältnisse und gibt ein zusammenfassendes Bild von der äußeren Erscheinung und inneren Leben der deutschen Städte.

— Historische Städtebilder aus Holland und Niederdeutschland. Vorträge ...ten bei der Oberschulbehörde zu Hamburg. Von Regierungs-Baumeister a. D. Albert Erbe. Mit 59 Abbildungen. (Nr. 117.)

... als Zeichen wachsenden Kunstverständnisses zu begrüßenden Sinn für die Reize der malerischen Städtebilder durch eine mit Abbildungen reich unterstützte Schilderung der ...artigen und vielfachen herrlichen Alt-Hollands wie Niederdeutschlands, ferner Danzigs, ..., Bremens und Hamburgs nicht nur vom rein künstlerischen, sondern auch vom kulturgeschichtlichen Standpunkt aus entgegenkommen.

— s. a. Altertum, Gartenstadtbewegung; Pompeji.

...tistik s. Bevölkerungslehre.

...eoskop. Das Stereoskop und seine Anwendungen. Von Professor ...dor Hartwig. Mit 40 Abb. und 19 stereoskopischen Tafeln. (Nr. 135.)

... die verschiedenen Erscheinungen und praktischen Anwendungen der Stereoskopie, insbesondere die stereoskopischen Himmelsphotographien, die stereoskopische Darstellung mikroskopischer Objekte, das Stereoskop als Meßinstrument und die Bedeutung und Anwendung des ...komparators, insbesondere in bezug auf photogrammetrische Messungen. Beigegeben ... stereoskopische Tafeln.

— s. a. Mikroskop; Optik.

...mme. Die menschliche Stimme und ihre Hygiene. Sieben volkstümliche ...ungen. Von Prof. Dr. Paul H. Gerber. Mit 20 Abb. (Nr. 136.)

... den notwendigsten Erörterungen über das Zustandekommen und über die Natur der ... werden der Kehlkopf des Menschen, sein Bau, seine Verrichtungen und seine Funktion als ...liches Instrument behandelt; dann werden die Gesang- und die Sprechstimme, ihre ..., ihre Fehler und Erkrankungen sowie deren Verhütung und Behandlung, insbesondere Erkältungskrankheiten, die professionelle Stimmschwäche, der Alkoholeinfluß und Abhärtung erörtert.

— s. a. Sprache.

...hlen. Sichtbare und unsichtbare Strahlen. Von Professor Dr. Richard ...stein und Prof. Dr. W. Marckwald. Mit 82 Abb. (Nr. 64.)

... die verschiedenen Arten der Strahlen, darunter die Kathoden- und Röntgenstrahlen, ...schen Wellen, die Strahlungen der radioaktiven Körper (Uran und Radium) nach ihrer ... und Wirkungsweise unter Darstellung der charakteristischen Vorgänge der Strahlung.

— s. a. Licht.

Photochemie. Von Prof. Dr. Gottfried Kümmell. Mit 23 Abb. (Nr. ...)
Erklärt in einer für jeden verständlichen Darstellung die chemischen Vorgänge und ... der Einwirkung des Lichtes auf die verschiedenen Substanzen und ihre praktische Anwendung, besonders in der Photographie, bis zu dem jüngsten Verfahren der Farbenphotographie.

Physik s. Energie; Erde; Licht; Mikroskop; Moleküle; Naturlehre; ...; Spektroskopie; Stereoskop; Strahlen; Wärme.

Physiologie s. Anatomie; Auge; Ernährung; Geistesleben; Gesundheitslehre; Mensch; Sinne; Stimme; Zahnpflege.

Planeten. Die Planeten. Von Prof. Dr. Br. Peter. Mit 18 Fig. (Nr. ...)
Gibt eine nach dem heutigen Stande unseres Wissens orientierte Schilderung der ... Körper unseres Planetensystems, wobei Gestalt und Dimensionen der Planeten, ihre R... verhältnisse, die Topographie ihrer Oberfläche und auch die Beschaffenheit der sie umgebenden Lufthülle, ebenso wie ihr Aggregatzustand, soweit Spektralanalyse und Photometrie über Aufschluß zu geben vermögen, und die sie begleitenden Trabanten in den Kreis der Betrachtung gezogen werden und wobei der Weg angegeben wird, der zur Erkenntnis der Beschaffenheit der Himmelskörper geführt hat.

Plankton. Das Süßwasser-Plankton. Einführung in die freischwebende Organismenwelt unserer Teiche, Flüsse und Seebecken. Von Dr. O. Zacharias. Mit 49 Abbildungen. (Nr. 156.)
Gibt eine Anleitung zur Kenntnis der interessantesten Planktonorganismen, jener mikroskopisch kleinen und für die Existenz der höheren Lebewesen und für die Naturgeschichte der Gewässer so wichtigen Tiere und Pflanzen. Die wichtigsten Formen werden vorgeführt, ... die merkwürdigen Lebensverhältnisse und -bedingungen dieser unsichtbaren Welt einfach ... doch vielseitig erörtert.

Plastik s. Altertum.

Polarforschung. Die Polarforschung. Geschichte der Entdeckungsreisen zum Nord- und Südpol von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Von Professor Dr. Kurt Hassert. 2. umgearbeitete Auflage. Mit 6 Karten auf 2 Tafeln. (Nr. 38.)
Das in der neuen Auflage bis auf die Gegenwart fortgeführte und im einzelnen ... unerheblich umgestaltete Buch faßt in gedrängtem Überblick die Hauptergebnisse der Nord- und Südpolarforschung zusammen. Nach gemeinverständlicher Erörterung der Ziele arktischer und antarktischer Forschung werden die Polarreisen selbst von den ältesten Zeiten ... Gegenwart geschildert unter besonderer Berücksichtigung der topographischen Ergebnisse.

Politik s. England; Friedensbewegung; Geschichte; Internationalismus; Kolonisation.

Pompeji, eine hellenistische Stadt in Italien. Von Hofrat Professor Dr. Friedrich v. Duhn. Mit 62 Abbildungen und 1 Tafel. (Nr. 114.)
Sucht, durch zahlreiche Abbildungen unterstützt, an dem besonders greifbaren Beispiel Pompejis die Übertragung der griechischen Kultur und Kunst nach Italien, ihr Werden zur Welt... und Weltkunst verständlich zu machen, wobei die Hauptphasen der Entwicklung Po... immer im Hinblick auf die gestaltende Bedeutung, die gerade der Hellenismus für die ...bildung der Stadt, ihrer Lebens- und Kunstformen gehabt hat, zur Darstellung ge...

Post. Das Postwesen, seine Entwicklung und Bedeutung. Von P... Johannes Bruns. (Nr. 165.)
Schildert, immer unter besonderer Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung, di... als Staatsverkehrsanstalt, ihre Organisation und ihren Wirkungskreis, das Tarif- und Gebührenwesen, die Beförderungsmittel, den Betriebsdienst, den Weltpostverein sowie die ... Post im In- und Ausland.

——— s. a. Telegraphie.

Preußen s. Friedrich der Große.

Psychologie s. Geistesleben; Hypnotismus; Kind; Kriminalpsychologie; Mensch; Nervensystem; Seele; Verbrechen.

Recht. Moderne Rechtsprobleme. Von Professor Josef Kohler. (Nr. 128.)
Behandelt nach einem einleitenden Abschnitte über Rechtsphilosophie die wichtigsten und interessantesten Probleme der modernen Rechtspflege, insbesondere die des Strafrechts, des Strafprozesses, des Genossenschaftsrechts, des Zivilprozesses und des Völkerrechtes.

——— Die Jurisprudenz im häuslichen Leben. Für Familie und Haushalt dargestellt von Rechtsanwalt Paul Bienengräber. 2 Bände. (Nr. 219. 220.)

Band I: Die Familie. (Nr. 219.)
Band II: Der Haushalt. (Nr. 220.)

Behandelt in anregender, durch zahlreiche, dem täglichen Leben entnommene Beispiele belebter Darstellung alle in Familie und Haushalt vorkommenden Rechtsfragen und Rechtsfälle, so Rechtsfähigkeit der Ehegatten und der Kinder, Annahme an Kindesstatt und Erbrecht, ferner die für Rechtsgeschäfte geltenden allgemeinen Grundsätze sowie insbesondere Besitz und Eigentum, Kauf und Darlehen, Werk- und Dienstvertrag und namentlich auch die Rechtsverhältnisse der Dienstboten.

——— s. a. Eherecht; Gewerbe; Kriminalpsychologie; Mietrecht; Wahlrecht.

Religion. Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte. Von Professor Dr. Friedrich Giesebrecht. 2. Auflage. (Nr. 52.)
Schildert, wie Israels Religion entsteht, wie sie die nationale Schale sprengt, um in den Propheten die Ansätze einer Menschheitsreligion auszubilden, wie auch diese neue Religion sich verpuppt in die Formen eines Priesterstaats.

———, Religion und Naturwissenschaft in Kampf und Frieden. Ein geschichtlicher Rückblick von Dr. August Pfannkuche. (Nr. 141.)
Will durch geschichtliche Darstellung der Beziehungen beider Gebiete eine vorurteilsfreie Beurteilung des heiß umstrittenen Problems ermöglichen. Ausgehend von der ursprünglichen Einheit von Religion und Naturerkennen in den Naturreligionen schildert der Verfasser das Entstehen der Naturwissenschaft in Griechenland und der Religion in Israel, um dann zu zeigen, wie aus der Verschwisterung beider jene ergreifenden Konflikte erwachsen, die sich besonders an die Namen von Kopernikus und Darwin knüpfen.

——— Die religiösen Strömungen der Gegenwart. Von Superintendenten D. August Heinrich Braasch. (Nr. 66.)
Will die gegenwärtige religiöse Lage nach ihren bedeutsamen Seiten hin darlegen und ihr geschichtliches Verständnis vermitteln; die markanten Persönlichkeiten und Richtungen, die durch wissenschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung gestellten Probleme wie die Ergebnisse der Forschung, der Ultramontanismus wie die christliche Liebestätigkeit gelangen zur Behandlung.

——— Die Stellung der Religion im Geistesleben. Von Lic. Dr. Paul Kalweit. (Nr. 225.)
Will die Eigenart der Religion und zugleich ihren Zusammenhang mit dem übrigen Geistesleben, insbesondere Wissenschaft, Sittlichkeit und Kunst aufzeigen, mit der Erörterung der für das Problem bedeutsamsten religionsphilosophischen und theologischen Anschauungen, wobei Kant, Fries, Schleiermacher, Hegel, Kierkegaard, Cohen, Natorp, Eucken u. a. Berücksichtigung finden.

——— s. a. Bibel; Buchgewerbe; Buddha; Calvin; Christentum; Germanen; Jesuiten; Jesus; Luther; Mystik; Palästina.

Rembrandt. Von Professor Dr. Paul Schubring. Mit einem Titelbild und 49 Abbildungen. (Nr. 158.)
Eine durch zahlreiche Abbildungen unterstützte lebensvolle Schilderung des menschlichen und künstlerischen Entwicklungsganges Rembrandts. Zur Darstellung gelangen seine persönlichen Schicksale bis 1642, die Frühzeit, die Zeit bis zu Saskias Tode, die Nachtwache Rembrandts Verhältnis zur Bibel, die Radierungen, Urkundliches über die Zeit nach 1642, die Periode des farbigen Helldunkels, die Gemälde nach der Nachtwache und die Spätzeit. Beigefügt sind die beiden ältesten Biographien Rembrandts.

Revolution 1848 s. Geschichte.

Rom. Soziale Kämpfe im alten Rom. Von Privatdozenten Dr. Leo Blo... 2. Auflage. (Nr. 22.)

Behandelt die Sozialgeschichte Roms, soweit sie mit Rücksicht auf die die Gegenwart bewegenden Fragen von allgemeinem Interesse ist. Insbesondere gelangen die durch die Großmachtstellung Roms bedingte Entstehung neuer sozialer Unterschiede, die Herrschaft des Amtsadels und des Kapitals, auf der anderen Seite eines großstädtischen Proletariats zur Darstellung, die ... Ausblick auf die Lösung der Parteikämpfe durch die Monarchie beschließt.

——— s. a. Altertum; Soziale Bewegungen.

Romantik. Deutsche Romantik. Eine Skizze von Professor Dr. Osk... F. Walzel. (Nr. 232.)

Gibt vom Standpunkte der durch die neuesten Forschungsergebnisse völlig umgestalteten ... trachtungsweise auf Grund eigener Forschungen des Verfassers in gedrängter, klarer ... ein Bild jener Epoche, insbesondere der sogenannten Frühromantik, in deren Mittelpu... Friedrich Schlegel und Karoline stehen, deren Wichtigkeit für das Bewußtsein der ... unserer wichtigsten treibenden Gedanken ständig wächst und die an Reichtum der ... Gedanken und Erlebnisse von keiner anderen übertroffen wird.

——— s. a. Literaturgeschichte; Musik.

Rousseau. Von Professor Dr. Paul Hensel. Mit 1 Bildnisse Rou... (Nr. 180.)

Diese Darstellung Rousseaus will diejenigen Seiten der Lebensarbeit des großen Genfers ... vorheben, welche für die Entwicklung des deutschen Idealismus bedeutungsvoll geworden ... seine Bedeutung darin erkennen lassen, daß er für Goethe, Schiller, Herder, Kant, Fichte ... unumgängliche Voraussetzung bildet. In diesem Sinne werden nach einer kurzen Charakter... Skizze Rousseaus die Geschichtsphilosophie, die Rechtsphilosophie, die Erziehungslehre, der ... Rousseau neugeschaffene Roman und die Religionsphilosophie dargestellt.

——— s. a. Philosophie.

Sage s. Volkssage.

Sarkophage s. Altertum.

Säugling. Der Säugling, seine Ernährung und seine Pflege. Von Dr. Walter Kaupe. Mit 17 Abbildungen. (Nr. 154.)

Will der jungen Mutter oder Pflegerin in allen Fragen, mit denen sie sich im Interesse des kleinen Erdenbürgers beschäftigen müssen, den nötigen Rat erteilen. Außer der allgemeinen geistigen und körperlichen Pflege des Kindchens wird besonders die natürliche und künstliche Ernährung behandelt und für alle diese Fälle zugleich praktische Anleitung gegeben.

Schachspiel. Das Schachspiel und seine strategischen Prinzipien. Von Dr. Max Lange. (Nr. 281.)

Sucht durch eingehende, leichtverständliche Einführung in die Spielgesetze sowie durch eine größere, mit Erläuterungen versehene Auswahl interessanter Schachgänge berühmter Meister ... diesem anregendsten und geistreichsten aller Spiele neue Freunde und Anhänger zu ...

Schiffahrt. Deutsche Schiffahrt und Schiffahrtspolitik der Gegenwart. Von Professor Dr. Karl Thieß. (Nr. 169.)

Verfasser will weiteren Kreisen eine genaue Kenntnis unserer Schiffahrt erschließen, ... er in leicht faßlicher und doch erschöpfender Darstellung einen allgemeinen Überblick ... das gesamte deutsche Schiffswesen gibt mit besonderer Berücksichtigung seiner geschichtlichen Entwicklung und seiner großen volkswirtschaftlichen Bedeutung.

——— s. a. Nautik; Verkehrsentwicklung.

Schiller. Von Professor Dr. Theodor Ziegler. Mit dem Bildnis Schillers von Kügelgen in Heliogravüre. (Nr. 74.)

Gedacht als eine Einführung in das Verständnis von Schillers Werdegang und We... behandelt das Büchlein vor allem die Dramen Schillers und sein Leben, daneben aber ... einzelne seiner lyrischen Gedichte und die historischen und die philosophischen Studien als ... wichtiges Glied in der Kette seiner Entwicklung.

hopenhauer. Seine Persönlichkeit, seine Lehre, seine Bedeutung. Sechs träge von Realschuldirektor **Hans Richert.** 2. Auflage. Mit dem onis Schopenhauers. (Nr. 81.)

richtet über Schopenhauer in seinem Werden, seinen Werken und deren Fortwirken, in historischen Bedingtheit und seiner bleibenden Bedeutung, indem es eine gründliche ührung in die Schriften Schopenhauers und zugleich einen zusammenfassenden Überblick das Ganze seines philosophischen Systems gibt.

—— s. a. Philosophie.

riftwesen. Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit. Von fessor Dr. **O. Weise.** 2. Auflage. Mit 37 Abbildungen. (Nr. 4.)

folgt durch mehr als vier Jahrtausende Schrift-, Brief- und Zeitungswesen, Buchhandel Bibliotheken; wir hören von den Bibliotheken der Babylonier, von den Zeitungen im ten Rom, vor allem aber von der großartigen Entwicklung, die „Schrift- und Buchwesen" in neuesten Zeit, insbesondere seit Erfindung der Buchdruckerkunst genommen haben.

—— s. a. Buchgewerbe.

hulhygiene. Von Privatdozenten Dr. **Leo Burgerstein.** Mit einem ldnis und 33 Figuren. (Nr. 96.)

et eine auf den Forschungen und Erfahrungen in den verschiedensten Kulturländern beruhende rstellung, die ebenso die Hygiene des Unterrichts und Schullebens wie jene des Hauses, im Zusammenhang mit der Schule stehenden modernen materiellen Wohlfahrtseinrichtungen, endlich die hygienische Unterweisung der Jugend, die Hygiene des Lehrers die Schularztfrage behandelt.

ulwesen. Geschichte des deutschen Schulwesens. Von Oberrealschuldirektor r. **Karl Knabe.** (Nr. 85.)

llt die Entwicklung des deutschen Schulwesens in seinen Hauptperioden dar und bringt so Anfänge des deutschen Schulwesens, Scholastik, Humanismus, Reformation, Gegenreformation, Bildungsziele, Pietismus, Philanthropismus, Aufklärung, Neuhumanismus, Prinzip der eitigen Ausbildung vermittels einer Anstalt, Teilung der Arbeit und den nationalen manismus der Gegenwart zur Darstellung.

—— Schulkämpfe der Gegenwart. Vorträge zum Kampf um die Volksschule in Preußen, gehalten in der Humboldt-Akademie in Berlin. on **Johannes Tews.** (Nr. 111.)

app und doch umfassend stellt der Verfasser die Probleme dar, um die es sich bei der ganisation der Volksschule handelt, deren Stellung zu Staat und Kirche, deren Abhängigvon Zeitgeist und Zeitbedürfnissen, deren Wichtigkeit für die Herausgestaltung einer lfreundlichen Gesamtkultur scharf beleuchtet werden.

—— Volksschule und Lehrerbildung der Vereinigten Staaten in ihren rvortretenden Zügen. Reiseeindrücke. Von Direktor Dr. **Franz Kuypers.** it einem Titelbild und 48 Abbildungen. (Nr. 150.)

ert anschaulich das Schulwesen vom Kindergarten bis zur Hochschule, überall das entliche der amerikanischen Erziehungsweise (die stete Erziehung zum Leben, das Wecken s Betätigungstriebes, das Hindrängen auf praktische Verwertung usw.) hervorhebend und ter dem Gesichtspunkte der Beobachtungen an unserer schulentlassenen Jugend in den Fortbildungsschulen zum Vergleich mit der heimischen Unterrichtsweise anregend.

—— s. a. Bildungswesen; Erziehung; Fortbildungsschulwesen; Fröbel; sschulwesen; Hochschulen; Jugendfürsorge; Kind; Mädchenschule; Pädagik; Pestalozzi; Schulhygiene; Student; Universität.

ekrieg s. Kriegswesen.

ele. Die Seele des Menschen. Von Professor Dr. **Johannes Rehmke.** Auflage. (Nr. 36.)

ndelt, von der Tatsache ausgehend, daß der Mensch eine Seele habe, die ebenso gewiß wie die andere, daß der Körper eine Gestalt habe, das Seelenwesen und das Seelenleben erörtert, unter Abwehr der materialistischen und halbmaterialistischen Anschauungen, von Standpunkt aus, daß die Seele ein Unkörperliches, Immaterielles sei, nicht etwa eine Beitheit des menschlichen Einzelwesens, auch nicht eine Wirkung oder eine „Funktion" des ns, die verschiedenen Tätigkeitsäußerungen des als Seele Erkannten.

Shakespeare. Shakespeare und seine Zeit. Von Professor Dr. [illegible] Sieper. Mit 3 Tafeln und 3 Textbildern. (Nr. 185.)
Eine „Einführung in Shakespeare", die ein tieferes Verständnis seiner Werke aus der [illegible] der Zeitverhältnisse wie des Lebens des Dichters gewinnen lassen will, die Chronolog[illegible] Dramen festzustellen, die verschiedenen Perioden seines dichterischen Schaffens zu charak[illegible]sieren und so zu einer Gesamtwürdigung Shakespeares, der Eigenart und ethischen [illegible] seiner Dramen zu gelangen sucht.

Sinne. Die fünf Sinne des Menschen. Von Professor Dr. Josef Klem[illegible] Kreibig. 2. verb. Auflage. Mit 30 Abbildungen. (Nr. 27.)
Beantwortet die Fragen über die Bedeutung, Anzahl, Benennung und Leistungen der [illegible] in gemeinfaßlicher Weise, indem das Organ und seine Funktionsweise, dann die als [illegible] wirkenden äußerer Ursachen und zuletzt der Inhalt, die Stärke, das räumliche und [illegible] Merkmal der Empfindungen besprochen werden.

——— s. a. Geistesleben; Tierleben

Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbeweg[illegible] Von Gustav Maier. 3. Aufl. (Nr. 2.)
In einer geschichtlichen Betrachtung, die mit den altorientalischen Kulturvölkern [illegible] werden an den zwei großen wirtschaftlichen Schriften Platos die Wirtschaft der [illegible] an der Gracchischen Bewegung die der Römer beleuchtet, ferner die Utopie des Thomas [illegible] andererseits der Bauernkrieg behandelt, die Bestrebungen Colberts und das Merkant[illegible] die Physiokraten und die ersten wissenschaftlichen Staatswirtschaftslehrer gewürdigt un[illegible] die Entstehung des Sozialismus und die Anfänge der neueren Handels-, Zoll- und [illegible] politik aufgeklärt.

——— Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert. [illegible] Dr. Friedrich Muckle. (Nr. 269, 270.)
I: Der rationale Sozialismus. II: Proudhon u. der entwicklungsgeschichtliche Sozial[illegible] Gibt zugleich mit warmem Verständnis und besonnener Kritik eine klar überblickbare [illegible]stellung der sozialistischen Systeme und ihre Entwicklung von rationalistischen und utopi[illegible] Anfängen bei Owen, Fourier, Weitling und anderen, über Proudhon, Saint-Simon [illegible] Rodbertus zu dem großen System Karl Marx, das durch die heutige Sozialdemokr[illegible] Weltherrschaft erlangt hat.

——— s. a. Arbeiterschutz; Arzt; Frauenarbeit; Frauenbewegung; [illegible]nationalismus; Kolonisation; Konsumgenossenschaft; Rom.

Spektroskopie. Von Dr. L. Grebe in Bonn. (Nr. 284.)
Gibt eine allgemeinverständliche Einführung und Übersicht des Gesamt-Gebietes der Spektr[illegible]skopie, indem es nach einer kurzen Übersicht über ihre Geschichte, die spektroskopischen A[illegible]rate und Methoden, die so wichtigen und interessanten Ergebnisse spektroskopischer Forsc[illegible] und endlich die weitragenden Anwendungen der Spektroskopie auf den verschiedenen Geb[illegible] vor allem dem der Astrophysik, schildert.

Spencer. Herbert Spencer. Von Dr. Karl Schwarze. Mit [illegible] Bildnis Spencers. (Nr. 245.)
Gibt nach einer biographischen Einleitung eine ausführliche Darstellung des auf dem [illegible]wicklungsgedanken aufgebauten Systemes Herbert Spencers nach seinen verschiedenen [illegible] nämlich philosophische Grundlegung, Biologie, Psychologie, Soziologie und Ethik, die [illegible] all die leitenden Gedanken scharf hervortreten läßt.

Spiele s. Mathematik, Schachspiel.

Sprache. Die Sprachstämme des Erdkreises. Von Prof. Dr. Fr[illegible] Nikolaus Finck in Berlin. (Nr. 267.)
Sucht vom Standpunkt der neuesten sprachgeschichtlichen Forschung aus, sowie gestütz[illegible] reiches Tatsachenmaterial einen umfassenden Überblick über die auf Erden vorhan[illegible] Sprachidiome zu bieten und ihre Fülle auf größere Spracheinheiten zurückzuführen, [illegible] es, ausgehend von der ethnographischen Einteilung der Menschheit in kaukasische, mongol[illegible] amerikanische und äthiopische Rasse die einzelnen Sprachstämme in ihren weiten Verzweigun[illegible] darlegt und die gegenseitigen Zusammenhänge aufzeigt.

——— Die Haupttypen des menschlichen Sprachbaues. Von Prof. [illegible] Franz Nikolaus Finck. (Nr. 268.)
Vermittelt einen unmittelbaren Eindruck der sechs Haupttypen, nach denen sich alle Sp[illegible] der Erde ordnen lassen, dadurch, daß es dem Leser ein charakteristisches Textstück je eine[illegible]

... repräsentierenden Sprachen selbst vorlegt und durch eine neue Art eindringender ... jedem ein unmittelbares Verständnis des Wortes und einen Überblick über ... betr. Sprache herrschenden allgemeinen Gesetze und individuellen Besonderheiten ...

...che s. a. Muttersprache; Stimme.

...ngstoffe. Chemie und Technologie der Sprengstoffe. Von Geh. ... Prof. Dr. Rud. Biedermann. (Nr. 286.)
... zahlreiche Abbildungen unterstützt, eine allgemeinverständliche, umfassende Schilderung ... der Sprengstoffe, ihrer Geschichte und ihrer Herstellung bis zur modernen ...industrie, ihrer Fabrikation, Zusammensetzung und Wirkungsweise, sowie ihrer ... auf den verschiedenen Gebieten.

...wesen. Die Städte. Geographisch betrachtet. Von Professor ...rt Hassert. Mit 21 Abbildungen. (Nr. 163.)
... als Versuch einer allgemeinen Geographie der Städte einen der wichtigsten Ab... der Siedlungskunde, erörtert die Ursache des Entstehens, Wachsens und Vergehens ..., charakterisiert ihre landwirtschaftliche und Verkehrs-Bedeutung als Grundlage der ...bildung und schildert das Städtebild als geographische Erscheinung.

—— Deutsche Städte und Bürger im Mittelalter. Von Prof. Dr. B. Heil. ...lage. Mit zahlreichen Abbildungen und 1 Doppeltafel. (Nr. 43.)
... geschichtliche Entwicklung dar, schildert die wirtschaftlichen, sozialen und staatsrechtlichen Verhältnisse und gibt ein zusammenfassendes Bild von der äußeren Erscheinung und ...inneren Leben der deutschen Städte.

—— Historische Städtebilder aus Holland und Niederdeutschland. Vorträge ...ten bei der Oberschulbehörde zu Hamburg. Von Regierungs-Baumeister a. D. Albert Erbe. Mit 59 Abbildungen. (Nr. 117.)
... als Zeichen wachsenden Kunstverständnisses zu begrüßenden Sinn für die Reize der ...lerischen Städtebilder durch eine mit Abbildungen reich unterstützte Schilderung der ...rtigen und vielfachen herrlichen Alt-Hollands wie Niederdeutschlands, ferner Danzigs, ..., Bremens und Hamburgs nicht nur vom rein künstlerischen, sondern auch vom kulturgeschichtlichen Standpunkt aus entgegen...mmen.

—— s. a. Altertum; Gartenstadtbewegung; Pompeji.

...tistik s. Bevölkerungslehre.

...eoskop. Das Stereoskop und seine Anwendungen. Von Professor ...odor Hartwig. Mit 40 Abb. und 19 stereoskopischen Tafeln. (Nr. 135.)
... die verschiedenen Erscheinungen und praktischen Anwendungen der Stereoskopie, ins... die stereoskopischen Himmelsphotographien, die stereoskopische Darstellung mikro...er Objekte, das Stereoskop als Meßinstrument und die Bedeutung und Anwendung des ...komparators, insbesondere in bezug auf photogrammetrische Messungen. Beigegeben ... stereoskopische Tafeln.

—— s. a. Mikroskop; Optik.

...mme. Die menschliche Stimme und ihre Hygiene. Sieben volkstümliche ...ungen. Von Prof. Dr. Paul H. Gerber. Mit 20 Abb. (Nr. 136.)
... den notwendigsten Erörterungen über das Zustandekommen und über die Natur der ... werden der Kehlkopf des Menschen, sein Bau, seine Verrichtungen und seine Funktion als ...isches Instrument behandelt; dann werden die Gesang- und die Sprechstimme, ihre ..., ihre Fehler und Erkrankungen sowie deren Verhütung und Behandlung, ins... Erkältungskrankheiten, die professionelle Stimmschwäche, der Alkoholeinfluß und Abhärtung erörtert.

—— s. a. Sprache.

...hlen. Sichtbare und unsichtbare Strahlen. Von Professor Dr. Richard ...stein und Prof. Dr. W. Marckwald. Mit 82 Abb. (Nr. 64.)
... die verschiedenen Arten der Strahlen, darunter die Kathoden- und Röntgenstrahlen, ...schen Wellen, die Strahlungen der radioaktiven Körper (Uran und Radium) nach ihrer ... und Wirkungsweise unter Darstellung der charakteristischen Vorgänge der Strahlung.

—— s. a. Licht.

Rom. Soziale Kämpfe im alten Rom. Von Privatdozenten Dr. Leo B... 2 Auflage. (Nr. 22.)

Behandelt die Sozialgeschichte Roms, soweit sie mit Rücksicht auf die die Gegenwart bew... Fragen von allgemeinem Interesse ist. Insbesondere gelangen die durch die Großmacht... Roms bedingte Entstehung neuer sozialer Unterschiede, die Herrschaft des Amtsadels und ... Kapitals, auf der anderen Seite eines großstädtischen Proletariats zur Darstellung, ... Ausblick auf die Lösung der Parteikämpfe durch die Monarchie beschließt.

——— s. a. Altertum; Soziale Bewegungen.

Romantik. Deutsche Romantik. Eine Skizze von Professor Dr. O... F. Walzel. (Nr. 232.)

Gibt vom Standpunkte der durch die neuesten Forschungsergebnisse völlig umgestalte... trachtungsweise auf Grund eigener Forschungen des Verfassers in gedrängter, klare... ein Bild jener Epoche, insbesondere der sogenannten Frühromantik, in deren M... Friedrich Schlegel und Karoline stehen, deren Wichtigkeit für das Bewußtsein der ... unserer wichtigsten treibenden Gedanken ständig wächst und die an Reichtum der ... Gedanken und Erlebnisse von keiner anderen übertroffen wird.

——— s. a. Literaturgeschichte; Musik.

Rousseau. Von Professor Dr. Paul Hensel. Mit 1 Bildnisse Ro... (Nr. 180.)

Diese Darstellung Rousseaus will diejenigen Seiten der Lebensarbeit des großen Gen... vorheben, welche für die Entwicklung des deutschen Idealismus bedeutungsvoll gew... seine Bedeutung darin erkennen lassen, daß er für Goethe, Schiller, Herder, Kant, ... unumgängliche Voraussetzung bildet. In diesem Sinne werden nach einer kurzen ... Skizze Rousseaus die Geschichtsphilosophie, die Rechtsphilosophie, die Erziehungslehre, ... Rousseau neugeschaffene Roman und die Religionsphilosophie dargestellt.

——— s. a. Philosophie.

Sage s. Volkssage.

Sarkophage s. Altertum.

Säugling. Der Säugling, seine Ernährung und seine Pflege. Von ... Walter Kaupe. Mit 17 Abbildungen. (Nr. 154.)

Will der jungen Mutter oder Pflegerin in allen Fragen, mit denen sie sich im In... kleinen Erdenbürgers beschäftigen müssen, den nötigen Rat erteilen. Außer der ... geistigen und körperlichen Pflege des Kindchens wird besonders die natürliche und ... Ernährung behandelt und für alle diese Fälle zugleich praktische Anleitung gegeben.

Schachspiel. Das Schachspiel und seine strategischen Prinzipien ... Dr. Max Lange. (Nr. 281.)

Sucht durch eingehende, leichtverständliche Einführung in die Spielgesetze sowie ... größere, mit Erläuterungen versehene Auswahl interessanter Schachgänge berühmte... diesem anregendsten und geistreichsten aller Spiele neue Freunde und Anhänger zu ...

Schiffahrt. Deutsche Schiffahrt und Schiffahrtspolitik der Gegenw... Von Professor Dr. Karl Thieß. (Nr. 169.)

Verfasser will weiteren Kreisen eine genaue Kenntnis unserer Schiffahrt erschließen, ... er in leicht faßlicher und doch erschöpfender Darstellung einen allgemeinen Überblick ... das gesamte deutsche Schiffswesen gibt mit besonderer Berücksichtigung seiner gesch... Entwicklung und seiner großen volkswirtschaftlichen Bedeutung.

——— s. a. Nautik; Verkehrsentwicklung.

Schiller. Von Professor Dr. Theodor Ziegler. Mit dem Bildnis Schi... von Kügelgen in Heliogravüre. (Nr. 74.)

Gedacht als eine Einführung in das Verständnis von Schillers Werdegang und W... behandelt das Büchlein vor allem die Dramen Schillers und sein Leben, daneben abe... einzelne seiner lyrischen Gedichte und die historischen und die philosophischen Studien a... wichtiges Glied in der Kette seiner Entwicklung.

Theater. Das Theater. Schauspielhaus und Schauspielkunst vom griechischen Altertum bis auf die Gegenwart. Von Dr. Christian Gaehde. Mit 20 Abbildungen. (Nr. 230.)

[illegible] Darstellung zugleich des Theaterbaus und der Schauspielkunst vom griechischen Altertum [illegible] auf die Gegenwart, wobei ebenso die Zusammenhänge der klassisch-griechischen Darstellungs- [illegible] und Theaterarchitektur mit dem Spiel der wandernden Mimen des Mittelalters und [illegible] Theaterbau der Renaissance aufgezeigt, wie die ganze Entwicklung des modernen deutschen [illegible] von den Bestrebungen der Neuberin bis zum heutigen „Impressionismus" aus ihren [illegible]lichen und psychologischen Bedingungen verständlich zu machen gesucht wird.

Theologie s. Bibel; Buddha; Calvin; Christentum; Jesus; Jesuiten; Luther; [illegible]stik; Palästina; Religion.

Tierleben. Tierkunde. Eine Einführung in die Zoologie. Von Privat[illegible]zent Dr. Kurt Hennings. Mit 34 Abbildungen. (Nr. 142.)

[illegible] die Einheitlichkeit des gesamten Tierreiches zum Ausdruck bringen, Bewegung und Emp[illegible], Stoffwechsel und Fortpflanzung als die charakterisierenden Eigenschaften aller Tiere [illegible] und sodann die Tätigkeit des Tierleibes aus seinem Bau verständlich machen, wobei [illegible] Schwerpunkt der Darstellung auf die Lebensweise der Tiere gelegt ist. So werden nach [illegible] Vergleich der drei Naturreiche die Bestandteile des tierischen Körpers behandelt, sodann [illegible] Überblick über die sieben großen Kreise des Tierreiches gegeben, ferner Bewegung und [illegible]gungsorgane, Aufenthaltsort, Bewußtsein und Empfindung, Nervensystem und Sinnes[illegible], Stoffwechsel, Fortpflanzung und Entwicklung erörtert.

—— Vergleichende Anatomie der Sinnesorgane der Wirbeltiere. Von Professor Dr. Wilhelm Lubosch. (Nr. 282.)

[illegible] in gemeinverständlicher Darstellung eines Fachmannes eines der interessantesten [illegible] für die Entwicklungsgeschichte des Menschen wichtigsten Kapitel des modernen Forschungs[illegible]es der vergleichenden Anatomie, welche die eigentliche wissenschaftliche Grundlage der [illegible] Deszendenz-Theorie bildet, nämlich die Entstehungsgeschichte der Geruchs-, Tast-, [illegible]acks- und Gesichtsorgane bei den Wirbeltieren, wobei auch die Entwicklung der be[illegible] einfachen Organe der wirbellosen Tiere berücksichtigt wird.

—— Zwiegestalt der Geschlechter in der Tierwelt (Dimorphismus). Von Dr. Friedrich Knauer. Mit 37 Abbildungen. (Nr. 148.)

[illegible], von der ungeschlechtlichen Fortpflanzung zahlreicher niederster Tiere ausgehend, wie [illegible] aus diesem Hermaphroditismus allmählich die Zweigeschlechtigkeit herausgebildet hat und [illegible] bei verschiedenen Tierarten zu auffälligstem geschlechtlichen Dimorphismus entwickelt, an [illegible]essanten Fällen solcher Verschiedenheit zwischen Männchen und Weibchen, wobei vielfach [illegible]pflege in der Tierwelt und das Verhalten der Männchen zu derselben erörtert wird.

—— Lebensbedingungen und Verbreitung der Tiere. Von Professor [illegible]. Otto Maas. Mit Karten und Abbildungen. (Nr. 139.)

[illegible] das Verhältnis der Tierwelt zur Gesamtheit des Lebens auf der Erde verständnisvoll [illegible]en, zeigt die Tierwelt als einen Teil des organischen Erdganzen, die Abhängigkeit der Verbreitung des Tieres nicht nur von dessen Lebensbedingungen, sondern auch von der Erd[illegible]schichte, ferner von Nahrung, Temperatur, Licht, Luft, Feuchtigkeit und Vegetation, wie [illegible] dem Eingreifen des Menschen und betrachtet als Ergebnis an der Hand von Karten die [illegible]ographische Einteilung der Tierwelt auf der Erde nach besonderen Gebieten.

—— Die Tierwelt [illegible]ikroskops (die Urtiere). Von Privatdozent [illegible] Richard Golds[illegible] Mit 39 Abbil[illegible]en. (Nr. 160.)

[illegible] nach dem Grundsa[illegible]ls des E[illegible]ndlegend zum Verständnis des [illegible]zierten ist, eine [illegible]ung de[illegible]es Baues der Urtiere, dieses [illegible]opisch kleinen, [illegible]ich z[illegible]htes der Tierwelt und stellt [illegible] eine anre[illegible]ldun[illegible]ktüre dar, sondern vermag [illegible] auch zu [illegible]der w[illegible]essanten Tatsachen vom Bau [illegible] Le[illegible]en.

—— [illegible]ere z[illegible] zur Pflanzenwelt. Von [illegible] (Nr[illegible]

[illegible] gro[illegible]echse[illegible] der Organismen zueinander [illegible] Famili[illegible]ng de[illegible]essanten Beziehungen der Tiere [illegible] Pflan[illegible]bild[illegible]

[illegible]teri[illegible]organg; Fortpflanzung; [illegible]er[illegible]h und Tier; Pflanzen;

Tuberkulose. Die Tuberkulose, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Ursache, Verhütung und Heilung. Gemeinfaßlich dargestellt von Generaloberarzt Prof. Dr. Wilhelm Schumburg. Mit 1 Tafel und 8 Figuren. (Nr. 47.)

Schildert nach einem Überblick über die Verbreitung der Tuberkulose das Wesen derselben, beschäftigt sich eingehend mit dem Tuberkelbazillus, bespricht die Maßnahmen, durch die man ihn von sich fernhalten kann, und erörtert die Fragen der Heilung der Tuberkulose, vor allem die hygienisch-diätetische Behandlung in Sanatorien und Lungenheilstätten.

Turnen. Deutsches Ringen nach Kraft und Schönheit. Aus den literarischen Zeugnissen eines Jahrhunderts gesammelt. Von Turninspektor Karl Möller. In 2 Bänden.

I. Band: Von Schiller bis Lange. (Nr. 188.)
II. Band: In Vorbereitung.

Will für die die Gegenwart bewegenden Probleme einer harmonischen Entfaltung aller Kräfte des Körpers und Geistes die gewichtigsten Zeugnisse aus den Schriften unserer führenden Geister beibringen. Das erste Bändchen enthält Aussprüche und Aufsätze von Schiller, Goethe, Jean Paul, Gutsmuths, Jahn, Diesterweg, Roßmäßler, Spieß, Fr. Th. Vischer und Fr. A. Lange.

——— Die Leibesübungen und ihre Bedeutung für die Gesundheit. Von Professor Dr. Richard Zander. 2. Aufl. Mit 19 Abbildungen. (Nr. 13.)

Will darüber aufklären, weshalb und unter welchen Umständen die Leibesübungen segensreich wirken, indem es ihr Wesen, andererseits die in Betracht kommenden Organe bespricht; erörtert besonders die Wechselbeziehungen zwischen körperlicher und geistiger Arbeit, die Leibesübungen der Frauen, die Bedeutung des Sportes und die Gefahren der sportlichen Übertreibungen.

——— s. a. Gesundheitslehre.

Uhr. Die Uhr. Grundlagen und Technik der Zeitmessung. Von Reg.-Bauführer a. D. H. Bock. Mit 47 Abbildungen im Text. (Nr. 216.)

Behandelt Grundlagen und Technik der Zeitmessung, indem es, von den astronomischen Voraussetzungen der Zeitbestimmung und den wichtigsten Meßmethoden ausgehend, den wunderbaren Mechanismus der Zeitmesser einschließlich der feinen Präzisionsuhren auseinandersetzt und sowohl die theoretischen Grundlagen wie die wichtigsten Teile des Mechanismus selbst: die Hemmung, die Antriebskraft, das Zahnräderſystem, das Pendel und die Unruhe behandelt, unterstützt durch zahlreiche Zahlenbeispiele und technische Zeichnungen.

Universität. Die amerikanische Universität. Von Ph. D. Edward Delavan Perry. Mit 22 Abbildungen. (Nr. 206.)

Unterrichtet über die Entwicklung des gelehrten Unterrichts in Nordamerika, über Staats- und Privat-Universitäten, beleuchtet den Unterschied zwischen amerikanischen und deutschen Hochschulen der Wissenschaft, belehrt über die akademischen Grade, Würden, Stipendien und baulichen Einrichtungen, wie Laboratorien, Museen und Bibliotheken und zeigt Stätten und Leben der berühmtesten amerikanischen Hochschulen im Bilde.

——— s. a. Student.

Unterrichtswesen s. Bildungswesen; Erziehung; Hilfsschulwesen; Knabenhandarbeit; Jugendfürsorge; Mädchenschule; Pädagogik; Schulhygiene; Schulwesen; Student; Technische Hochschulen; Turnen; Universität.

Utilitarismus s. Lebensanschauungen.

Verbrechen und Aberglaube. Skizzen aus der volkskundlichen Kriminalistik. Von Kammergerichtsreferendar Dr. Albert Hellwig. (Nr. 212.)

Gibt interessante Bilder aus dem Gebiete des kriminellen Aberglaubens, z. B. von modernen Hexenprozessen, dem Vampyrglauben, von Besessenen und Geisteskranken, Wechselbälgen, Sympathiekuren, Blut und Menschenfleisch als Heilmittel, Totenfetische, verborgene Schätze, Meineidszeremonien, Kinderraub durch Zigeuner u. a. mehr.

——— s. a. Kriminalpsychologie.

Verfassung. Grundzüge der Verfassung des Deutschen Reiches. Sechs Vorträge von Professor Dr. Edgar Loening. 2. Auflage. (Nr. 34.)

Beabsichtigt in gemeinverständlicher Sprache in das Verfassungsrecht des Deutschen Reiches einzuführen, soweit dies für jeden Deutschen erforderlich ist, und durch Aufweisung des Zusammenhanges sowie durch geschichtliche Rückblicke und Vergleiche den richtigen Standpunkt für das Verständnis des geltenden Rechtes zu gewinnen.

—— s. a. Fürstentum.

Verkehrsentwicklung in Deutschland. 1800—1900. Vorträge über Deutschlands Eisenbahnen und Binnenwasserstraßen, ihre Entwicklung und Verwaltung sowie ihre Bedeutung für die heutige Volkswirtschaft von Professor Dr. Walter Lotz. 2. Auflage. (Nr. 15.)

Gibt nach einer kurzen Übersicht über die Hauptfortschritte in den Verkehrsmitteln und deren wirtschaftliche Wirkungen eine Geschichte des Eisenbahnwesens, schildert den heutigen Stand der Eisenbahnverfassung, das Güter- und das Personentarifwesen, die Reformversuche und die Reformfrage, ferner die Bedeutung der Binnenwasserstraßen und endlich die Wirkungen der modernen Verkehrsmittel.

—— s. a. Automobil; Eisenbahnen; Funkentelegraphie; Internationalismus; Krieg; Luftschiffahrt; Nautik; Post; Schiffahrt; Technik; Telegraphie.

Versicherung. Grundzüge des Versicherungswesens. Von Professor Dr. Alfred Manes. (Nr. 105.)

Behandelt sowohl die Stellung der Versicherung im Wirtschaftsleben, die Entwicklung der Versicherung, die Organisation ihrer Unternehmungsformen, den Geschäftsgang eines Versicherungsbetriebs, die Versicherungspolitik, das Versicherungsvertragsrecht und die Versicherungswissenschaft, als die einzelnen Zweige der Versicherung, wie Lebensversicherung, Unfallversicherung, Haftpflichtversicherung, Transportversicherung, Feuerversicherung, Hagelversicherung, Viehversicherung, kleinere Versicherungszweige, Rückversicherung.

—— s. a. Arbeiterschutz.

Vogelleben. Deutsches Vogelleben. Von Professor Dr. Alwin Voigt. (Nr. 221).

Schildert die gesamte deutsche Vogelwelt in der Verschiedenartigkeit der Daseinsbedingungen in den wechselnden Landschaften unserer deutschen Heimat, wobei besonders Wert auf die Kenntnis der Vogelstimmen gelegt wird, und es führt so in Stadt und Dorf, in den Schloßpark, in den Nadelwald, auf Feld und Wiesengelände, ins Heidemoor und den Kranichbruch, an die Bäche, Teiche und Seen und ins Hochgebirge.

Volksbildungswesen s. Bildungswesen.

Volkskunde. Deutsche Volksfeste und Volkssitten. Von Hermann S. Rehm. Mit 11 Abbildungen im Text. (Nr. 214).

Bietet mit der durch Abbildungen unterstützten Schilderung der Entstehung und Entwicklung der Volksfeste von seinem sittlichen Ernst, seinem gesunden Empfinden zeugende Bilder aus unserem Volksleben. Berücksichtigt ist der ganze Kreis der Feste: Weihnachts-, Oster- und Pfingstfest, Lichtmeß und Fasching, Frühjahrs- und Maifest, Johannis-, Silvester- und Neujahrsfeier, Kirchweih- und Schützenfest, Zunftleben und Bergmannsbrauch, wie Tauf-, Hochzeits- und Totenbräuche.

—— s. a. Aberglaube; Dorf; Haus; Verbrechen; Volkssage.

Volkslied. Das deutsche Volkslied. Über Wesen und Werden des deutschen Volksgesanges. Von Privatdozent Dr. J. W. Bruinier. 3. umgearbeitete und vermehrte Auflage. (Nr. 7.)

Handelt in schwungvoller Darstellung vom Wesen und Werden des deutschen Volksgesanges, unterrichtet über die deutsche Volksliederpflege in der Gegenwart, über Wesen und Ursprung des deutschen Volksgesanges, Skop und Spielmann, Geschichte und Mär, Leben und Liebe.

—— s. a. Lyrik.

Volksage. Die deutsche Volkssage. Übersichtlich dargestellt. Von Dr. Otto Böckel. (Nr. 262.)

Bietet zum ersten Male eine vollständige Übersicht über die reichen Schätze der deutschen Volkssage, eines tief verschütteten Grundes deutscher Anschauungs- und Denkweise, indem es sie nach einer allgemeinen Einleitung über ihr Wesen und ihre Entstehung nach mythischen Sagen, historischen Sagen, Natur-Sagen, Zauber- und Schatz-Sagen, sagenhaften Volkssitten und humoristischen Sagen gruppiert darstellt, um mit einer Übersicht über die Quellen der deutschen Volkssagen, der Würdigung ihres Wertes für unser Volk und einer Aufforderung zum vollständigen Sammeln der hier zum Teil noch ungehoben liegenden Schätze zu schließen.

Volksstämme. Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Von Professor Dr. Oskar Weise. 3. Auflage. Mit 29 Abbildungen im Text und auf 15 Tafeln. (Nr. 16.)

Schildert, durch eine gute Auswahl von Städte-, Landschafts- und anderen Bildern unterstützt, die Eigenart der deutschen Gaue und Stämme, die charakteristischen Eigentümlichkeiten der Landschaft, den Einfluß auf das Temperament und die geistige Anlage der Menschen, die Leistungen hervorragender Männer, Sitten und Gebräuche, Sagen und Märchen, Besonderheiten in der Sprache und Hauseinrichtung u. a. m.

Volkswirtschaftslehre s. Altertum; Amerika; Arbeiterschutz; Bevölkerungslehre; Buchgewerbe; Deutschland; England; Frauenarbeit; Frauenbewegung; Handel; Japan; Internationalismus; Kolonisation; Konsumgenossenschaft; Landwirtschaft; Münze; Schiffahrt; Soziale Bewegungen; Verkehrsentwicklung; Versicherung; Weltwirtschaft; Wirtschaftsgeschichte.

Wahlrecht. Das Wahlrecht. Von Regierungsrat Dr. Oskar Poensgen (Nr. 249.)

Behandelt in gedrängter und dabei doch allgemein verständlicher Form die bei der Beurteilung der Wahlrechtssysteme maßgebenden Faktoren sowie die verschiedenen Arten der Wahlrechtssysteme selbst, wobei an den einzelnen Theorien eine von einseitigem Parteistandpunkte freie, aber freimütige, jeweils die Vor- und Nachteile objektiv abwägende Kritik geübt wird und schließt mit einer übersichtlichen, äußerst lehrreichen Darstellung der Wahlrechte in den deutschen, den übrigen europäischen sowie den wichtigsten außereuropäischen Staaten.

Wald. Der deutsche Wald. Von Professor Dr. Hans Hausrath. Mit 15 Abbildungen und 2 Karten. (Nr. 153.)

Schildert unter besonderer Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung die Lebensbedingungen und den Zustand unseres deutschen Waldes, die Verwendung seiner Erzeugnisse sowie seine günstige Einwirkung auf Klima, Fruchtbarkeit, Sicherheit und Gesundheit des Landes und erörtert zum Schlusse die Pflege des Waldes und die Aufgaben seiner Eigentümer, ein Büchlein also für jeden Waldfreund.

Warenzeichenrecht s. Gewerbe.

Wärme. Die Lehre von der Wärme. Gemeinverständlich dargestellt von Professor Dr. Richard Börnstein. Mit 33 Abbildungen. (Nr. 172.)

Bietet eine klare, keine erheblichen Vorkenntnisse erfordernde, alle vorkommenden Experimente in Worten und vielfach durch Zeichnungen schildernde Darstellung der Tatsachen und Gesetze der Wärmelehre. So werden Ausdehnung erwärmter Körper und Temperaturmessung, Wärmemessung, Wärme- und Kältequellen, Wärme als Energieform, Schmelzen und Erstarren, Sieden, Verdampfen und Verflüssigen, Verhalten des Wasserdampfes in der Atmosphäre, Dampf- und andere Wärmemaschinen und schließlich Bewegung der Wärme behandelt.

——— s. a. Chemie; Energie.

Wärmekraftmaschinen. Einführung in die Theorie und den Bau der neueren Wärmekraftmaschinen (Gasmaschinen). Von Prof. Richard Vater. 2. Auflage. Mit 34 Abbildungen. (Nr. 21.)

Will Interesse und Verständnis für die immer wichtiger werdenden Gas-, Petroleum- und Benzinmaschinen erwecken. Nach einem einleitenden Abschnitte folgt eine kurze Besprechung der verschiedenen Betriebsmittel, wie Leuchtgas, Kraftgas usw., der Viertakt- und Zweitaktwirkung, woran sich dann das Wichtigste über die Bauarten der Gas-, Benzin-, Petroleum- und Spiritusmaschinen sowie eine Darstellung des Wärmemotors Patent Diesel anschließt.

...kraftmaschinen. Neuere Fortschritte auf dem Gebiete der Wärmekraftmaschinen. Von Professor Richard Vater. Mit 48 Abbildungen. (Nr. 8..)

... den Streit, ob „Lokomobile oder Sauggasmaschine", „Dampfturbine oder ...gasmaschine", entscheiden zu helfen, behandelt Verfasser die einzelnen Maschinen... mit Rücksicht auf ihre Vorzüge und Nachteile, wobei im zweiten Teil der Versuch ...nommen ist, eine möglichst einfache und leichtverständliche Einführung in die Theorie ... den Bau der Dampfturbine zu geben.

— s. a. Automobil; Dampf.

...asser s. Chemie.

...erkraftmaschinen. Die Wasserkraftmaschinen und die Ausnützung ... Wasserkräfte. Von Geh. Regierungs-Rat Albrecht v. Ihering. Mit ... Figuren. (Nr. 228.)

... den Leser vom primitiven Mühlrad bis zu den großartigen Anlagen, mit denen die ...ne Technik die Kraft des Wassers zu den gewaltigsten Leistungen auszunützen versteht, ...mittelt an besonders typischen konkreten Beispielen modernster Anlagen einen klaren ... in Bau, Wirkungsweise und Wichtigkeit dieser modernen Betriebe.

...all. Der Bau des Weltalls. Von Professor Dr. J. Scheiner. ...uflage. Mit 24 Figuren und einer Tafel. (Nr. 24.)

... auf Grund des neuesten Standes der Forschung ein anschauliches Bild vom Bau des ...lls und seinen ungeheuren Größenverhältnissen in Raum und Zeit, beschreibt die Stellung ... in ihm und zeigt welches Mittel insbesondere in der Spektralanalyse uns zu seiner ...ung zu Verfügung stehen und welche Anschauungen wir weiter von der Sonne, den ...en und Nebelflecken gewinnen können.

— Entstehung der Welt und der Erde, nach Sage und Wissenschaft. ... Professor D. M. B. Weinstein. (Nr. 223.)

... die Lösungen dar, die das uralte und doch nie gelöste Problem der Entstehung der ... und der Erde einmal in den Sagen aller Völker und Zeiten, andererseits in den wissen...lichen Theorien, von den ionischen Naturphilosophen an bis auf Kant, Kelvin und ...ius, gefunden hat.

— s. a. Astronomie.

...tanschauung. Die Weltanschauungen der großen Philosophen der ...zeit. Von Professor Dr. Ludwig Busse. 3. Auflage. (Nr 56.)

... mit den bedeutendsten Erscheinungen der neueren Philosophie bekannt machen unter ...ränkung auf die Darstellung der großen klassischen Systeme, die es ermöglicht, die be...enden und charakteristischen Grundgedanken eines jeden scharf herauszuarbeiten und ... möglichst klares Gesamtbild der in ihm enthaltenen Weltanschauung zu entwerfen.

— s. a. Kant; Lebensanschauung; Menschenleben; Philosophie; Rousseau; ...penhauer; Weltproblem.

...eltäther s. Moleküle.

...lthandel s. Handel; Internationalismus; Verkehrsentwicklung.

Weltproblem. Das Weltproblem von positivistischem Standpunkte aus. ...Dr. Privatdozent Dr. Josef Petzoldt. (Nr. 133.)

... die Geschichte des Nachdenkens über die Welt als eine sinnvolle Geschichte von Irrtümern ...ologisch verständlich zu machen im Dienste der von Schuppe, Mach und Avenarius ver...enen Anschauung, daß es keine Welt an sich, sondern nur eine Welt für uns gibt. Ihre ...nte sind nicht Atome oder sonstige absolute Existenzen, sondern Farben-, Ton-, Druck-, ..., Zeit- usw. Empfindungen. Trotzdem aber sind die Dinge nicht bloß subjektiv, nicht ... Bewußtseinserscheinungen, vielmehr müssen die aus jenen Empfindungen zusammen...gten Bestandteile unserer Umgebung fortexistierend gedacht werden, auch wenn wir sie ... mehr wahrnehmen.

— s. a. Philosophie; Weltanschauung.

Tuberkulose. Die Tuberkulose, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Ursa... Verhütung und Heilung. Gemeinfaßlich dargestellt von Generaloberar... Prof. Dr. **Wilhelm Schumburg.** Mit 1 Tafel und 8 Figuren. (Nr. 47.)

Schildert nach einem Überblick über die Verbreitung der Tuberkulose das Wesen derse..., beschäftigt sich eingehend mit dem Tuberkelbazillus, bespricht die Maßnahmen, durch die ... ihn von sich fernhalten kann, und erörtert die Fragen der Heilung der Tuberkulose, vor all... die hygienisch-diätetische Behandlung in Sanatorien und Lungenheilstätten.

Turnen. Deutsches Ringen nach Kraft und Schönheit. Aus den literari... Zeugnissen eines Jahrhunderts gesammelt. Von Turninspektor Ka... **Möller.** In 2 Bänden.

I. Band: Von Schiller bis Lange. (Nr. 188.)
II. Band: In Vorbereitung.

Will für die die Gegenwart bewegenden Probleme einer harmonischen Entfaltung a... Kräfte des Körpers und Geistes die gewichtigsten Zeugnisse aus den Schriften unserer führen... Geister beibringen. Das erste Bändchen enthält Aussprüche und Aufsätze von Schiller, Goe... Jean Paul, Gutsmuths, Jahn, Diesterweg, Roßmäßler, Spieß, Fr. Th. Vischer und Fr. A. Lange.

——— Die Leibesübungen und ihre Bedeutung für die Gesundheit. Von Professor Dr. **Richard Zander.** 2. Aufl. Mit 19 Abbildungen. (Nr. 13.)

Will darüber aufklären, weshalb und unter welchen Umständen die Leibesübungen segens... wirken, indem es ihr Wesen, andererseits die in Betracht kommenden Organe bespricht; ... besonders die Wechselbeziehungen zwischen körperlicher und geistiger Arbeit, die Leibesü... der Frauen, die Bedeutung des Sportes und die Gefahren der sportlichen Übertreibun...

——— s. a. Gesundheitslehre.

Uhr. Die Uhr. Grundlagen und Technik der Zeitmessung. Von Re... Bauführer a. D. H. **Bock.** Mit 47 Abbildungen im Text. (Nr. 216.)

Behandelt Grundlagen und Technik der Zeitmessung, indem es, von den astronomischen Vorau... setzungen der Zeitbestimmung und den wichtigsten Meßmethoden ausgehend, den wunderb... Mechanismus der Zeitmesser einschließlich der feinen Präzisionsuhren auseinandersetzt ... sowohl die theoretischen Grundlagen wie die wichtigsten Teile des Mechanismus selbst: ... Hemmung, die Antriebskraft, das Zahnrädersystem, das Pendel und die Unruhe behandelt, unterstützt durch zahlreiche Zahlenbeispiele und technische Zeichnungen.

Universität. Die amerikanische Universität. Von Ph. D. **Edward Delavan Perry.** Mit 22 Abbildungen. (Nr. 206.)

Unterrichtet über die Entwicklung des gelehrten Unterrichts in Nordamerika, über St... und Privat-Universitäten, beleuchtet den Unterschied zwischen amerikanischen und deutsch... Hochschulen der Wissenschaft, belehrt über die akademischen Grade, Würden, Stipendien ... baulichen Einrichtungen, wie Laboratorien, Museen und Bibliotheken und zeigt Stätten ... Leben der berühmtesten amerikanischen Hochschulen im Bilde.

——— s. a. Student.

Unterrichtswesen s. Bildungswesen; Erziehung; Hilfsschulwesen; ...benhandarbeit; Jugendfürsorge; Mädchenschule; Pädagogik; Schulhygie... Schulwesen; Student; Technische Hochschulen; Turnen; Universität.

Utilitarismus s. Lebensanschauungen.

Verbrechen und Aberglaube. Skizzen aus der volkskundlichen Krimin... listik. Von Kammergerichtsreferendar Dr. **Albert Hellwig.** (Nr. 212.)

Gibt interessante Bilder aus dem Gebiete des kriminellen Aberglaubens, z. B. von mod... Hexenprozessen, dem Vampyrglauben, von Besessenen und Geisteskranken, Wechselbä... Sympathiekuren, Blut und Menschenfleisch als Heilmittel, Totenfetische, verborgene Sc... Meineidszeremonien, Kinderraub durch Zigeuner u. a. mehr.

——— s. a. Kriminalpsychologie.

Verfassung. Grundzüge der Verfassung des Deutschen Reiches. Sechs Vorträge von Professor Dr. Edgar Loening. 2. Auflage. (Nr. 34.)

Beabsichtigt in gemeinverständlicher Sprache in das Verfassungsrecht des Deutschen Reiches einzuführen, soweit dies für jeden Deutschen erforderlich ist, und durch Aufweisung des Zusammenhanges sowie durch geschichtliche Rückblicke und Vergleiche den richtigen Standpunkt für das Verständnis des geltenden Rechtes zu gewinnen.

——— s. a. Fürstentum.

Verkehrsentwicklung in Deutschland. 1800—1900. Vorträge über Deutschlands Eisenbahnen und Binnenwasserstraßen, ihre Entwicklung und Verwaltung sowie ihre Bedeutung für die heutige Volkswirtschaft von Professor Dr. Walter Lotz. 2. Auflage. (Nr. 15.)

Gibt nach einer kurzen Übersicht über die Hauptfortschritte in den Verkehrsmitteln und deren wirtschaftliche Wirkungen eine Geschichte des Eisenbahnwesens, schildert den heutigen Stand der Eisenbahnverfassung, das Güter- und das Personentarifwesen, die Reformversuche und die Reformfrage, ferner die Bedeutung der Binnenwasserstraßen und endlich die Wirkungen der modernen Verkehrsmittel.

——— s. a. Automobil; Eisenbahnen; Funkentelegraphie; Internationalismus; Krieg; Luftschiffahrt; Nautik; Post; Schiffahrt; Technik; Telegraphie.

Versicherung. Grundzüge des Versicherungswesens. Von Professor Dr. Alfred Manes. (Nr. 105.)

Behandelt sowohl die Stellung der Versicherung im Wirtschaftsleben, die Entwicklung der Versicherung, die Organisation ihrer Unternehmungsformen, den Geschäftsgang eines Versicherungsbetriebs, die Versicherungspolitik, das Versicherungsvertragsrecht und die Versicherungswissenschaft, als die einzelnen Zweige der Versicherung, wie Lebensversicherung, Unfallversicherung, Haftpflichtversicherung, Transportversicherung, Feuerversicherung, Hagelversicherung, Viehversicherung, kleinere Versicherungszweige, Rückversicherung.

——— s. a. Arbeiterschutz.

Vogelleben. Deutsches Vogelleben. Von Professor Dr. Alwin Voigt. (Nr. 221).

Schildert die gesamte deutsche Vogelwelt in der Verschiedenartigkeit der Daseinsbedingungen in den wechselnden Landschaften unserer deutschen Heimat, wobei besonders Wert auf die Kenntnis der Vogelstimmen gelegt wird, und es führt so in Stadt und Dorf, in den Schloßpark, in den Nadelwald, auf Feld und Wiesengelände, ins Heidemoor und den Kranichbruch, an die Bäche, Teiche und Seen und ins Hochgebirge.

Volksbildungswesen s. Bildungswesen.

Volkskunde. Deutsche Volksfeste und Volkssitten. Von Hermann S. Rehm. Mit 11 Abbildungen im Text. (Nr. 214).

Bietet mit der durch Abbildungen unterstützten Schilderung der Entstehung und Entwicklung der Volksfeste von seinem sittlichen Ernst, seinem gesunden Empfinden zeugende Bilder aus unserem Volksleben. Berücksichtigt ist der ganze Kreis der Feste: Weihnachts-, Oster- und Pfingstfest, Lichtmeß und Fasching, Frühjahrs- und Maifest, Johannis-, Silvester- und Neujahrsfeier, Kirchweih- und Schützenfest, Zunftleben und Bergmannsbrauch, wie Tauf-, Hochzeits- und Totenbräuche.

——— s. a. Aberglaube; Dorf; Haus; Verbrechen; Volkssage.

Volkslied. Das deutsche Volkslied. Über Wesen und Werden des deutschen Volksgesanges. Von Privatdozent Dr. J. W. Bruinier. 3. umgearbeitete und vermehrte Auflage. (Nr. 7.)

Handelt in schwungvoller Darstellung vom Wesen und Werden des deutschen Volksgesanges, unterrichtet über die deutsche Volksliederpflege in der Gegenwart, über Wesen und Ursprung des deutschen Volksgesanges, Skop und Spielmann, Geschichte und Mär, Leben und Liebe.

——— s. a. Lyrik.

Volkssage. Die deutsche Volkssage. Übersichtlich dargestellt. Von Dr. Otto Böckel. (Nr. 262.)

Bietet zum ersten Male eine vollständige Übersicht über die reichen Schätze der deutschen Volkssage, eines tief verschütteten Grundes deutscher Anschauungs- und Denkweise, indem es sie nach einer allgemeinen Einleitung über ihr Wesen und ihre Entstehung nach mythischen Sagen, historischen Sagen, Natur-Sagen, Zauber- und Schatz-Sagen, sagenhaften Volkssitten und humoristischen Sagen gruppiert darstellt, um mit einer Übersicht über die Quellen der deutschen Volkssagen, der Würdigung ihres Wertes für unser Volk und einer Aufforderung zum vollständigen Sammeln der hier zum Teil noch ungehoben liegenden Schätze zu schließen.

Volksstämme. Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Von Professor Dr. Oskar Weise. 3. Auflage. Mit 29 Abbildungen im Text und auf 15 Tafeln. (Nr. 16.)

Schildert, durch eine gute Auswahl von Städte-, Landschafts- und anderen Bildern unterstützt, die Eigenart der deutschen Gaue und Stämme, die charakteristischen Eigentümlichkeiten der Landschaft, den Einfluß auf das Temperament und die geistige Anlage der Menschen, die Leistungen hervorragender Männer, Sitten und Gebräuche, Sagen und Märchen Besonderheiten in der Sprache und Hauseinrichtung u. a. m.

Volkswirtschaftslehre s. Altertum; Amerika; Arbeiterschutz; Bevölkerungslehre; Buchgewerbe; Deutschland; England; Frauenarbeit; Frauenbewegung; Handel; Japan; Internationalismus; Kolonisation; Konsumgenossenschaft; Landwirtschaft; Münze; Schiffahrt; Soziale Bewegungen; Verkehrsentwicklung; Versicherung; Weltwirtschaft; Wirtschaftsgeschichte.

Wahlrecht. Das Wahlrecht. Von Regierungsrat Dr. Oskar Poensgen (Nr. 249.)

Behandelt in gedrängter und dabei doch allgemein verständlicher Form die bei der Beurteilung der Wahlrechtssysteme maßgebenden Faktoren sowie die verschiedenen Arten der Wahlrechtssysteme selbst, wobei an den einzelnen Theorien eine von einseitigem Parteistandpunkte freie, aber freimütige, jeweils die Vor- und Nachteile objektiv abwägende Kritik geübt wird und schließt mit einer übersichtlichen, äußerst lehrreichen Darstellung der Wahlrechte in den deutschen, den übrigen europäischen sowie den wichtigsten außereuropäischen Staaten.

Wald. Der deutsche Wald. Von Professor Dr. Hans Hausrath. Mit 15 Abbildungen und 2 Karten. (Nr. 153.)

Schildert unter besonderer Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung die Lebensbedingungen und den Zustand unseres deutschen Waldes, die Verwendung seiner Erzeugnisse sowie seine günstige Einwirkung auf Klima, Fruchtbarkeit, Sicherheit und Gesundheit des Landes und erörtert zum Schlusse die Pflege des Waldes und die Aufgaben seiner Eigentümer, ein Büchlein also für jeden Waldfreund.

Warenzeichenrecht s. Gewerbe.

Wärme. Die Lehre von der Wärme. Gemeinverständlich dargestellt von Professor Dr. Richard Börnstein. Mit 33 Abbildungen. (Nr. 172.)

Bietet eine klare, keine erheblichen Vorkenntnisse erfordernde, alle vorkommenden Experimente in Worten und vielfach durch Zeichnungen schildernde Darstellung der Tatsachen und Gesetze der Wärmelehre. So werden Ausdehnung erwärmter Körper und Temperaturmessung, Wärmemessung, Wärme- und Kältequellen, Wärme als Energieform, Schmelzen und Erstarren, Sieden, Verdampfen und Verflüssigen, Verhalten des Wasserdampfes in der Atmosphäre, Dampf- und andere Wärmemaschinen und schließlich Bewegung der Wärme behandelt.

——— s. a. Chemie; Energie.

Wärmekraftmaschinen. Einführung in die Theorie und den Bau der neueren Wärmekraftmaschinen (Gasmaschinen). Von Prof. Richard Vater. 2. Auflage. Mit 34 Abbildungen. (Nr. 21.)

Will Interesse und Verständnis für die immer wichtiger werdenden Gas-, Petroleum- und Benzinmaschinen erwecken. Nach einem einleitenden Abschnitte folgt eine kurze Besprechung der verschiedenen Betriebsmittel, wie Leuchtgas, Kraftgas usw., der Viertakt- und Zweitaktwirkung, woran sich dann das Wichtigste über die Bauarten der Gas-, Benzin-, Petroleum- und Spiritusmaschinen sowie eine Darstellung des Wärmemotors Patent Diesel anschliegt.

...kraftmaschinen. Neuere Fortschritte auf dem Gebiete der Wärme-...maschinen. Von Professor Richard Vater. Mit 48 Abbildungen. (Nr. 86.)
... den Streit, ob „Lokomobile oder Sauggasmaschine", „Dampfturbine oder ...gasmaschine", entscheiden zu wollen, behandelt Verfasser die einzelnen Maschinen... mit Rücksicht auf ihre Vorteile und Nachteile, wobei im zweiten Teil der Versuch ...nommen ist, eine möglichst einfache und leichtverständliche Einführung in die Theorie ...en Bau der Dampfturbine zu geben.

— s. a. Automobil; Dampf.

...ier s. Chemie.

...erkraftmaschinen. Die Wasserkraftmaschinen und die Ausnützung ...Wasserkräfte. Von Geh. Regierungs-Rat Albrecht v. Ihering. Mit ...Figuren. (Nr. 228.)
... den Leser vom primitiven Mühlrad bis zu den großartigen Anlagen, mit denen die ...e Technik die Kraft des Wassers zu den gewaltigsten Leistungen auszunützen versteht, ...mittelt an besonders typischen konkreten Beispielen modernster Anlagen einen klaren ... in Bau, Wirkungsweise und Wichtigkeit dieser modernen Betriebe.

...all. Der Bau des Weltalls. Von Professor Dr. J. Scheiner. ...Auflage. Mit 24 Figuren und einer Tafel. (Nr. 24.)
... auf Grund des neuesten Standes der Forschung ein anschauliches Bild vom Bau des ...lls und seinen ungeheuren Größenverhältnissen in Raum und Zeit, beschreibt die Stellung ...e in ihm und zeigt welches Mittel insbesondere in der Spektralanalyse uns zu seiner ...ung zu Verfügung stehen und welche Anschauungen wir weiter von der Sonne, den ...nen und Nebelflecken gewinnen können.

— Entstehung der Welt und der Erde, nach Sage und Wissenschaft. ... Professor D. M. B. Weinstein. (Nr. 223.)
... die Lösungen dar, die das uralte und doch nie gelöste Problem der Entstehung der ... und der Erde einmal in den Sagen aller Völker und Zeiten, andererseits in den wissen...lichen Theorien, von den jonischen Naturphilosophen an bis auf Kant, Kelvin und ...nius, gefunden hat.

— s. a. Astronomie.

...tanschauung. Die Weltanschauungen der großen Philosophen der ...zeit. Von Professor Dr. Ludwig Busse. 3. Auflage. (Nr 56.)
... mit den bedeutendsten Erscheinungen der neueren Philosophie bekannt machen unter ...schränkung auf die Darstellung der großen klassischen Systeme, die es ermöglicht, die be...chenden und charakteristischen Grundgedanken eines jeden scharf herauszuarbeiten und ...ein möglichst klares Gesamtbild der in ihm enthaltenen Weltanschauung zu entwerfen.

— s. a. Kant; Lebensanschauung; Menschenleben; Philosophie; Rousseau; ...penhauer; Weltproblem.

...eltäther s. Moleküle.

...lthandel s. Handel; Internationalismus; Verkehrsentwicklung.

...eltproblem. Das Weltproblem von positivistischem Standpunkte aus. ...on Privatdozent Dr. Josef Petzoldt. (Nr. 133.)
... die Geschichte des Nachdenkens über die Welt als eine sinnvolle Geschichte von Irrtümern ...ologisch verständlich zu machen im Dienste der von Schuppe, Mach und Avenarius ver...nen Anschauung, daß es keine Welt an sich, sondern nur eine Welt für uns gibt. Ihre ...ente sind nicht Atome oder sonstige absolute Existenzen, sondern Farben-, Ton-, Druck-, ...-, Zeit- usw. Empfindungen. Trotzdem aber sind die Dinge nicht bloß subjektiv, nicht ... Bewußtseinserscheinungen, vielmehr müssen die aus jenen Empfindungen zusammen...gten Bestandteile unserer Umgebung fortexistierend geacht werden, auch wenn wir sie ... mehr wahrnehmen.

— s. a. Philosophie; Weltanschauung.

Weltwirtschaft. Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft. Professor Dr. Paul Arndt. (Nr. 179.)

Will in das Wunderwerk menschlichen Scharfsinns, menschlicher Geschicklichkeit und m… Kat… heit, das die Weltwirtschaft darstellt, einführen, indem unsere wirtschaftlichen Bez… zum Auslande dargestellt, die Ursachen der gegenwärtigen hervorragenden Stellung … lands in der Weltwirtschaft erörtert, die Vorteile und Gefahren dieser Stellung … behandelt und endlich die vielen wirtschaftlichen und politischen Aufgaben skizziert, die sich aus Deutschlands internationaler Stellung ergeben.

——— s. a. England; Handel; Internationalismus; Wirtschaftsge…

Wetter. Wind und Wetter. Fünf Vorträge über die Grundlag… wichtigeren Aufgaben der Meteorologie. Von Professor Dr. Leo… Weber. Mit 27 Figuren und 3 Tafeln. (Nr. 55.)

Schildert die historischen Wurzeln der Meteorologie, ihre physikalischen Grundlagen … Bedeutung im gesamten Gebiete des Wissens, erörtert die hauptsächlichsten Aufgaben, d… ausübenden Meteorologen obliegen, wie die praktische Anwendung in der Wettervor…

Wirtschaftsgeschichte. Die Entwicklung des deutschen Wirtschafts… im letzten Jahrhundert. Von Professor Dr. Ludwig Pohle. 2. Au… (Nr. 57.)

Gibt in gedrängter Form einen Überblick über die gewaltige Umwälzung, die die … Volkswirtschaft im letzten Jahrhundert durchgemacht hat: die Umgestaltung der Landw… die Lage von Handwerk und Hausindustrie; die Entstehung der Großindustrie mit ihr… glei… nungen; Kartellbewegung und Arbeiterfrage; die Umgestaltung des Verkehrs… und die Wandlungen auf dem Gebiete des Handels.

——— Deutsches Wirtschaftsleben. Auf geographischer Grundlage gesch… von Professor Dr. Christian Gruber. Neubearbeitet von Dr. … Reinlein. 2. Auflage. (Nr. 42.)

Beabsichtigt, ein gründliches Verständnis für den sieghaften Aufschwung unseres wir… lichen Lebens seit der Wiederaufrichtung des Reichs herbeizuführen und darzulegen, inw… sich Produktion und Verkehrsbewegung auf die natürlichen Gelegenheiten, die geograph… Vorzüge unseres Vaterlandes stützen können und in ihnen sicher verankert liegen.

——— Wirtschaftliche Erdkunde. Von Professor Dr. Christian Grub… (Nr. 122.)

Will die ursprünglichen Zusammenhänge zwischen der natürlichen Ausstattung der ein… Länder und der wirtschaftlichen Kraftäußerung ihrer Bewohner klarmachen und das … ständnis für die wahre Machtstellung der einzelnen Völker und Staaten eröffnen. Das … Meer als Hochstraße des Weltwirtschaftsverkehrs und als Quelle der Völkergröße … Landmassen als Schauplatz alles Kulturlebens und der Weltproduktion — Europa nach … wirtschaftsgeographischen Veranlagung und Bedeutung — die einzelnen Kulturstaaten … ihrer wirtschaftlichen Entfaltung: all dies wird in anschaulicher und großzügiger … vorgeführt.

——— s. a. Altertum; Amerika; Bevölkerungslehre; Deutschland; … bahnen; England; Frauenarbeit; Geographie; Handel; Handwerk; … Internationalismus; Kolonisation; Konsumgenossenschaft; Landwirt… Rom; Schiffahrt; Soziale Bewegungen; Verkehrsentwicklung; Weltwirtsch…

Zahnpflege. Das menschliche Gebiß, seine Erkrankung und Pflege. … Zahnarzt Fritz Jäger. Mit 24 Abbildungen und einer Doppel… (Nr. 229.)

Schildert die Entwicklung und den Aufbau des menschlichen Gebisses, die Erkrankungen … Zähne an sich, die Wechselbeziehungen zwischen Zahnzerstörnis und Gesamtorganismus … sucht vor allem zu zeigen, wie unserer Jugend durch geeignete Ernährung und Zahnpf… ein gesundes Gebiß geschaffen und erhalten werden kann.

…oologie s. Ameisen; Bakterien; Haustiere; Korallen; Mensch; Plan… …leben; Vogelleben.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Übersicht nach Verfassern.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Band-Nr.

Heilborn, Der Mensch 62
Hellwig, Verbrechen u. Aberglaube 212
Hennig, Einführ. i. d. Wesen d. Musik 119
Hennings, Tierkunde. Eine Einführung in die Zoologie 142
Hensel, Rousseau 180
Hesse, Abstammungslehre und Darwinismus 39
Hubrich, Deutsches Fürstentum und deutsches Verfassungswesen . . . 80
Jäger, Das menschliche Gebiß . . 229
Janson, Meeresforsch. u. Meeresleben 30
Ihering, Wasserkraftmaschinen und die Ausnützung der Wasserkräfte 228
Ilberg, Geisteskrankheiten. . . . 151
Istel, Die Blütezeit der musikalischen Romantik in Deutschland . 239
Kahle, Ibsen, Björnson u. s. Zeitgenoss. 193
Kalweit, Die Stellung der Religion im Geistesleben 225
Kampffmeyer, Die Gartenstadtbewegung 259
Kaupe, Der Säugling 154
Kautzsch, Die deutsche Illustration. 44
Keller, Die Stammesgeschichte unserer Haustiere 252
Kirchhoff, Mensch und Erde. . . 31
Kirn, Die sittlichen Lebenanschauungen der Gegenwart 177
Knabe, Gesch. des deutschen Schulwes. 85
Knauer, Zwiegestalt der Geschlechter in der Tierwelt 148
— Die Ameisen 94
Kohler, Moderne Rechtsprobleme . 128
Kowalewski, Infinitesimalrechnung 197
Kraepelin, Die Beziehungen der Tiere zueinander 79
Krebs, Haydn, Mozart, Beethoven 92
Kreibig, Die 5 Sinne des Menschen 27
Külpe, Die Philosophie d. Gegenwart 41
— Immanuel Kant. 146
Kümmell, Photochemie. 227
Küster, Vermehrung und Sexualität bei den Pflanzen 112
Kuypers, Volksschule und Lehrerbildung der Ver. Staaten . . . 150
Lampert, Die Welt der Organismen 236
Lange, Schachspiel. 281
Langenbeck, Englands Weltmacht 174
— Geschichte des deutschen Handels . 237
Laughlin, Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben 127
Launhardt, Am sausenden Webstuhl der Zeit 23
Lay, Experimentelle Pädagogik . . 224
Lehmann, Mystik im Heidentum u. Christentum 217
Leick, Krankenpflege 152
Löb, Einführung in die chemische Wissenschaft 264
Loening, Grundzüge der Verfassung des Deutschen Reiches 34
Lotz, Verkehrsentwicklung in Deutschland. 1800—1900 15

Band-Nr.

Lubosch, Vergl. Anatomie d. Sinnesorgane der Wirbeltiere . . . . [illegible]
Luschin v. Ebengreuth, D. Münze [illegible]
Maas, Lebensbedingungen der Tiere [illegible]
Maier, Soziale Beweg. u. Theorien
von Maltzahn, Der Seekrieg . . [illegible]
Manes, Grundz. d. Versicherungswes. [illegible]
Maennel, Vom Hilfsschulwesen . [illegible]
Martin, Die höhere Mädchenschule in Deutschland . . . . [illegible]
Matthaei, Deutsche Baukunst im Mittelalter. . . . . [illegible]
May, Korallen . . . . [illegible]
Mayer, Heizung und Lüftung . . 241
Mehlhorn, Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu . . . . [illegible]
Merckel, Bilder a. d. Ingenieurtechnik [illegible]
— Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit . . . . [illegible]
Meringer, Das deutsche Haus und sein Hausrat 115
Meyer, Der Krieg im Zeitalter des Verkehrs und der Technik . . . [illegible]
Mie, Moleküle — Atome — Weltäther [illegible]
Miehe, Die Erscheinungen des Lebens [illegible]
Mielke, Das deutsche Dorf . . . [illegible]
Möller, Deutsches Ringen nach Kraft und Schönheit. I. . . . . [illegible]
Möller, Nautik. . . . . [illegible]
Mucke, Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhund. 2 Bde. 269/[illegible]
Müller, Techn. Hochschulen v. Nordam. [illegible]
— Bilder aus der chemischen Technik [illegible]
Natorp, Pestalozzi: Sein Leben und seine Ideen 250
v. Negelein, Germ. Mythologie . 95
Neurath, Antike Wirtschaftsgeschichte [illegible]
Nimführ, Luftschiffahrt . . . . [illegible]
Oppenheim, Das astronomische Weltbild im Wandel der Zeit . . 110
Otto, Das deutsche Handwerk. . . [illegible]
— Deutsches Frauenleben . . . . [illegible]
Pabst, Die Knabenhandarbeit . . [illegible]
Paulsen, D. deutsche Bildungswesen [illegible]
Perry, Die amerik. Universität . . [illegible]
Peter, Die Planeten . . . . . . [illegible]
Petersen, Öffentliche Fürsorge für die hilfsbedürftige Jugend . . . [illegible]
— Öffentliche Fürsorge für die sittlich gefährdete Jugend . . . . . . [illegible]
Petzoldt, Das Weltproblem . . . [illegible]
Pfannkuche, Religion und Naturwissenschaft . . . . [illegible]
Pischel, Leben u. Lehre des Buddha [illegible]
Pohle, Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im 19. Jahrh. . 57
Pollitz, Psychologie des Verbrechers 248
Poensgen, Das Wahlrecht . . . [illegible]
v. Portugall, Friedrich Fröbel . . [illegible]
Pott, Der Text d. Neuen Testaments nach seiner geschichtl. Entwicklung 134
Rand, Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses 121
— Geschichte der Gartenkunst . . . [illegible]
Rathgen, Die Japaner. . . . . . [illegible]

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

[Ge]schichte u. Kulturgeschichte.

Rechts- und Staatswissenschaft. Volkswirtschaft.

Erdkunde.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1[illegible]

Die deutschen Volksstämme und Landschaften: Prof. Dr. O. Weise. (16.)
Die deutschen Kolonien. Land und Leute: Dr. A. Heilborn. (98.)
Die Städte, geogr. betrachtet: Prof. Dr. K. Hassert. (163.)
Der Orient: Ew. Banse. 3 Bde. (277, 278, 279.)
Die Polarforschung: Prof. Dr. K. Hassert. (38.)
Meeresforsch. u. Meeresleben: Dr. O. Janson. (30.)
Die Alpen: H. Reishauer. (276.)

Anthropologie. Heilwissenschaft und Gesundheitslehre.

Der Mensch: Dr. A. Heilborn. (62.)
Die Anatomie des Menschen: Prof. Dr. K. v. Bardeleben. 5 Bde. I. Allg. Anatomie und Entwicklungsgeschichte. II. Das Skelett. III. Das Muskel- u. Gefäßsystem. IV. Die Eingeweide. V. Statik und Mechanik des menschlichen Körpers. (201—204, 263.)
Bau und Tätigkeit des menschl. Körpers: Privatdozent Dr. H. Sachs. (32.)
Acht Vorträge aus der Gesundheitslehre: Prof. Dr. H. Buchner. (1.)
Die mod. Heilwissenschaft: Dr. Biernacki. (25.)
Der Arzt: Dr. Moritz Fürst. (265.)
Der Aberglaube in der Medizin: Prof. Dr. D. v. Hansemann. (83.)
Die Leibesübungen: Prof. Dr. R. Zander. (13.)
Ernährung und Volksnahrungsmittel: Prof. Dr. J. Frentzel. (19.)
Der Alkoholismus, seine Wirkungen und seine Bekämpfung. 3 Bde. 103—104, 145.
Krankenpflege: Chefarzt Dr. B. Leick. (152.)
Vom Nervensystem: Prof. Dr. R. Zander. (48.)
Geisteskrankheiten: Oberarzt Dr. G. Ilberg. (151.)
Die Geschlechtskrankheiten: Gen.-Oberarzt Prof. Dr. Schumburg. (251.)
Die fünf Sinne des Menschen: Prof. Dr. C. Kreibig. (27.)
Psychologie des Kindes: Prof. Dr. R. Gaupp. (213.)
Hypnotismus u. Suggestion: Dr. E. Trömner. (199.)
Das Auge des Menschen: Privatdozent Dr. G. Abelsdorff. (149.)
Die menschl. Stimme: Prof. Dr. Gerber. (136.)
Das menschl. Gebiß, seine Erkrankung und seine Pflege: Zahnarzt Fr. Jäger. (229.)
Die Tuberkulose: Gen.-Oberarzt Prof. Dr. W. Schumburg. (47.)
Der Säugling: Kinderarzt Dr. W. Kaupe. (154.)
Gesundheitslehre für Frauen: Privatdoz. Dr. R. Sticher. (171.)

Naturwissenschaften. Mathematik.

Die Grundbegriffe der modernen Naturlehre: Prof. Dr. F. Auerbach. (40.)
Die Lehre von der Energie: A. Stein. (257.)
Moleküle, Atome, Weltäther: Prof. Dr. G. Mie. (58.)
Das Licht u. die Farben: Prof. Dr. L. Graetz. (17.)
Sichtbare u. unsichtbare Strahlen: Prof. Dr. R. Börnstein u. Dr. W. Marckwa[illegible]
Einführung in die chemische Wiss[illegible] Dr. Walter Löb. (264.)
Die optischen Instrumente: Dr. M. v. Ro[illegible]
Spektroskopie: Dr. L. Grebe. (284.)
Das Mikroskop: Dr. W. Scheffer. (3[illegible]
Das Stereoskop: Prof. Th. Hartwig. [illegible]
Die Lehre von der Wärme: Prof[illegible] R. Börnstein. (172.)
Luft, Wasser, Licht und Wärme: Pro[illegible] R. Blochmann. (5.)
Natürliche und künstliche Pflanzen- u[illegible] stoffe: Oberl. Dr. B. Bavink. (1[illegible]
Die Erscheinungen des Lebens: Pr[illegible] Dr. H. Miehe. (130.)
Abstammungslehre und Darwinismus: [illegible] Dr. R. Hesse. (39.)
Der Befruchtungsvorg.: Dr. E. Teichmann.
Werden und Vergehen der Pflanzen: [illegible] Dr. P. Gisevius. (173.)
Vermehrung und Sexualität bei den Pf[illegible] Professor Dr. E. Küster. (112.)
Unsere wichtigsten Kulturpflanzen: [illegible] K. Giesenhagen. (10.)
Der deutsche Wald: Prof. Dr. H. Ha[illegible]
Der Obstbau: Dr. E. Voges. (107.)
Kolonialbotanik: Privatdoz. Dr. Fr. [illegible]
Kaffee, Tee, Kakao: Prof. Dr. A. Wiel[illegible]
Die Pflanzenwelt des Mikroskops: [illegible] schullehrer E. Reukauf. (181.)
Die Beziehungen der Tiere zueinander un[illegible] Pflanzenwelt: Prof. Dr. K. Kraepelin.
Tierkunde. Einführung in die Zoolog[illegible] vatdozent Dr. C. Hennings. (14[illegible]
Vergl. Anatomie der Sinnesorg[illegible] Wirbeltiere: Prof. Dr. Wilh Lubosch.
Die Stammesgeschichte unserer H[illegible] Prof. Dr. K. Keller. (252.)
Die Fortpflanzung der Tiere: Priv.-D[illegible] Goldschmidt. (253.)
Deutsches Vogelleben: Prof. Dr. A. Voi[illegible]
Korallen u. and. gesteinsbildende Tie[illegible] Dr. W. May. (231.)
Lebensbedingungen u. Verbreitung der T[illegible] Prof. Dr. O. Maas. (139.)
Die Tierwelt des Mikroskops (Urtiere)[illegible] Doz. Dr. R. Goldschmidt. (160.)
Die Bakterien: Prof. Dr. E. Gutzeit [illegible]
Die Welt d. Organismen: Prof. Dr. L[illegible] (236.)
Zwiegestalt der Geschlechter in der T[illegible] Dr. Fr. Knauer. (148.)
Die Ameisen: Dr. Fr. Knauer. (94.)
Das Süßwasser-Plankton: Direktor [illegible] Zacharias. (156.)
Der Kampf zwischen Mensch u. Tie[illegible] Dr. K. Eckstein. (18.)
Wind und Wetter: Prof. Dr. L. Web[illegible]
Der Bau d. Weltalls: Prof. Dr. J. Scheiner
Die Entstehung der Welt und der Erde [illegible] Sage u. Wissenschaft: Geh. Reg.-Rat Pr[illegible] D. M. B. Weinstein. (223.)
Das astronomische Weltbild im Wa[illegible] Zeit: Prof. Dr. S. Oppenheim. (1[illegible]
Der Mond: Prof. Dr. J. Franz. (90.)

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Der Kalender: Prof. Dr. W. F. Wislicenus. (69.)

Aus der Vorzeit der Erde: Prof. Dr. Fr. Frech. 5 Bände. 1. Gebirgsbau und Vulkanismus. (In Vorb.) 2. Kohlenbildung und Klima der Vorzeit. (In Vorb.) 3. Die Arbeit des fließenden Wassers. Eine Einleitung in die physikalische Geologie. 4. Die Arbeit des Ozeans und die chemische Tätigkeit des Wassers im allgemeinen. 5. Gletscher und Eiszeit. (In Vorb.) (207/11.)

Arithmetik und Algebra: Prof. P. Crantz. 2 Bände. (120. 205.)

Einführung in die Infinitesimalrechnung: Prof. Dr. G. Kowalewski. (197.)

Mathematische Spiele: Dr. W. Ahrens. (170.)

Das Schachspiel und seine strategischen Prinzipien: Dr. Max Lange. (281.)

Angewandte Naturwissenschaft. Technik.

Am sausenden Webstuhl der Zeit: Prof. Dr. W. Launhardt. (23.)

Die Uhr. Grundlagen und Technik der Zeitmessung: Reg.-Bauführer Ing. H. Bock. (216.)

Bilder aus der Ingenieurtechnik: Baurat K. Merckel. (60.)

Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit: Baurat K. Merckel. (28.)

Der Eisenbetonbau: Diplom-Ing. Em. Haimovici. (275.)

Das Eisenhüttenwesen: Prof. Dr. H. Wedding. (20.)

Die Metalle: Prof. Dr. K. Scheid. (29.)

Hebezeuge: Prof. R. Vater. (196.)

Dampf u. Dampfmaschine: Prof. R. Vater. (63.)

Einführung in die Theorie und den Bau der neueren Wärmekraftmaschinen: Prof. R. Vater. (21.)

Neuere Fortschritte auf d. Gebiete der Wärmekraftmaschinen: Prof. R. Vater. (86.)

Wasserkraftmaschinen: Geh. Rat A. v. Ihering. (228.)

Die Eisenbahnen, ihre Entstehung und gegenwärtige Verbreitung: Prof. Dr. F. Hahn. (71.)

Heizung und Lüftung: Ingenieur Johann Eugen Mayer. (241.)

Die technische Entwicklung der Eisenbahnen: Eisenbahn-Bauinsp. E. Biedermann. (144.)

Das Automobil: Ingenieur K. Blau. (166.)

Luftschiffahrt: Dr. Raimund Nimführ. (300.)

Grundlagen der Elektrotechnik: Dr. R. Blochmann. (168.)

Telegraphie und Fernsprechtechnik in ihrer Entwicklung: Telegr.-Insp. H. Brick. (235.)

Drähte und Kabel in der Elektrotechnik. Telegr.-Insp. H. Brick. (285.)

Funkentelegraphie: Ober-Postpraktikant H. Thurn. (167.)

Nautik: Oberlehrer Dr. Johannes Möller. (255.)

Die Beleuchtungsarten der Gegenwart: Dr. W. Brüsch. (108.)

Wie ein Buch entsteht: Prof. A. W. Unger. (175.)

Natürliche und künstliche Pflanzen- u. Tierstoffe: Oberlehrer Dr. B. Bavink. (187.)

Bilder aus der chemischen Technik: Dr. A. Müller. (191.)

Die Sprengstoffe: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Rudolf Biedermann. (286.)

Photochemie: Prof. Dr. G. Kümmell. (227.)

Die Photographie: Dr. S. Hausmann. (280.)

Elektrochemie: Prof. Dr. K. Arndt. (234.)

Die Naturwissenschaften im Haushalt: Dr. J. Bongardt. (125. 126.)

Chemie in Küche u. Haus: Prof. Dr. G. Abel. (76.)

Inzwischen ist ferner erschienen:

Gerhart Hauptmann: Professor Dr. Emil Sulger-Gebing. (283.)

Außerdem befinden sich in Vorbereitung:

Das deutsche Unterrichtswesen der Jetztzeit: Dir. Dr. Knabe. (299.)

Christentum und Weltgeschichte: Prof. Dr. Karl Sell. (297/98.)

Das Drama: Dr. Bruno Busse. (287/89)

Das moderne Orchester: Professor Dr. F. Volbach. (308.)

Mittelalterliche Kulturideale: Professor Dr. Vald. Vedel. (292/95.)

Die deutschen Personennamen. Professor Dr. A. Bähnisch. (296.)

Finanzwissenschaft: Dr. S. P. Altmann. (306.)

Unsere Schutzgebiete nach ihren wirtschaftlichen Verhältnissen, im Lichte der Erdkunde dargestellt: Dr. Chr. G. Barth. (290.)

Die krankheiterregenden Bakterien: Privatdozent Dr. Max Loehlein. (307.)

Die Eiszeit und der vorgeschichtliche Mensch: Geh. Bergrat Professor Dr. G. Steinmann. (302.)

Mechanik: Kaiserl. Geh. Reg.-Rat A. von Ihering. (303/05)

Das Wasser: Privatdozent Dr. O. Anselmino. (291.)

Maschinenelemente: Prof. Rich. Vater. (301.)



ANuG allg.



